~~Sch. A. deutsche. p. 182.~~

P. O. germ. 1496/2

Venturini

H. Sr. 497. D.
L. L.

<36634807480012

<36634807480012

Bayer. Staatsbibliothek

Valentini inv. & del. *Hoppe sc. 1801.*

Reisen im Alterthume.

Gegenstück zu Lafontaines Sagen aus dem Alterthume.

Zweyter Theil.

Zweyte Ausgabe mit Kupfern.

Giesen,
bey Tasche und Müller 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ermüdet von der Reise genoß Pythagoras einer erquickenden Ruhe. Die Sklaven seines Wirths weckten ihn mit Sonnenaufgang, und führten ihn in ein bequemes Badzimmer. Hier ward er mit duftenden Kräutern, sobald er aus dem Bade stieg, beräuchert. Dann bestrich man sein Haupt und alle Glieder mit wohlriechenden Salben, und legte ihm endlich die gewöhnliche Babylonische Kleidung an. Jetzt erschien der gefällige Wirth, — und unterrichtete seinen Gast, daß er nun ganz nach Babylonischer Sitte aufgestanden und behandelt worden sey, auch sagte er: die gewöhnliche Landestracht sey nothwendig, um ungeneckt mit ihm überall Eingang zu finden. Pythagoras ließ diese Verfügungen, um seine Wiß-

begierde befriedigen zu können, — sich gern gefallen. Es war noch frühe, als er mit dem weisen Chaldäer, die Stadt zu durchstreichen, anfieng.

In einem der Nachbarhäuser sahe er auf der Schwelle ein Bette ausgestellt, in welchem ein Kranker ächzte. Die Vorübergehenden erkundigten sich nach den Umständen der Krankheit, und flüsterten den neben dem Bette stehenden Krankenwärtern etwas in's Ohr.

Was bedeutet das? fragte Pythagoras.

Wir haben hier, antwortete sein Führer, keine Ärzte von Profession. Man bettet die Kranken auf die Hausflur, damit jeder Vorübergehende einen guten Rath ertheilen möge, und es ist sogar ein Gesetz vorhanden, welches, wenn der Kranke stirbt, den Gefühllosen, der ihm keinen guten Rath ertheilen wollte, verantwortlich macht.

Pyth. Auf die Weise habt ihr tausend Ärzte für einen; aber ich befürchte sehr, daß die meisten Kranken bey Befolgung der mannichfaltigen Rathschläge sich nicht gut befinden mögen. Die Arzeneykunde ist bey

euch noch ungleich unvollkommener, als in meinem Vaterlande.

Der Chaldäer zuckte stillschweigend die Achseln, und winkte seinem Gaste, mit ihm in ein Haus zu treten, vor dessen Thüre ein großes Getümmel von gaffenden Müßiggängern, Musikanten und in schwarze Mäntel gehüllten ältlichen Frauenspersonen war. In dem Hause war eine Leiche, und Pythagoras sahe mit Befremden, daß dieselbe in ein großes, mit Honig angefülltes Gefäß gelegt wurde. Die ältlichen Frauenspersonen erkannte er leicht für die gedungenen Klageweiber. Die Flötenbläser waren da, um die übliche Trauermusik aufzuführen. Als er beym Weggehen seinen Führer fragte: welchen Zweck die Versenkung des Leichnams in Honig haben möge? Erwiederte dieser: keinen andern, als daß die Babylonier auch nach dem Tode ihrem verweichlichten Charakter behaupten. Da sie während ihres Lebens in Weichlichkeit und Wollüsten sich umherwälzen: so wollen sie auch todt in Süßigkeiten ruhen.

Das heißt, sprach Pythagoras den Lu-

zus doch zu weit treiben! Er unterhielt sich noch länger mit seinem Freunde über diesen Gegenstand. Sie waren jetzt in die Gegend der berühmten hängenden Gärten gekommen. Pythagoras stutzte zwar beym ersten Anblicke derselben, fand aber, unter Anleitung seines Führers, durch genauere Betrachtung des kühnen Werks, daß es durch vereinigte Menschenkräfte binnen wenigen Jahren wohl hatte aufgeführt werden können. Die Vorrichtung war folgende: In Form eines Vierecks war ein großes Gebäude aus Backsteinen, die mit Judenpech verbunden waren, aufgeführt. Das ganze Gebäude ruhete auf Schwibbögen. Darüber war eine so tiefe Lage von fruchtbarer Erde geschüttet, daß man die größten Obstbäume hatte hineinpflanzen können. Auf breiten Stiegen kam man bequem auf die obersten Terrassen des Gebäudes; auch waren daselbst Schneckenpumpen angebracht, vermittelst welcher das Wasser aus dem Euphrat zur Bewässerung der Gärten hinaufgezogen wurde. Dieses war um so leichter, da das Gebäude hart an dem Flusse

gelegen war. In einiger Entfernung stand eine kolossalische Bildsäule. Sie sollte die Königin Semiramis vorstellen, hatte mit der einem Hand eine Schlange beym Kopfe gefaßt, und führte in der andern ein reichlich mit Steinen verziertes Scepter. Pythagoras erfuhr, die Babylonier hielten diese kolossalische Bildsäule für eine Abbildung ihrer am meisten verehrten Gottheit.

Nachdem Pythagoras auch die beyden prächtigen, von der Semiramis erbaueten Schlösser am Ufer des Euphrat in Augenschein genommen hatte, verfügte er sich zu dem Thurme oder Palaste des Belus. Dieses Gebäude hatte, wie alle übrigen in der Stadt, eine viereckige Form, weil sie die meiste Solidität und Festigkeit gewährt. In dem innern Hofe des Palastes war ein goldener Altar, auf demselben eine, den Belus vorstellende sitzende Figur von edlem Metalle. Jeden Mittag wird vor dem Altare eine Tafel mit mannichfaltigen köstlichen Speisen besetzt, — welche die Priester sich wohl schmecken lassen. Sie hatten also, aus leicht begreiflichen Ursachen, ein wohl

genährtes Ansehen. Denn überhaupt war hier die Sitte, daß die Priester bey Nacht die reichen Gaben und Opfer verschwelgten, welche am Tage das Volk, in dem Wahne, daß seine Götter sich davon ernährten, — darbrachte. Was hältst du, sprach der weise Chaldäer, von einer so groben Vorstellung über die Natur der Götter?

Pyth. Sie zeigt deutlich, daß in Ansehung der Geistesbildung, dieses in Künsten des Luxus so hoch gestiegene Volk noch im Kindesalter sey.

Chaldäer. Junger Fremdling, wir stehen hier an der Schwelle des heiligen Gebäudes, welches schon seit langer Zeit meinen Vorgängern und Brüdern zu ihren gelehrten Forschungen angewiesen wurde. Es wohnet aber jetzt nur ein persischer Magus innerhalb jener Mauren. Du sollst ihn kennen lernen. Um dir eine Erfahrung zu bereiten, welche die beste Aufklärung über den Zustand der Sitten unter uns gewährt, verlasse ich dich jetzt. An einem andern Führer wird dir es nicht mangeln; verharre hier nur einige Augenblicke!

Mit diesen Worten verließ der Chaldäer seinen Gastfreund eilig, und verschwand in dem weiten Hofe des Belusthurms. Nachdenkend und bestürzt über das sonderbare Benehmen blieb Pythagoras zurück. Aber er hatte nicht lange allein da gestanden, so gesellete sich ein Mann mit der glattesten freundlichsten Miene zu ihm. „Herr, sprach er, du willst ohne Zweifel die Merkwürdigkeiten dieses Orts in Augenschein nehmen. Du bist, wie ich sehe, ein Fremder. Beliebt es, so bin ich dein Führer.

Pyth. Sag' mir zuförderst, was meiner Aufmerksamkeit hier am würdigsten sey?

Führer. Der oberste Theil des Thurms diente ehemals zu einer Sternwarte, es ist aber der Mühe nicht werth, ihn zu ersteigen. Jetzt befindet sich in dem Thurme ein Persischer Magus, der mit Cyrus dem Göttlichen in unser Land kam. Er giebt, ich weiß nicht in welchen geheimen Wissenschaften, Unterricht.

Pyth. Ich bin neugierig, ihn kennen zu lernen: führe mich zu ihm!

Der Geleitsmann gieng lächelnd voran, und winkte ihm zu folgen. Sie kamen in den innersten Hof des Palastes, um welchen ein doppelter Säulengang herzog. Pythagoras erstaunte über das sonderbare Schauspiel, welches hier seinen Augen sich darbot. In den Hallen saßen hinter einem Gitterwerke viele reizende Frauenzimmer von verschiedenem Alter. Sie waren alle mit Blumen bekränzt und äußerst geschmackvoll angezogen. Man könnte mit einem Blicke sie alle überschauen. Vor einer jeden stand ein kleines Feuerbecken von edlem Metalle, in welches sie wohlriechende duftende Kräuter warfen. „Wozu ist die sonderbare Versammlung hier angestellt“ — fragte Pythagoras seinen Führer. — Davon hernach — erwiederte dieser. Zuförderst bitte ich, zu untersuchen, wie diese Versammlung dir gefalle?

Pythagoras, — sahe mit prüfenden forschenden Augen, die schön geputzten Weiber der Reihe nach an. Vielen fehlte es zwar an natürlichen Reizen, — aber alle waren außerordentlich bemüht gewesen, sich durch Kunst schön zu machen.

Pyth. (zu dem Führer) Nun, ich habe dein Begehren erfüllt! sag an, welches Fest feiert man heute? Was wollen die schön geputzten Frauenzimmer? Erwarten sie etwa die Ankunft irgend einer Gottheit, um Opfer und Gaben ihr darzubringen?

Der Führ. Herr, die Sache verhält sich anders. Seit undenklichen Zeiten ist bey uns der Gebrauch eingeführt und durch unsere Religion geheiligt, daß jede Frauensperson an diesem heiligen Orte der Göttin Mylitta das Opfer der Jungfrauschaft bringe, indem sie dem ersten besten Fremdlinge, der ihrer begehrt, sich ergiebt. Sie darf nicht aus dem heiligen Bezirke weichen, bevor dieses Opfer der Gastfreundschaft von ihr gebracht worden ist.

Pyth. Wie! — Keine wäre von dem Opfer befreiet! Was wird denn aus den Häßlichen, deren keiner begehrt?

Der Führ. Sie warten. Es giebt mehrere, an welche, ob gleich sie bereits länger als vier Jahre hier harren, die Reihe noch nicht gekommen ist. Wähle nur, Herr! Hast du gewählt, so laß in den Schooß derjeni-

gen, die deinen Augen gefällt, ein Stück Geld fallen, sogleich wird sie dir in den heiligen Hain folgen, wo der Priester das geweihte Bette in Bereitschaft hält, auf welchem ihr denn der Liebesgöttin opfern mögt.

Pyth. Wie aber, wenn ich derjenigen, auf welche meine Wahl fiel, nicht gefalle?

Der Führ. Demohnerachtet wird und muß sie zum Altare der Mylitta dir folgen. Die heilige Pflicht muß sie erfüllen; denn aber ist sie von jedem fernern Anspruche befreiet. Bis du das Mädchen wieder zu seinen Eltern geleitest, ist es dir den unbedingtesten Gehorsam schuldig. Erlaube, daß ich mich jetzt entferne, und wähle nach Belieben.

Der Führer ließ den bestürzten Pythagoras allein. Also ein neues Helikarnassus, dachte dieser. Bitterer Widerwille und Ekel bemächtigten sich seines Herzens. „Was hat man doch aus der schönen Hälfte des Menschengeschlechts für eine verächtliche Klasse von Creaturen gemacht? Kein Volk scheint ihre wahre Würde beherzigen, sie als Mittheilnehmerin der Menschenrechte be-

trachten zu wollen. Sind jene Unglückli- chen nicht Mäschienen ohne Willen, ver- dammt den viehischen Trieben des ersten besten Barbaren, sich hinzugeben! Diese Gedanken wälzten sich in Pythagoras Ge- müthe, und er gieng finster vor den Schlacht- opfern unnatürlicher Üppigkeit vorbey.

Endlich erblickte er ein junges, äußerst reizendes, wie wohl nicht regelmäßig schönes Mädchen. Es war mit vielem Geschmacke, doch nicht so luxuriös, wie die übrigen, ge- kleidet, hefftete schamhaft die Augen an den Boden, und sein ganzes Benehmen zeigte, daß es die Wahl mehr fürchtete, als wünschte.

Vielleicht eine Unglückliche, sprach Py- thagoras in sich, deren Wohlthäter du wer- den kannst? Auch ist es ja der Klugheit ge- mäß, sich scheinbarlich in die heilige Sitte zu fügen, und die gastfreundschaftlichen Opfer des verweichlichten Volks nicht mit Verach- tung zurückzuweisen. Bin ich nicht Herr meines Willens, werde ich meine Tugend hier nicht leichter, als zu Halikarnaß bewah- ren! Es sey! Er trat hin vor das traurende

Mädchen und warf die Münze in seinen Schoos. Eine Purpurröthe überzog das reizende Antlitz, Pythgoras vernahm einen schmerzlichen Seufzer. Das Mädchen zwang sich die hervordringenden Thränen zurückzuhalten; doch stand es auf, und folgte mit furchtsamen Schritten dem Manne, der jetzt sein unumschränkter Gebieter war.

Der Weg nach dem heiligen Gehölze war leicht gefunden. Als der weibisch bekleidete Priester die Ankommenden erblickte, eilte er ihnen entgegen, um sie zu der mit Purpur behangenen Statue der Mylilta, zu begleiten.

Am Fußgestelle der Bildsäule mußte Pythagoras mit seiner schönen Begleiterin niederknien, und ein unverständliches von dem Priester ihm vorgesagtes Gebet an die Göttin, — nachsprechen. Sobald es beendigt war, schob der Priester das andächtige Paar hinter die Bildsäule in ein von köstlichen Teppichen zubereitetes Gezelt, zog die Vorhänge zu, — und entfernte sich. Auf den Teppichen war das Gestirn der Venus und der Plejaden gestickt. — Ein behagliches

Helldunkel herrschte in dem gefährlichen Orte. Nur kümmerlich brachen der Sonne Strahlen durch die dichten Vorhänge hinein. Ein prächtig geschmücktes von Wohlgerüchen duftendes Bette war in dem Gezelte befindlich. Der Dampf, welcher aus einem vor dem Bette stehenden prächtigen Kohlenbecken aufstieg, schien alle Sinne benebeln, und zu wollüstigen Begierden sie reitzen zu sollen. Pythagoras blieb seiner mächtig, und setzte sich stillschweigend nieder auf das Bette. Vor ihm stand mit zur Erde gesenkten Blicken zitternd und sprachlos das reitzende Geschöpf. Es erwartete die Befehle seines Gebieters. Als Pythagoras das Stillschweigen nicht brechen zu wollen schien, sahe ihn das Mädchen schüchtern und traurig an. Da es aber sein finstres Auge und seine ernste Gebehrden wahrnahm, schien ein Strahl der Freude in seinen Augen zu glänzen. Es ahndete, es hoffte nun mit keinem Wollüstlinge zusammengepaart worden zu seyn. Der ernste junge Mann schien keinen Liebesgenuß zu verlangen.

Pythagoras freute sich, diese Gefühle in des Mädchens Seele, deren getreuer Spie-

gel das holde Gesicht war, aufkeimen zu sehen. Er wußte nun sicher, daß er es mit keiner leichtsinnigen Dirne zu thun hatte.

Pyth. Unschuldige Freundin! Sammle dich, laß jede Furcht schwinden. Das Opfer ist geschehen, du bist frey! Ich verlange nichts mehr von dir! Reinheit der Sitten und Unschuld des Herzens sind mir stets heilig. Weihe also einem geliebten Gatten nach deiner eigenen Wahl das Kleinod, welches ein unsinniger Gebrauch dem Fremdlinge aufzuopfern befiehlt. Laß uns gehen; ich führe dich in die Arme deiner Eltern.

Sanft weinend sank das Mädchen nieder, ergriff Pythgoras Hand, drückte sie zärtlich an den Mund, und gab alle Zeichen der innigsten und dankbarsten Rührung.

Dem edlen Manne that das Gefühl, welches seines Herzens sich bemeisterte, wohl. Er fühlte eine zärtlichere Zuneigung, er fühlte Freundschaft gegen das holde Geschöpf in seiner Brust erwachen.

„Rede, sprach er, du scheinst noch eine Bitte auf den Herzen zu haben!“

„O groß-

„O großmüthiger Fremdling! erwiederte das Mädchen, wie soll ich deinen Edelmuth vergelten? Mein ganzes Leben wird dazu nicht hinreichen. Meines Herzens geheimsten und süßesten Wunsch wage ich dir jetzt zu entdecken. Deine Großmuth, wird ihn begünstigen.“

Pyth. Gewiß! Endecke dich mir unverhohlen!

Das Mädchen. Ein eben so heiliges Gesetz, als dasjenige, welches mich deiner Großmuth übergab, befiehlt alle verheirathbare Mädchen in Babylon zum Verkaufe öffentlich auszustellen. Dem Manne, der am meisten für uns bietet, müssen wir dann folgen. Ach! mein Herz hat schon gewählt! Aber der Auserwählte ist nicht reich genug, um mich andern, die meiner vielleicht begehren, streitig zu machen. Edler Mann! setze deiner Großmuth die Krone auf! Mache mich ganz glücklich!

Pyth. Ich will es gern; unterrichte mich nur genauer, was ich zu thun habe!

Babyl. Du bietest für mich eine bedeu-

tende Summe, ich werde die deine und dann, ach!

Pyth. Nun, — und dann! —

Babyl. Du übergiebst mich dem Gemahle, welchen mein Herz wählte, wie du mich heute meiner Familie wiedergiebst.

Das Mädchen sahe bey diesen Worten den verehrten Mann mit einer so unschuldigen Freundlichkeit ins Auge, der Blick war so bittend, die Miene so zutrauensvoll, daß Pythagoras, wäre er auch dem Mädchen noch nicht so gut gewesen, die Bitte unmöglich hätte abschlagen können.

Er betheuerte, sie solle nicht vergebens auf seine Großmuth gerechnet haben. Nun hüpfte das Mädchen froh neben ihm her zum Hause der Eltern. Am Ausgange des heiligen Gehölzes fand Pythagoras seinen redlichen Wirth, der mit ernster Gebehrde ihm entgegen trat.

Chald. Du bist in froher Gesellschaft Pythagoras! Ich glaubte dich schwermüthiger, finsterer, wenigstens ernstrer wieder zu erblicken. Wären deine gestrigen Äußerungen nur Worte?

Pyth. Freund, du wirst mich besser kennen lernen. Ich bin froh, weil mir ein gutes Werk gelungen ist. Die Unschuld dieses Mädchens habe ich gerettet. Den ersehnten Gatten, soll es durch mein Bemühen bald erhalten. (Pythagoras erzählte kurz den Verlauf der Sache.)

Chald. So bist du meiner Freundschaft werth. Ich hoffte nicht vergebens! Edler Fremdling ich belohne dich.

Sie standen jetzt vor der elterlichen Wohnung des Mädchens. Dankbar küßte es seinem Wohlthäter die Hand, lispelte ihm bedeutend zu: am dritten Tage, und hüpfte durch die Thüre, ohne seinen Begleiter herein zu nöthigen. (Pythagoras entfernte sich)

Er konnte über die Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts, seinen Unmuth nicht verbergen. „Du kannst, erwiederte sein Führer, von einem sinnlichen Volke durchaus nichts anders erwarten. Ihm ist das Weib nur ein Werkzeug zur Befriedigung thierischer Bedürfnisse. Die edleren Gefühle bleiben in dem Herzen des Weibes unentwickelt.

Es sieht sich selbst als des Mannes Sclavin an, wenn er Muth und Thatkraft besitzt; oder es herrscht über ihn, wenn er Schwächling ist. Die babylonischen Gesetze machen das Weib zur käuflichen Sclavin des Mannes, und doch hat dieses Volk sich unter das Joch eines Weibes gebeugt. Das Entgegengesetzte berührt sich. Wußte einmal ein kühnes Weib sich über die gewöhnliche Sphäre zu erheben, so war die Unterwürfigkeit der Männer, welche in ihrer Beherrscherin etwas Göttliches zu erblicken glaubten, entschieden.

Pyth. Die wenigen Erfahrungen, welche ich in diesem Punkte zu sammlen Gelegenheit hatte, scheinen zur Begünstigung eines besondern Maasstabes der Cultur, — zu berechtigen. Ich möchte behaupten: man könne die Cultur eines Volks darnach abmessen, inwiefern bey ihm das weibliche Geschlecht in Ansehen und Achtung steht, — oder nicht.

Chald. Dieser Maaßstab möchte doch zuweilen trüglich seyn. Auch Ueberverfeinerung und Verweichligung kann Abhän-

gigkeit des männlichen von dem weiblichen Geschlechte erzeugen.

Pyth. Ein andres ist Anerkennung der Rechte des Weibes, ein andres Herrschaft. So viel ich weiß, hat noch kein Staatenstifter auf jene hinlänglich Bedacht genommen.

Chald. Unstreitig weil alle von jenen Rechten zu kleine Vorstellungen hatten. Und wie wolltest du die schwankenden Vorstellungen über diesen Punkt berichtigen, oder gewisse allgemeingeltende Ideen einführen.

Pyth. Ich meine, diese hätte die Natur selbst eingeführt, und jedem fein fühlenden Manne tief ins Herz geprägt. Doch unser Gespräch führt uns zu weit. Ich selbst muß erst meine Begriffe darüber berichtigen.

Chald. Wohlan! Laß uns die zwey nächsten Tage benutzen, um die auf den Tempelsäulen eingegrabenen Nachrichten über dieses Landes Geschichte kennen zu lernen. Dadurch wird deine Wißbegierde am meisten beschäftigt werden.

Pythagoras folgte gern. Sie durchstrichen die Tempel und öffentlichen Gebäude. Der weise Chaldäer machte seinen geschätzten

Gast mit allen Ständen der Babylonier bekannt. Pythagoras fand, — daß die Mittelklasse, beyweiten die gebildetste, und von dem Gifte frecher Unsittlichkeit oder sclavischer Niederträchtigkeit, noch nicht ganz verdorben war.

Am dritten Tage war Pythagoras seinem Versprechen gemäß, einer der ersten, welche sich an dem zu den Hochzeits Ceremonien bestimmten Orte einfanden. Es war daselbst eine amphitheatralische Erhöhung angebracht, worauf sich die mannbaren Mädchen der Stadt, ohne Anordnung, — einige mit frohen und hoffnungsvollen, — einige mit betrübten und schwermüthigen Mienen, versammleten. — Es schien, daß die Mädchen nach dem Grade ihrer Schönheit geordnet worden waren.

Gegenüber war ebenfalls eine Bühne errichtet, — worauf die Mannspersonen sich befanden, — welche eine Lebensgefährtin erhandeln wollten. Pythagoras nahm seinen Platz ein. Nur die Hoffnung, ein Paar Menschen glücklich zu machen, konnte ihn festhalten! — Seine Seele fühlte sich auf's

äußerste gegen den alle Sittlichkeit, alles feine Gefühl zerstörenden Gebrauch, empört. — Ein Heer von ungleichartigen, kämpfenden Leidenschaften, schien sein Lager hier aufgeschlagen zu haben. Die Verzweifelung, welche mit schrecklichen Zügen sich auf dem Antlitze derer mahlte, die nicht Vermögen genug besaßen, ihrer heißen Wünsche Befriedigung zu erkaufen, machte einen scheußlichen Contrast mit der wollüstigen und barbarischen Freude der Begüterten, welche ihren viehischen Trieben einen köstlichen Genuß zu verschaffen hofften. Jugend, Schönheit, Unschuld, und alles was sonst in der Natur das Ehrwürdigste und Heiligste ist, — schien geringen Eindruck auf das von wollüstigen Begierden gefolterte Herz der reichen Lüstlinge zu machen. Mit gierigen Augen starrten sie nur auf den Gegenstand, der ihre unreine Brunst geweckt hatte hin. Die Empfindungen Furcht, Hoffnung, Angst und banger Erwartung, welche sich auf dem Anblitze der weiblichen Schlachtopfer sichtbarlich ausdrückten, vermehrten Pythagoras Unwillen. Mit Abscheu hörte er die frechen Be-

merckungen seiner Nachbarn über die zum Verkaufe ausgebotenen Unglücklichen.

Jezt trat ein öffentlicher Ausrufer hervor, ließ die Obenansitzende aufstehen, — und stellte sie auf ein ziemlich hohes Piedestall, damit jedermann ihre Reitze genau in Augenschein nehmen möchte. Er selbst setzte sie zu einem hohen Preise ein. Die Versteigerung nahm ihren Anfang, — und das schöne Mädchen, ward einem alten reichen Wollüstlinge zugeschlagen. Mit wüthender Gebehrde sprang jezt Pythagoras nächster Nachbar auf. Er hatte seine Geliebte verlohren. Verzweifelung schien seiner sich ganz zu bemächtigen. — Da blickte das dem entnervten Lüstlinge zugeführte Mädchen, mit Zärtlichkeit den Wüthenden an. — Ein verstohlener Wink, ein leises Husten, — gab dem Geliebten Gewißheit, daß dennoch seine Wünsche erfüllt werden sollten. Beruhigt ließ er sich wieder nieder. Er hatte den Wink verstanden. — Auch dem Pythagoras war er nicht entgangen.

Der Käufer mußte sogleich die Erstehungssumme in das mitten auf dem Platze stehende

große Becken werfen. Die Kaufsummen, welche für die schönen Mädchen eingekommen waren, — dienten zur Aussteuer der Häßlichen, um auch ihnen Männer zu verschaffen.

Jetzt kam die Reihe an die minder schönen Mädchen. Der Ausrufer, — führte Pythagoras Freundin auf das Piedestall. Mit sehnsuchtsvollen bittenden Blicken, schien sie den edlen Fremdling an sein Versprechen erinnern zu wollen. Er konnte den Geliebten des Mädchens leicht unter dem Haufen der Käufer erkennen. Es war ein Jüngling von edlem männlichem Anstande, — seine Miene war finster und ernst, — er schien den wüthenden Schmerz, der an seinem Herzen nagte, mit Gewalt niederkämpfen zu wollen. Düstere Schwermuth hatte auf seiner Stirn sich gelagert. Du sollst glücklich seyn, — dachte Pythagoras. Das Mädchen ward zu einem nicht geringen Preise eingesetzt. Der Ausrufer schien sich auf den Werth ihrer sanften Reitze zu verstehen. — Als Pythagoras gleich einen höhern Preiß bot, — fühlte der Stolz der reichen Bürger Babylons sich gekränket. — Man steigerte das Mädchen, —

welches mit Angst und Furcht, stets den Blick auf seinen Wohlthäter gerichtet hatte, — zu einem ungewöhnlich hohen Preise. Endlich wollte keiner mehr bieten. — Sölme, — dieß war des Mädchens Name, — ward dem Pythagoras zugeschlagen.

Er legte sogleich die Kaufsumme, in das dazu bestimmte Becken. — Da trat der Priester zu ihm, und forderte einen Eid; — daß er das erkaufte Mädchen, wirklich zu seiner Gattin machen wollte. Von diesem Gebrauche schien selbst das Mädchen nichts gewust zu haben. — Es erbleichte, seine Knie zitterten, — mit einem verzweiflungsvollen Blicke, — sahe es sich nach dem fernstehenden Geliebten um. Pythagoras überzeugt, daß von Seiten des Mädchens kein Betrug vorgegangen sey, ermannte sich. — Sein Entschluß war bald gefaßt.

Er verlangte Gehör. — Die ganze Versammlung schwieg. Man war auf seinen Vortrag neugierig. — Babylonier! — rief er aus, — ich bin unter euch ein Fremdling; aber ich lehne mich nicht gegen eure Gebräuche auf, insofern sie die Sitten der Reinheit und

Unschuld nicht verletzen. Ich kam nicht zu euch, um an dem Weiberhandel Antheil zu nehmen. Ich kaufte dieses Mädchen vielmehr, um es dem Joche eines unnatürlichen Gesetzes zu entziehen. Sölme ist mein, wer wehrt mir's, sie demjenigen unter euch zu schenken, den ihr Herz wählte! Dieß meine Erklärung! Euch Richter fordere ich auf, gerecht darüber zu entscheiden!

Niemand wagte es, dem kühnen Redner Unrecht zu geben. Da ergriff er des Mädchens Hand und führte es in die Arme des Wonnetrunkenen Liebhabers. Die Hocherfreuten umarmten mit zärtlicher Inbrunst den Schöpfer ihres Glücks. Die schöne Scene der Dankbarkeit und des wonnigen Entzückens der Liebenden schien auf die ganze Versammlung einen starken Eindruck zu machen; aber trauriger wurden noch die unglücklichen Mädchen, denen nicht ein eben so großmüthiger Freund zu theil geworden war.

Pythagoras selbst konnte sich seiner edlen That hier nicht recht freuen; er war froh als die Ceremonie geendigt war. Im Ge=

folge der Brautleute und ihrer Anverwandten ward er zu dem schön geschmückten Hochzeitshause geführt. Unterwegens drängte sein weiser Freund sich zu ihm, und sprach mit einem belohnenden Händedrucke: „Edler Mensch! Mache dich gefaßt, etwas Empörenderers heute zu erblicken, als du bisher gesehen und erfahren hast. Ich benachrichtige dich im voraus, damit dir es nichts unerwartetes ist! Er drängte sich wieder unter das Volksgetümmel, und verschwand.

Pythagoras hatte schon bemerkt, daß die Hochzeitsgäste höchst unsittliche und üppige Menschen waren. Die Weiber warfen freche buhlerische Blicke um sich her. An einer Eroberung des enthaltsamen Fremdlings, schienen sie jedoch zu verzweifeln. Schon beim Anfange des Mahls waren die meisten Gäste betrunken, und gegen das Ende der Mahlzeit, stieg die bachantische Freude zu einem Grade viehischer Völlerey, die alles was Pythagoras gefürchtet hatte, beyweiten überstieg. Schmuzige buhlerische Scherze flogen von Mund zu Mund; die benebelten Wollüstlinge reizten die Sinnlichkeit der Weiber und Mädchen

durch berauschende Getränke so stark, daß diese endlich alle ihrem Geschlechte sonst heilige Schamhaftigkeit vergessend, sich eines Stückes ihrer Bekleidung nach dem andern entledigten, um den buhlerischen Händen der Männer, kein Hinderniß in den Weg zu stellen. Die Gesichter glüheten von erhitzendem Weine; viehische Begierden brennten in den Augen der Männer und Weiber. Ungescheuet, und ohne Rücksicht auf den vor Erstaunen stummen Fremdling, den Zuschauer ihrer Schande, forderten sie laut befriedigenden Liebesgenuß.

Sie hatten sich endlich ganz entkleidet, und sanken nackend vor Wollust girrend in die Arme der Männer. *) Die scheußliche Scene gänzlicher Herabwürdigung der Menschheit,

---

*) *Föminarum convivia ineuntium in principio modestus est habitus dein summa quaeque amicula exuunt, paulatimque pudorem profanant: ad vltima, ima corporum velamenta projiciunt. etc. etc.* Quint: Curtius. *lib. V. — l. sq.*

länger mit anzusehen, war dem Pythagoras unmöglich. Bisher hatte er sich mit den glücklichen Gatten unterhalten; aber nun sprang er auf, und verließ voll Ekel und Abscheu das bachantische Gelag.

Die Brautleute eilten ihm nach, erreichten ihn an der Schwelle des Hauses, und baten flehentlich ihr Haus nicht zu verlassen! Sie könnten ja den schändlichen Gebrauch nicht eigenmächtig abändern.

Laßt mich, sprach Pythagoras, indem er sich aus ihren Armen loßwand. Auch nur ein Zeuge jener viehischen Lüste zu seyn, würde mich entehren. Erhaltet eure Unschuld, hütet euch für jenen scheußlichen Lastern, wenn ihr glücklich, dauerhaft glücklich seyn wollt. Dadurch werdet ihr, was ich für euch that, mir am besten lohnen. Lebt wohl!

Traurend wichen die Neuvermählten zurück. Pythagoras entfernte sich mit beflügelten Schritten, und noch tönte ihm lange das Geräusch der wilden Musik von den dreysaitigen Instrumenten, welche am meisten in Babylon geliebt worden, nach.

Der heutige Tag, und die nächstfolgenden fünf Tage, waren ein allgemeines Fest für Babylons Bewohner. Herren und Sclaven, Männer und Weiber schienen Stand und Kleidung gegen einander ausgetauscht zu haben. Die Sclaven hatten in den festlichen Tagen das Recht, den Herrn die bittersten Vorwürfe über ihre Aufführung zu machen, auch alle ihre Laster und Schandthaten zu enthüllen.

Den Meisten fesselte die Furcht vor dem, was nach Beendigung des Fests erfolgen würde die Zunge. Mehreren gab jedoch die natürliche Liebe zur Freiheit den Muth, kühn und laut zu sprechen.

Pythagoras sahe noch ein sonderbares Schauspiel. Ein Mensch von grobem pöbelhaften Ansehen, umgeben mit einer Menge äußerlich sehr ehrerbietigen Sclaven rannte ihm entgegen. Eine Krone zierte sein Haupt, ein königlicher Purpurmantel flatterte um seine Schultern. Nebenher gieng ein reitzendes Frauenzimmer im königlichen Schmucke, aber traurig und niedergeschlagen.

Pythagoras fragte den ersten besten, was

das sonderbare Schauspiel zu bedeuten habe? Man gab ihm lächelnd zur Antwort: „Das ist der Pöbel König, seine Herrschaft dauert aber nur sechs Tage. Jedermann muß ihm während dieser Zeit, königliche Ehre erzeigen, auch hat er das Recht, sich aus der vornehmsten Familie ein Frauenzimmer auf sechs Tage zur Königin zu erwählen. Das edelste Mädchen muß ihm folgen. Beginnt er aber während seiner kurzen Herrschaft etwas gegen die Gesetze streitendes; so erwartet seiner am siebenten Tage die strengste Strafe.

Pyth. Es soll wohl jeder Stand an diesen der Üppigkeit geweihten Tagen sich freuen!

Babyl. Doch nicht alle Stände im gleichen Maaße. Die Priester und Verschnittenen können an dem allgemeinen Jubel wenig Antheil nehmen. Denn letzteren ist zwar erlaubt dasjenige, was ihnen fehlt in Triumpf umherzutragen, und das Denkmal ihrer Verstümmelung selbst zur Schau auszustellen! Aber erwäge, ob das ein Fest sey, wodurch sie bey dem allgemeinen Genusse der süßesten Freuden, schadlos gehalten werden.

Pyth.

Pyth. Freylich nicht. — Ich danke für deine Belehrung. So ist denn alles hier vereinigt, was Raserey, Wollust und Üppigkeit, Tolles und Schändendes nur ersinnen könnten! Welche Laster mögen noch ins Geheim, in dieser Schlammgrube der Unsittlichkeit vorgehen! Hier, wo die Weiber käuflich sind, und dem keuschen Hymen, nur die verpesteten Überreste der Wollust geopfert werden! Wo dem Armen nur das, was voll Ekel der Reiche verschmähet, zu theil wird! Wo der Freyheit leerer Name nur wenige Tage ertönt, um auf Augenblicke das Volk unter dem Joche der Sclaverey zu erfreun! O, rief der erbitterte Tugendfreund lauter, viel zu lange habe ich hier meine Zeit vergeudet! Wie theuer mußte ich die wenigen frohen Stunden, die mir wurden erkaufen.

Er stand jetzt an der Schwelle seines Gastfreundes, der ihm freundlich entgegen kam. Ich sehe, sprach dieser, bittern Verdruß mit deutlichen Zügen auf dein Antlitz gegraben. Mein Volk kennst du nun ganz. Ruhe diese Nacht, sammle deinen Geist!

Morgen will ich dir eine erfreulichere Unterhaltung verschaffen.

Pythagoras Augen floh der Schlaf. Die Greuel des vergangenen Tages waren zu tief in sein Gedächtniß gebrannt. Seine Einbildungskraft führte ihn zurük in des tugendhaften Alkmäons Wohnung. Das Bild stiller Häuslichkeit stand im schönsten Lichte vor seiner Seele. Um wie viel weniger, — dachte er, — würde ich von dem Verderben der Menschheit wissen, — wäre ich ruhig daheim geblieben und hätte Bobys anspruchloser Weißheit gefolgt! Wozu nützen die gesammleten Kenntniße und Erfahrungen, — wenn mein Herz dabey so tiefe, unheilbare Wunden empfängt! Sein Entschluß weiter zu reisen, schien in diesen Augenblicken schwanken zu wollen. Endlich überwand die männliche Seele das schmerzhafte Gefühl. Ich lebe um zu wirken, sprach er zu sich selbst, — und ich will wirken für Zeit und Nachwelt. Ein einziger Weiser hält zu schadlos für tausend üppige Schwelger. Eine schöne That söhnt wieder aus mit der Welt, worin Millionen Lasterhafte hausen. Wonnigere,

angenehmere Bilder umschwebten ihn, die Zukunft ging im schönen Lichte vor ihm auf. Morpheus drückte erquickenden Schlummer auf seine matten Augen. Am frühen Morgen forderte der edle Chaldäer seinen Gast zu einem belehrenden Spaziergange auf.

Sie nahmen ihren Weg wieder zum Belus Pallaste. An der Hand seines Führers durchwanderte Pythagoras die langen Bogengänge, stieg vom Thurme zu Thurme, — und gelangte endlich im 8ten Stockwerke, an eine hohe verschloßene Thüre. Sein Begleiter pochte, die Thür eröfnete sich von innen. — Die Ankömmlinge traten in ein prächtiges Zimmer, wo vor einem übergüldeten mit mancherley Schriften belegten Tische ein noch nicht sehr bejahrter Mann saß. Ein schneeweißes Gewand umfloß seinen Körper mit einem feuerfarbenen Gürtel ward es zusammengehalten.

Sobald er die Hereintretenden erblickte stand er auf, — und bewillkommete sie freundlich. Gegen Pythagoras Begleiter sprach er einige unverständliche Worte, — die dieser in derselben Sprache beantwortete. Dar-

auf wandte er sich zum Pythagoras: „du bist zwar keiner unsers Ordens, und verlangst vielleicht nie ein solcher zu werden, doch bist du hier eingeführt durch jenen Eingeweihten mir willkommen. Setze dich auf jenes Polster, und genieße einige Datteln. Es ist Gebrauch bey uns, erst den Körper, dann die Seele zu erquicken.“

Pythagoras gehorchte und nahm einige Hände voll Datteln aus den damit angefüllten Körben. Er fand die Frucht von kostbarem Geschmacke. Möchte, redete der Magus, meine Lehre dich eben so erquicken und behagen, wie jene Frucht. Du bist, wie dein Begleiter versichert, ein ernster Schüler der Wahrheit. Suchest du sie auch hier?

Pyth. Nur Wahrheit und Tugend ist der Zweck meines Strebens! Weiser Mann! Ich bekenne aufrichtig, hier sie zu finden, hoffe ich kaum. Denn Wahrheit liebt nicht den äussern Prunk und Glanz, womit ich dich umgeben sehe. Ihr heller göttlicher Strahl leuchtet durch sich selbst ohne künstlichen Schmuck!

Magier. Fremdling! du urtheilst zu schnell. Höre erst, wie dieses Orts Glanz entstand, und durch welche Veranlassuug ich hierher kam! Der verderblichste Wahn hatte diesen Pallast zum Tempel der Wollust geschaffen. In diesem Thurme gab jede Nacht ein Priester, welcher für den Nachfolger des Belus gehalten wurde, kunstmäßigen Unterricht im Wollustgenusse. Babylons schönste Weiber schlichen hierher, um in den Armen des unersättlichen Lüstlings zu lernen, wodurch die Freuden sinnlicher Liebe unendlich erhöhet werden.

Pyth. Ist es möglich, solch eine Schändlichkeit mit dem Mantel der Religion zu bedecken?

Magier. Wozu hat nicht die Religion ihren heiligen Namen hergeben müssen! Es war schon genug, daß der große Belus selbst als Stifter dieses Gebrauchs angesehen wurde. Die Priester versicherten, er habe die köstlichsten Nächte in diesem Thurme mit Babylons schönsten Weibern durchlebt.

Pyth. Wahrlich ein sonderbarer Grund, um göttlich verehrt zu werden!

Magier. Dem sey wie ihm wolle! Genug es war eine Auctorität zur Beschönigung der Abscheulichkeit vorhanden, und jeder beruhigte sich dabey. Ich ein Schüler der Chaldäer und Magier kam mit des großen Cyrus erobernden Schaaren in diese Stadt. Ich besaß des Monarchen Gunst. Er hatte von dem berüchtigten Thurme gehört, fand durch eigene Untersuchung die Sache gegründet, verjagte den schändlichen Wollustpriester, und befahl mir, hier eine Schule der Magischen Weisheit zu stiften.

Pyth. — Wie zu Babylon eine Schule der Weisheit! Welche Schüler glaubst du hier gewinnen zu können?

Magier. Ich errathe, was du sagen willst. In einer so verweichlichten, üppigen Stadt ist an Geschmack für die Weisheit gar nicht zu denken!

Pyth. Wie sollte es! Wo Sinnenreitze die einzigen Triebfedern sind; wo alles auf Wollust und üppigen Genuß erpicht ist; — kann da die Wahrheit jemals wurzeln.

Magier. Eben darum muß mit äußerlichem Schimmer sich die Wahrheit Eingang

verschaffen. Der Glanz muß locken und reizen. Durch die Sinne selbst muß die Vernunft gewonnen werden. Dies sey die Antwort auf deine erste harte Äußerung.

Pyth. Ich fürchte, du spielst ein sehr gewagtes Spiel. Doch, wir wollen darüber nicht streiten. Ich freue mich, einen wahren Schüler der berühmten Magier angetroffen zu haben, und die ächte Chaldäische Weisheit aus deinem Munde vernehmen zu können. Überschwenglich belohnt werde ich meine Reise nach Babylon halten, wenn du über den Ursprung und wahren Gehalt jener Weisheit mir Auskunft gewährst.

Magier. Ich will es, und nochmals sollst du auch meinen Namen, meine Pläne, den großen Entwurf, welchen ich auszuführen gedenke, erfahren. In den früh durch Nomaden bevölkerten unermeßlichen Ebenen zwischen dem Tigris und Euphrat in dem Lande, welches ein stets heiterer Himmel bedeckt, wo jede Nacht die Gestirne in voller Klarheit funkeln, und den nomadischen Hirten wie mit Gewalt auffordern, ihren Lauf und ihre Veränderungen zu beob-

achten, in einem solchen Lande mußte Gestirndienst aller Religionen Urquell werden. Abraham, jener berühmte Emir, welcher Stammvater der von Mores aus Babylons Fesseln entlassenen Hebräer wurde, nahm aus diesen Gegenden den Gestirndienst mit an den Jordan. Sein Jehova war nur ein besonderer Familiengott, der von ihm über die Gestirne erhoben, und endlich als ihr Herr, Schöpfer und Regierer angesehen ward. — Phönicien, Ägypten und ganz Mittelasien bekannten sich zum Sabäismus. Die Gestirne waren ihre Götter, und sind es noch. Worauf konnte auch der Mensch, noch wenig empfänglich für geistige Begriffe, leichter verfallen, als jene wohlthätigen Himmelskörper, die er in ungeheurem Raume des Weltalls regelmäßig über seinem Haupte sich bewegen sahe, und deren großen Einfluß auf Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Erde, er täglich wahrnahm, sich als belebte Wesen, als Gottheiten, deren Gunst und Ungunst auf sein Wohl und Wehe den mächtigsten Einfluß hätte, zu denken? Als solche, nach seiner kindischen Weise sie zu

verehren, war nun der nächste Schritt. — Furcht bestimte allemal den rohen Haufen stärker als Liebe. So brachte man auch den Gestirngottheiten Opfer und Gaben, um ihre Gunst zu erhalten, ihren Zorn abzuwenden!

Pyth. Weiser Mann! Deine Erklärung genügt mir. Sie ist ein redender Beweiß, daß du selbst über die des Nachdenkens würdigsten Gegenstände, dir ein neues schönes Licht angezündet hast. Die Quelle der Religionen ist klar: aber woher dann die vielen Feste und Aufzüge, die pomphaften Gebräuche und alle der Tand, welcher das heiligste, was der Geist nur denken kann, umgaukeln?

Magier. Will der sinnliche Mensch nicht beschäftigt seyn? Würde er seine regellose Einbildungskraft, nicht noch unsinniger beschäfftigen, wenn klügere Menschen sich nicht dem Geschäfte unterzogen hätten, ihm die Bahn und die Art ihrer Beschäftigungen vorzuzeichnen?

Pyth. Wohl war: aber mußten es gerade Priester seyn, denen das Geschäft, die

rohe sinnliche Menge zu leiten, übertragen wurde?

Magier. Wem konnte, wem mochte das Volk lieber folgen als denen, die es nicht ganz ohne Grund, als Stellvertreter und Sprecher der Götter ansahe! Doch, damit wir nicht zu weit von unserer Bahn abgeführt werden, höre meine Erklärung auf deine obige Frage! Woher die Feste entstanden, fragtest du? Die leicht bemerkbaren Veränderungen der großen Himmelskörper, das Zu- und Abnehmen des Mondes, die verschiedenen Wirkungen der Sonne im Früh- und Spätjahre, der regelmäßige Lauf der Planeten, und manche andere diesen ähnliche Erscheinungen, gaben ja von selbst die Punkte, die Zeitabschnitte, die Veranlassungen dem sinnlichen Menschen, der nur durch äußere Sinnen Eindrücke bestimmt und geleitet wird, festliche Tage zu feyern, sich der Wiederkehr seiner Gottheiten zu freuen, oder ihren Abschied zu beklagen. Da ist die Quelle aller Feste und Gebräuche, wie viel deren auch der Aberglaube erfunden haben mag!

Pyth. Bey den wenigsten sieht man aber die ursprünglich so natürliche Veranlassung.

Magier. Wundere dich nicht darüber, mein Sohn! die Schaale ist geblieben, der Kern ist verlohren, oder doch so zusammengeschrumpft, daß nur der Weise ihn, mit Hülfe seiner schärfern Geistesaugen, zu erkennen vermag.

Pyth. Mir scheint es, als wenn die Priester absichtlich jenes Zusammenschrumpfen des eigentlichen Kerns der Sache, begünstigt und befördert hätten.

Magier. Auch das ist begreiflich genug. Sobald durch die engere Verbindung der Menschen in Staaten und bürgerliche Gesellschaften, Leidenschaften geweckt und geregt wurden, als Stolz und Habgier und Herrschsucht, ihr freches Haupt emporhoben — als diese hauptsächlich derer, die durch größere Einsicht schon über den rohen Volkshaufen emporragten, sich bemächtigten, — welches Mittel zu ihrer Befriedigung konnte da näher liegen, als das: die Menge durch sinnliche Gebräuche zu fesseln und unter das Joch blinder Auctorität sie zu beugen, — um auf

dem Throne des Aberglaubens, sicher über die herabgewürdigte Menschheit, zu herrschen!

Pyth. Es ist traurig, daß vielleicht niemand der Wahrheit dieser Behauptung etwas triftiges entgegen setzen kann! ist es nicht schändlich, daß der wohlthätige Leitfaden um die Menschheit auf der Veredelung Bahn zu führen, von ihren Vormündern, so scheußlich gemißbraucht, — und nur zum Hebel ihres kleinlichen Eigennutzes gemacht wurde!

Magier. Schändlich! — der Ausdruck ist zu hart. Der Reitz war zu mächtig. — Das Mittel lag zu nahe. Ein ungleich höherer Grad von sittlicher Bildung, als die ersten Vormünder des Menschengeschlechts haben konnten, — müßte schon vorhanden gewesen seyn, um jenen Lockungen zu wiederstehen. — Urtheile nicht zu strenge mein Sohn! Wer weiß was ich, — was wir würden gethan haben, wenn wir in jener Lage gewesen wären.

Pyth. So thäten wir es noch jetzt! Ha ich verabscheue den Gedanken, meine Brüder zu berücken oder mit leerem Scheine der Wahrheit, sie zu täuschen.

Magier. Mein Sohn! Greiffe in deinen Busen! halte den Spiegel der Wahrheit unverrücket dem Auge deines Geistes vor! Können wir hoffen auf der alten Bahn zu steigen? Bietet uns nicht die entgegen laufende, ein ungleich köstlicheres Ziel dar? Werden wir als Bekämpfer des alten Wahns und Aberglaubens, nicht ungleich größern Ruhm bey der Nachwelt erringen, als wenn wir in der Priester Fußstapfen treten? — Wie viel hat nun die reine Liebe zur Wahrheit, — und wie viel der Trieb, unser Daseyn geltend und glänzend zu machen, Antheil an unsern Bemühungen? — Wer zieht die Grenze des eigennützigen und uneigennützigen Triebes hier, — wo Verwechselung des einen mit dem andern, so leicht ist! — — O laß uns nicht zu strenge richten, — damit auch uns die unpartheiische Nachwelt nicht verdamme!

Pyth. (bedeckt mit beyden Händen sein Antlitz, steht lange schweigend und in Nachdenken versunken, dann faßt er mit Heftigkeit des Magiers Hand) Edler Mann! Du hast mir einen Spiegel vorgehalten, in welchem ich

noch nie mich sahe. Ja, ich fühle die Begierde in meinem Innersten, auf den Fittigen des Nachruhms zu steigen. Im Geheim glänzt mir aus ferner Zukunft diese Belohnug entgegen. Wer weiß, wohin ich mich verirrt hätte, wäre es auf andern Wegen als denen der Wahrheit möglich gewesen, einen berühmten Namen zu erwerben! Dir danke ich eine Selbstkenntniß, die mich zur Bescheidenheit stimmen wird.

Magier. So bist du der Wahrheit werth! Du ehrst sie durch solch Selbstgeständniß am meisten. Laß mich weiter von dem, was du zu wissen verlangtest, reden! Die Weiseren im Volke konnten sich bey dem rohen Gestirndienste unmöglich beruhigen. Der menschliche Geist strebt nach Einheit, und will das Mannichfaltige auf diese Einheit zurückführen. Bald standen daher in Chaldäa Männer auf, welche sich die Frage vorlegten: welches die Grundursache aller jener Gottheiten der Sonne, des Mondes und der Gestirne, sey?

Pythag. Wie mich dünkt, ist an dieser Frage der menschliche Geist bisher immer ge-

scheitert. Wie konnte sie jemals durch den Sabäismus beantwortet werden?

Magier. Sie ward im Geiste jenes Systems durch unsere Vorfahren wenigstens konsequent beantwortet. Sie faßten das unermeßliche Gestirnen Heer in ein Ganzes zusammen, und dachten sich den unendlichen Raum, worin jene zahllosen Weltkörper ihren Lauf vollbringen, als die oberste Gottheit. Das Unendliche von ihnen, die Grundquelle alles Daseyns.

Sie versuchten auf diesem Principe weiter fortzubauen, legten sich auf genauere Beobachtung des Gestirnenlaufs, hielten gewisse regelmäßig eintretende periodische Erscheinungen gegen einander, und wagten es endlich, daraus Regeln und Grundsätze abzuleiten, die für das Zukünftige so gut, als für das Vergangene gültig seyn sollten. So entstand die erhabenste aller Wissenschaften die Astronomie. Chaldäas Weise haben darin von jeher den größten Ruhm behauptet, und schon jetzt bezeichnet der Ehrenname Chaldäer einen in der Sternkunde besonders erfahrenen Mann.

Pyth. Die Nachwelt wird ihnen Dank für die großen Entdeckungen wissen! Aber, ist jene Afterweisheit Astralogie genannt, auch auf dem von dir so trefflich dargestellten Wege entstanden?

Magier. Du nennst sie eine Afterweisheit. Junger Mann, wie so absprechend urtheilst du doch! Der Mensch findet sich selbst überall wieder, und sein Ich glänzt aller Orten hervor. Warum sollte er es nicht auch in den Sternen suchen.

Pyth. Ein stolzer Gedanke! Wer berechtigte dazu den Sterblichen, der seine Schwäche und Ohnmacht in jedem Momente, wo er sich mit der allumfassenden Natur vergleicht, so tief fühlen muß? Wer gab ihm das Recht, sich als den letzten Zweck des Ganzen anzusehen?

Magier. Und wie, wenn er sich nicht als Zweck betrachtete; nicht aus seinem Innern die Gesetze hernähme, wodurch er die Natur allererst als ein harmonisch zusammengreifendes Ganze, fesseln kann! — Wo wäre denn ein Zweck? Wo ein Princip, auf welchem sich weiter fortbauen ließe? Wo ein fester

Punkt,

Punckt, von welchem aus, der menschliche Geist das unermeßliche All, zu überschauen vermöchte?

Pyth. Kann der Mensch sich nicht damit befriedigen, daß er, unter den sichtbaren Geschöpfen das einzige vernünftige Wesen, die Ordnung und Zweckmäßigkeit aller Theile des großen Ganzen beobachten, darüber denken, und von den Gesetzen der Natur sich klare Begriffe zu verschaffen, vermag? Gewährt nicht dieses Denken schon einen hohen seligen Genuß?

Magier. Allerdings; aber befriedigen kann es den denkenden Menschen keinesweges. Der letzte Zweck der Harmonie und Ordnung im Weltgebäude kann ja nicht der seyn, daß irgend ein vernünftiges Wesen darüber reflectire und jene Zweckmäßigkeit ohne Endzweck staunend bewundere! Die vernünftige Natur im Menschen selbst, das Ich, welches sich frey und unabhängig von dem eisernen Gesetze der Nothwendigkeit fühlt, muß Zweck der Schöpfung seyn, wenn sie überhaupt einen letzten Zweck hat. Verwische diesen Punkt, lösche diese Fackel

des inwendigen Menschen aus, und er tappt in finsterer Nacht umher, das große All ist ihm, wie er sich selbst, ein Räthsel.

Pyth. Dann fürchte ich, es werde überhaupt keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe geben.

Magier. Ja, es giebt einen, aber nur der Weise kann ihn finden, der sich selbst als Mensch kennt. Aus der reinen Quelle des Lichts, wird er nun zu sich selbst sprechen, ward mein Wesen gezogen! Mein Geist stammt ab von dem guten Geiste, der stets dem Bösen entgegen kämpft. Darum bin ich nicht wieder Mittel zu anderen Zwecken, wie alle Wesen, die ich sonst kenne, es sind. Auf die göttliche Natur in mir soll ich alles beziehen; zu ihrer Vervollkommung, zu ihrer Läuterung von der groben Materie soll alles, was ich beobachte, erkenne, weiß, und erstrebe, dienen. Das Reich des guten Geistes soll auch durch mich ausgedehnt und herrschend gemacht werden! Ich bin ein freyer Bürger in dem großen herrlichen Staate! Mehr oder minder stark haben alle gute Menschen dieß gefühlt, mehr oder

minder deutlich es gedacht. Und ich frage dich selbst, ob dem nicht also sey? Ob du nicht oft schon etwas Ähnliches dachtest und empfandest?

Pyth. Es waren meine süßesten seligsten Gefühle. Ach! möchten es nur nicht schöne Träume, nicht liebliche Täuschungen gewesen seyn! Das ist's, was mich so oft mit herbem Kummer erfüllt! Wie schlecht stimmt die Erfahrung mit jenen der Seele wohlthuenden Ideen zusammen!

Magier. Was hat die Welt der Erfahrung mit dem, was geistig, was Thatsache des innern Bewußtseyns ist, zu thun. Die Grenze zwischen beyden ist ewig fest gezogen, aber nur der Weise kennt sie. Ich will mich nun deutlicher über das, was du Afterweisheit nanntest, erklären.

Dunkele Gefühle der erklärten Wahrheiten hatten schon unsere Vorfahren. Ohne es deutlich zu denken, sahen sie sich doch als Zweck der Weltschöpfung an. Die Gestirne, welche sie inconsequent genug einerseits als Gottheiten, andererseits wieder als Wesen, die um ihrentwillen manches thäten,

betrachteten, sollten den Lauf der menschlichen Schicksale zeigen. Glück und Unglück suchte man aus ihrer Stellung, Ordnung und periodischen Wiederkehr zu erforschen. Nichts konnte nunmehr auf Erden vorgehen, was nicht am Himmel schon längst vorgebildet und angedeutet seyn mußte.

Die erste Quelle dieser Vorstellungen war durch ein Bedürfniß der Vernunft selbst eröffnet; der Aberglaube trübte sie bald. Der sinnliche Mensch hielt sich an den groben sinnlichen Erscheinungen; Gaukler und Betrüger benutzten seine Thorheit; der Erfolg rechtfertigte zuweilen ihre Prophezeihungen, und nun durchbrach der Wahn: daß durch Sterndeuterey jedes Schicksal des Menschen vorher ausgekundschaftet werden könne, alle Schranken. Eigennutz und Gewinnsucht befanden sich wohl bey der leichtgläubigen Menge Thorheit. Sie umstrickten absichtlich das Volk mit immer stärkeren Banden. So ward endlich jene Afterweisheit geschaffen und in ein kunstmäßiges System gebracht, welche du bey deiner Äußerung im Sinne hattest.

Pyth. Auf die Weise wären die Orakel aller Völker mit Chaldäas astrologischen Possen aus reiner Quelle geflossen. Denn, wie mich deucht, lag jenen Orakeln dasselbe Bedürfniß der schwachen Vernunft zum Grunde, aus welchem du die Sterndeuterey ableitetest!

Magier. Deine Bemerkung ist treffend und wahr. Das Bedürfniß der Vernunft ist sich überall gleich; aber seine Äußerungen, und die ihm gegebenen Zusätze des Aberglaubens sind in ihrer Form, nach Zeit und Ort, nach Clima und Lebensweise, nach herrschenden Landessitten und Begriffen der Menschen, sehr verschieden. Die Natur im Großen oder Kleinen zerrete der Mensch immer nach seinen Zwecken. Wo er die Gestirne nicht beobachten konnte, wahrsagete er aus den Eingeweiden der Thiere, aus der Vögel Flug u. s. f. Wo Vergötterung großer Menschen statt fand, setzte er auch die Gottheit mit dem menschlichen Geiste, um ihm künftige Schicksale zu verkundschaften, in Verbindung. Wird nicht die Pythia von einem göttlichen Geiste belebt, um hohe

Orakelaussprüche geben zu können? Nirgend hat der Aberglaube verfehlt, durch seine Gaukeleyen die Begriffe noch mehr zu verwirren, und einen heiligen Nimbus um seinen Thron zu verbreiten.

Pyth. Was hilft es aber, daß alle jene Irrthümer aus einer anfänglich reinen Quelle flossen, wenn das Menschengeschlecht immer nur bestimmt ist, die Schaale, nie den Kern zu genießen! Wer vermag es, die Decke des Wahns völlig hinwegzureißen, und die lange verachtete Vernunft in ihre verkannten Rechte wieder einzusetzen.

Magier. Halte dich an das Bedürfniß der Menschen! leite das schwache Kind erst am Gängelbande der Phantasie, bevor du seinen Verstand zum festen männlichen Gange aufforderst, und mit abstracten Begriffen ihn speisest.

Pyth. Weiser Mann! Lehre du mich dieses Gängelband kennen und zweckmäßig benutzen!

Magier. Es ist kein anders, als die Religion, unterstützt durch weise angeordnete Gebräuche und Ceremonien. Ich selbst bin

gewillt, eine Religion zu stiften, wodurch die Vernunft aus ihren bisherigen Fesseln erlöset werden soll.

Pyth. Wie, du ein Religionsstifter! Du, dessen Urtheil über die moralische Welt so reif, dessen Blick in des Menschen Innerstes so scharf ist! Du Stifter einer neuen Religion!

Magier. Ja ich! Warum setzt diese Äußerung dich in Erstaunen? warum findest du meinen Vorsatz so sonderbar?

Pyth. Ich glaubte, ein weiser Mann könne etwas ungleich besseres vornehmen, als neue Religionen zu stiften!

Magier. Und was sollte es seyn?

Pyth. Das Reich der Sittlichkeit auf den Trümmern aller bisher gültigen Religionen zu gründen, und zu erweitern!

Magier. Wenn es möglich wäre, wohl gut! aber es ist nicht möglich. Das Menschengeschlecht ist zu sehr an sein altes Gängelband gewöhnt; es will auf andere Weise nicht gehen lernen. Überdem ist wahre und die Bedürfnisse des Menschen befriedigende Religion ein Geschenk des Himmels, das

unser Herz erfreuet, unsern Geist weckt zum Forschen, unsere Hoffnung nährt für eine bessere Zukunft! Was weißt du an seine Stelle zu setzen?

Pyth. Das, was aller Religionen Zweck seyn sollte, und noch nie war: Sittlichkeit!

Magier. Mein Sohn, um sicher zu gehen muß unser Gang ungleich langsamer seyn! Wenn man den Bedürfnissen und Fähigkeiten des großen Haufens voreilt; so befindet man sich bald in einer leeren Ideenwelt, wo einzig die Phantasie sich mit körperlosen Dunstgebilden zu beschäftigen vermag. Religion und Gesetzgebung müssen auf gewisse feste Punkte zurückgeführt werden, und diese können sich nur aus dem Maaße der Cultur eines Volks ergeben. Was kann einer steten und ehrfurchtsvollen Bewunderung des Menschen würdiger seyn, als das unermeßliche Himmelsheer? Wodurch kann stärker das Gefühl des Erhabenen geweckt werden? Was gewährt ein kräftigeres und anschaulicheres Bild von einer sittlichen Weltordnung, als jene Harmonie, jener weise, herrliche Zusammenhang der Himmelskör-

per? Wenn auf irgend einem Wege das Menschengeschlecht aus der Schlammgrube des Aberglaubens und des von den Priestern beschützten Wahns gezogen, und zum eigenen Vernunftgebrauche geführt werden kann; so ist es sicher auf diesem.

Pyth. Ich stimmme dir einerseits bey, daß, wenn für das Geistige in uns, für das, was du mit dem Namen einer sittlichen Weltordnung belegst, irgend ein sinnliches Bild gefunden werden kann, es auf jenem Wege gefunden werden muß. Aber wie willst du verhindern, daß der rohe sinnliche Mensch nicht gar bald das Bild für die Sache selbst annehme? Nicht jene Himmelskörper selbst als Gottheiten verehre? Nicht wieder unter die tyrannische Herrschaft der Priester zurücksinke, und nach wie vor am Gängelbande des Aberglaubens geleitet werde? Wäre es nicht zweckmäßiger, das ganze Gebäude des alten Wahns über den Haufen zu stoßen, und auf seinen Trümmern den herrlichen Tempel der Vernunft und Wahrheit aufzuführen?

Magier. Dein kühner jugendlicher Geist,

läßt dich die Stuffen überspringen, — welche langsam, — um zu jener höchsten Staffel zu gelangen, erstiegen werden müssen. Du fühlst dich frey, — und kannst jenen kühnen Sprung wohl wagen. Nicht so das Volk, welches kaum den Muth, vielweniger die nöthige Fertigkeit und Geübtheit besitzt, um jenen Sprung glücklich zu vollführen.

Pyth. Wir gehen, deucht mich, von ganz ungleichartigen Principien bey unsern Behauptungen aus. Ich bitte, erkläre mir dein System im Zusammenhange, und bezeichne zugleich den Weg, auf welchem du zu den Resultaten, die dir als wahr erscheinen, gelangtest! — Wahrscheinlich werde ich alsdann das Ganze besser überschauen, — und deine Meinung reiflicher erwägen können.

Magier. Deine Forderung ist billig. Ich will sie zu erfüllen suchen. Nur ist heute die Zeit zu eingeschränckt. Damit du mich ganz verstehst, muß ich dir meine eigene Geschichte mittheilen. Jezt gehe mit deinem treuen Führer, um die übrigen Merkwürdigkeiten dieses Pallastes in Augenschein zu

nehmen. Nach dreien Tagen sehen wir uns wieder, — und ich erfülle dein Begehren.

Pythagoras befolgte des Weisen Befehl, und verließ ihn. Sein Freund führte ihn durch mehrere Bogengänge des Pallastes in einen großen Saal von länglich runder Form. Die Decke deßelben war azurnfarben, und stellte genau das ganze System der chaldäischen Astronomie dar. In goldenen Relief waren alle Planeten gearbeitet. Die Wände waren mit kostbaren gewirkten Teppichen geschmückt, auf welchen symbolisch die Himmelsrevolutionen und großen Naturphänomene, abgebildet, — sich zeigten.

Pythagoras fand hier die Veranlaßungen zu den Dichtungen des Homer und Hesiodus, wodurch Griechenlands Götterlehre mit solch einer Menge von Heroen und Halbgöttern überfüllt worden war.

Sein Führer zeigte ihm das Auge des Belus; — einen köstlichen Stein, welcher dem menschlichen Augapfel glich, und mit einem goldgelben Rande eingefaßt war. Dieser

Stein sollte ein heiliges Symbol der Sonne, der höchsten und ursprünglich der einzigen Gottheit des ganzen Orients, seyn.

Pythagoras bekümmerte sich wenig um die astrologischen Possen, welche in mannichfaltigen Characteren auf die Säulen des Saals verzeichnet waren. Ungleich merkwürdiger schienen ihm, die auf Backsteine eingegrabenen ächt astronomischen Bemerkungen, obgleich sie auch den Anstrich des Übernatürlichen trugen. — „Dienen euch jezt noch diese Bemerkungen eurer Vorgänger? — fragte er seinen Führer. Was die Gewohnheit geheiligt hat, — antwortete dieser, — vermag die Weisheit nicht leicht abzuschaffen. Man hat einmahl eine wesentliche Beziehung der himmlischen Phänome auf die großen Erreigniße unter den Menschen angenommen. Man glaubt, das Maaß der Wärme und Kälte in der Athmosphäre, habe einen großen Einfluß auf die Handlungen der Menschen. Die Priester müßen daher jeden Morgen, die genauen Angaben der Luftveränderungen, über die Tageserreigniße zu Rathe ziehen.

Pyth. So wären Tugend und Laster, keinesweges des Menschen freier Willkühr anheim gestellt. Wie mag man nun jene belohnen, und diese mit Recht bestraffen! Zerstören nicht solche astrologische Grillen, die Sittlichkeit des Volks?

Berosus, — dieß war der Name seines Führers, — wußte dieser Bemerkung nichts, als ein bedeutendes Achselzucken, entgegenzustellen. — Es ist, sprach er leise, — mit jenen Bemerkungen, wie mit tausend andern Dingen, die durch ihr Alterthum geheiligt wurden. Hätte man sie zweckmäßig benuzt, hätte man sich mehr an den Geist, als an den todten Buchstaben derselben gehalten, so würde der große Baum menschlicher Erkenntniße und Erfahrungen dadurch villeicht zu einem höhern Wachsthum gebracht worden seyn. Große und wohlthätige Entdeckungen, haben allerdings hierbey Statt gefunden. Hätte man sich mehr bemüht diese Entdeckung unserer Vorfahren zu vervollkommnen, als sie für ausgemachte Wahrheiten zu halten; so würde das Reich des Aberglaubens längstens zerstört worden seyn.

Die Chaldäer machten schon lange einen Unterschied unter dem bürgerlichen und positiven Jahre. Das erste ward von ihnen auf 365 Tage bestimmt, — dem leztern gaben sie nach Maaßgabe der Fixsterne Bewegung, noch eilf Minuten und einige Secunden zu. Sie hatten den Lauf der Cometen schon so genau ausgerechnet, daß sie deren Wiederkehr ziemlich gut bestimmen konnten. Welche große Entdeckungen für jene Zeiten, wenn der Aberglaube seine Finsterniße nicht darüber verbreitet hätte! Unsere Vorfahren sahen ein, daß die Sonne durch sich selbst leuchte, der Mond aber sein Licht von der Sonne erhalte, und daß dieses Licht allmählig verschwinde, wenn die Mondscheibe durch den Erdschatten bedeckt werde. Sie bestimmten aus diesen Grundsätzen die Jahres- und Monden-Rechnung, und wagten es sogar, die Größe des Erdballs zu berechnen. Auf diesen reellen Grundkenntnißen hätte man nur weiter fortbauen sollen.

Siehe auch diese beyden Instrumente, so erfindungsreich als einfach in ihrer Zusammensetzung, sind Producte des Genies unse-

rer Vorfahren. — Berosus zeigte jetzt seinem Freunde ein Instrument, welches dazu diente, die Sonnenwenden vorzustellen, — und ein anderes, welches zu dem bekannten Gnomon, die erste Idee gegeben hatte.

Pythag. Diese Erfindungen, wenn sie so alt sind, als du behauptest, zeigen allerdings eine frühe wissenschaftliche Bildung. Worauf geht aber eigentlich die geheime Wissenschaft der Chaldäer hinaus?

Berosus. Nach den Lehrsätzen meiner Schule, soll die Sonne unter allen Himmelskörpern am bestimmtesten und genauesten, die großen Ereigniße auf dem Erdballe anzeigen. — Wir nehmen einen wesentlichen Einfluß der Gestirne, auf die Geburt und die Schicksale der Menschen an. — Die Beobachtung ihrer Stellung und Bewegung gegen einander, soll lehren, was man von der Zukunft, welche durch sie geleitet wird, zu fürchten und zu hoffen habe. Zwölf Constellationen, bestimmen die Schiksale der Lebendigen, — und zwölf andere unsichtbare Constellationen lehren uns das Schicksal der Abgeschiedenen.

Pyth. Ich gestehe, — wenn dieß wirklich Weisheit ist, — so wird sie für meine Faßungskraft stets zu hoch seyn.

Berosus. Aufrichtig gestanden, — von dem reellen Nutzen solcher Beobachtungen, habe auch ich mich nie hinlänglich überzeugen können. Indeßen will ich, — wenn es dir Freude schaffst, — dich gern mit unserm System im Wesentlichen, bekannt machen.

Pyth. In seiner ganzen Ausdehnung es zu kennen, verlange ich nicht; — Nur seine ersten Principien, worauf das ganze Gebäude errichtet ward, wünschte ich zu faßen.

Berosus. Die Gestirne sind die wahren Vermittler zwischen der großen Weltseele, und den Seelen der Menschen. Dieses ist der erste Grundsatz unsers Systems. Will man den großen, im Weltalle wirkenden Geist sich gewogen machen, so richte man ein inbrünstiges Gebet an die Gestirne, seine ersten Diener. Dieses war die unmittelbare Folgerung aus jenem Grundsatze. Alle andere specielleren Lehrsätze, alle Ceremonien, Feste und Gebräuche des Gestirndienstes, flossen aus dieser Quelle.

Pyth. Hat aber der Gestirndienst sich irgendwo in diesen Gegenden, wo er doch einheimisch ist, in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten?

Berosus. Wie sollte er es in einem Lande, wo Sittenverderbniß und Verweichlichung dem grellsten Aberglauben Thüre Thore öffneten!

Pyth. Dann werden Chaldäas Bewohner durch eine solche Religion auch nie wieder zur Sitteneinfalt zurückgeführt werden können. Laß uns gehen; — ich finde hier nichts mehr, wodurch meine Wißbegierde wohlthätig befriedigt werden könnte.

Er kehrte mit Berosus in die stillere Wohnung am Ufer des Euphrat zurück, wo ihn dieser, während des Ablaufs der drey bestimmten Tage, mit Babylons geheimen Sünden, mit der innern Familienverfassung u. s. f., genauer bekannt machte. Wir haben hier, sprach er, auch mehrere Cirkel, wo man sich scheinbarlich mit gelehrten Forschungen beschäftiget. Um ganz den verdorbenen Geist dieses Volks kennen zu lernen, müßtest du einen dieser Cirkel besuchen.

Pythagoras gab seine Einwilligung und sein Freund führte ihn am Abende des folgenden Tages in eine solche gelehrte Gesellschaft, welche sich selbst den Titel: gleichgültige Gesellschaft beygelegt hatte. In der That herrschte daselbst die größte Gleichgültigkeit gegen alles was sonst auf Achtung und Ehrfurcht unter Menschen Anspruch macht. — Eins der Mitglieder der Gesellschaft — ließ sich mit dem neuen Ankömmlinge sogleich ein.

Wir sind hier, sprach der vermeintliche Weise hochtrabend, von allen Vorurtheilen frey. Für uns giebt es keinen Irrthum und keine Wahrheit. Chaldäer oder Magier, Semiramis oder Cyrus, — Freyheit oder Knechtschaft, Achtung oder Verachtung, alles ist uns gleich!

Pyth. Aber Tugend und Laster doch nicht?

Der Eingeweihte. Allerdings, denn es sind ja doch nur leere Namen. Wir haben endlich die Einsicht errungen, daß alles in der Welt relativ sey. Was heute gut ist, — wird morgen böse. Das Wesen aller Dinge ist

eine ewige Bewegung ein beständiger Creislauf, — Wie kann da irgend ein festes Princip, irgend ein haltbares System statt finden Wer sich an etwas bindet, — ist ein Thor!

Pyth. So sind also für euch Treue und Glauben auch nur leere Worte.

Der Eing. Was anders! Gleichgültigkeit ist der Balsam des Lebens, — die kräftigste Arzeney gegen alle Beschwerden und Widerwärtigkeiten. Geist und Körper, befinden sich dabey im gleichen Maaße wohl. Gleichgültigkeit ist des Lebens einziges Glück.

Pyth. Mich deucht, um dieser Lehre beyzustimmen, muß man alle Selbständigkeit des Charackters, alle Gefühle, die dem Herzen sonst heilig sind, ja selbst jede Hoffnung auf eine beßere Zukunft aufgegeben haben. Wie ist es möglich, daß der Mensch sich selbst so ganz und gar zu Nichts macht!

Eingew. Es gilt mir gleich, ob du meine Meinung annimst, oder nicht. Dich zu überzeugen, werde ich mich nicht bemühen. Auch kannst du von uns denken, was dir beliebt.

Pyth. So lange des Lebens Glück euch anlächelt, — mag sich eure gerühmte Gleichgültigkeit wohl behaupten laßen; — was beginnt ihr aber, wenn Unglück auf euch einstürmt? Könnt ihr auch den Schmerz mit Gleichgültigkeit ertragen?

Eingw. Wir besitzen narkotisch betäubende Mittel, die uns von jeder schmerzhaften Empfindung befreyen. Steht uns das Leben nicht mehr an, so bedienen wir uns deren, um einzuschlafen und nie wieder zu erwachen. Leben und Tod sind uns ziemlich einerley.

Pyth. Ist denn Eure Gesellschaft zahlreich?

Eingw. Zahlreich — o ja! wenigstens kostet es uns keine große Mühe, sie immer vollzählig zu erhalten.

Pyth. Aus welcher Classe von Menschen bekommt ihr euren meisten Zuwachs.

Eingw. Die reiche Bürgerclasse würde allein zureichend seyn, unsere Anzahl immer zu erhalten. Der Reiche findet hier so gut als der Arme seinen Genuß.

Pyth. Erlaube noch eine Frage! Womit bringt ihr Eure Zeit hin?

Eingw. Wir versammlen uns häufig; scherzen und lachen, denn Scherz und Freude sind in Gesellschaft genossen, des Lebens höchstes Glück. Übrigens findet bey uns durchaus kein Zwang statt. Man kommt, man geht, spricht mit einander oder nicht, wie es einem beliebt. Die Stunden fliegen schnell dahin. Leb wohl Fremdling! Ich fange an, mich mit dir zu langweilen, suche dir jemand anders, der mehr Worte, als ich, zu verschwenden hat.

Hüpfend verließ der elende Schwätzer den bestürzten Pythagoras, welcher, ohne weiter auf die Anwesenden zu achten, seinen Freund stillschweigend bey der Hand faßte und mit ihm das Haus verließ. Eine sonderbare Verstimmung beherrschte ihn den ganzen Abend. Der freundliche Wirth konnte ihm durchaus keine Rede abgewinnen. Am folgenden Morgen zog er, um wenigstens seinem Geiste Zerstreuung zu verschaffen, ihn mit sich auf den Markt, wo Gericht gehalten wurde. So zahlreich die Richter=

stühle hier waren, so reichten sie doch kaum hin, alle die häußlichen Zwistigkeiten, die vorgebracht wurden, auszugleichen.

Freche Wortfechter waren für Geld zu haben, um eben so gut das Recht, als das Unrecht zu vertheidigen. Ihre Reden bestanden aus einem Bombast von hochtönenden sinnleeren Redefloskeln. Sie behandelten so wenig die Richter, als die Zuhörer, mit der gebührenden Achtung. Sie schilderten die geheimsten häuslichen Angelegenheiten mit einer Ausführlichkeit, welche Erröthen oder Widerwillen in jedes noch nicht ganz verdorbenen Zuhörers Seele erzeugen mußte. Ihre Gegenparthey griffen sie mit den allerhämischsten Bemerkungen an, und machten sich gar kein Bedenken daraus, Ehre und guten Namen mit Füßen zu treten.

Wie die Redner, waren auch die Richter beschaffen. Sie entschieden nach Gunst und Bestechungen. Sie beschützten selbst die unsittlichsten Lustbarkeiten, um den Gewinn derselben mit den öffentlichen Dirnen und Lustigmachern theilen zu können. Die zur Verbannung oder zu anderen Strafen ver-

dammten Verbrecher, unterhielten das Volk noch mit schändlich-schmuzigen Scherzen. Alle edleren feineren Gefühle schienen bey dem verächtlichen Volke erstorben. Dem Verbrechen konnte das Gesetz nichts als die Todesstrafe entgegenstellen.

Fort von hier, rief Pythagoras seinem Führer zu. „Babylons Einwohner sind der Auswurf des Menschengeschlechts! Wünschte ich des Weisen Erklärung nicht zu hören, so würde ich unaufhaltsam diese verpestete Atmosphäre fliehen.“

Pythagoras kehrte mißmüthiger nach Hause zurück, als er ausgegangen war. Er fühlte sein Innerstes empört. Wie tief das Menschengeschlecht, durch Reichthum und Luxus verdorben, sinken könne, davon hatte er das scheußlichste Gemählde erblickt. Babylon war ihm verhaßter als irgend ein Land der Erde.

In dieser Stimmung kam er allein am bestimmten Tage zum Thurme des Belus. Der Magier hatte sein schon geharrt, und bewillkommete ihn mit der Frage: „Fühlst

du nun die Nothwendigkeit, dieses Volk ganz umzuschmelzen?

Pyth. Es umzuschmelzen halte ich für unmöglich, — ohne die jezt lebende Generation auszurotten, wird hier das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit, nie zur Herrschaft gelangen.

Magier. Dann müßte jede Hoffnung, auf einem minder blutigen Wege zum Ziele zu gelangen, — schwinden. Edler Fremdling, — höre mich jezt, und urtheile dann über meine Vorsätze!

Pyth. Dieß war der Wunsch, deßen Erfüllung mich noch in Babylon zurück hielt. Rede! —

Magier. Ich ward unfern Ecbatana, Mediens berühmter Hauptstadt gebohren. Mein Vater war einer der Magier, welche in jenen Gegenden das Volk, mit abgöttischer Ehrfurcht anbetet. Ich verlohr den guten Vater schon früh. — Meine Mutter, hatte bey einer höchstschwärmerischen Gemüthsstimmung, eine unbeschreibliche Liebe für mich, — ihren einzigen Sohn. Sie unterhielt mich stets von den großen erhabenen

Erwartungen, welche sie von mir und meinen künftigen Thaten hegte. Einstens erzählte sie mir, ich war noch im Knabenalter, einen Traum, wodurch ihr angedeutet worden war: ich sey bestimmt, Asiens größter Gesetzgeber zu werden, und mein Ruhm, würde den Ruhm aller Monarchen weit übertreffen. Diese beständigen Vorspiegelungen weckten mächtig in meiner jungen feurigen Seele den Ehrgeiz und das Streben, jenen Erwartungen zu entsprechen. Dem Jünglingsalter nahe, ward ich selbst ein Schüler der Magier. Man nannte mich Zerduscht. *)

---

*) Nach der wahrscheinlichsten Meinung lebte Zerduscht, oder wie ihn die Griechen nannten Zoroaster zwischen der 52 und 72 Olymp. also zu gleicher Zeit mit Pythagoras: der gar wohl die Bekanntschaft des Persischen Religionsstifters machen konnte. Zoroasters Geschichte ist übrigens mit so vielen Fabeln und Unglaublichkeiten überladen, daß weder *Thom. Hyde: de religione veterum Persarum eorumq. Magorum;* noch *Meiners* in der neuen

In kurzer Zeit faßte ich die magische Weisheit vollkommem; aber sie befriedigte mich nicht. Mein besonderer Lehrer, war Azonaces einer der angesehensten unsers Ordens, ein Mann von stillem sanften Charakter, den keine große Leidenschaft befeuerte, und der also auch nicht im Stande war, das Feuer, welches in meinem Busen loderte, zur wohlthätig erwärmenden Flamme anzufachen oder zu mäßigen. Wenn ich von Veredelung, Erweiterung, oder Veränderung des Feuerdienstes sprach; so war immer seine Antwort: die Sonne, jenes große Feuermeer, hat noch nie sich verändert, warum sollten wir unsern Gottesdienst abändern? Wenn ich nach dem Grunde des

phil. Bibliothek *Tom IV.*, noch *Arquetit de Perron vie de Zoroastre;* noch *Kleuker* im Anhange zum Zend Avesta *II.* B. 3. wahres Licht in jene Finsternisse zu bringen vermocht haben. Auch hier sind nur Wahrscheinlichkeiten zusammengestellt, deren historischer Werth gering ist. Es ist aber auch mehr um das System als um den Mann zu thun.

sonderbaren Conflicts zwischen dem Guten und Bösen forschte, so verwieß er mich auf das große Tagsgestirn und fragte: ob sie, die eben so wohl verzehrend durch ihre Gluth wirke, — als wohlthätiges Leben und Wärme damit schaffe, nicht selbst der gute und böse Dämon sey!

Mein Geist fühlte sich dadurch gebeugt und bedrückt, er vermochte in der Finsterniß, die ihn umgab, nicht selbst Licht zu schaffen. Daß für ein rohes, an einfache Sitten gewöhntes Volk, unser Feuerdienst zweckmäßig seyn könne, begriff ich wohl; — aber ich erkannte auch zugleich, daß er nie zur höhern Vervollkomnung des menschlichen Geistes führen, — nie allgemeine Religion werden könne. An jenes Gebürge gefesselt, wo feurige Naphta Quellen zu seiner Entstehung die erste Veranlassung gegeben haben mochten, blieb er immer auf einen kleinen Erdfleck beschränkt. Mein Geist strebte höher, kühner empor.

Persiens großer Monarch Cores, that sich damals zuerst hervor. Er hatte verschiedene Völker bis an den arabischen Meer-

busen hin, besiegt. Ciaxares sein Onkel und Freund, — ward nun sein Feind. Cores ward Persiens Monarch. — Sein Volk erhielt durch ihn stärkere Thatkraft, und ward bald das herrschende, in Asien. *)

Geweckt ward nun auch mächtiger in meiner Seele der Wunsch, das große, längst vor meiner Seele schwebende Ideal zu erreichen. Ich war mit der chaldäischen Weisheit bekannt geworden, und obgleich ich jene astrologischen Grübeleyen verachtete, so schien mir die wahre Astronomie, doch allein Licht in der Finsterniß, welche immer noch meinen Geist umgab, verbreiten zu können. Um diese Zeit kamen nach Persis von Cilicien aus, des Mithras Geheimnisse. Jenen Miste-

---

*) Man weiß, daß Herodots Erzählung *lib. I.*, von Xenophons idealischer Geschichte des Cyrus Xen. Cyrop. ganz verschieden ist. Nach der erstern verdankte Cyrus der Empörung gegen seinen Großvater den Thron, nach der letztern folgte er seinem Onkel, dem er lange gedient. Gewißheit ist hier nicht möglich.

rien ward, unfern der großen Königsstadt, eine heilige Höhle geweihet.

Ich verließ meine Mutter, meine Lehrer, und den mütterlichen Boden. Ich eilte zum Throne des großen Cores, der damals gegen die verbundenen Mächte Asiens, den Eroberungszug beginnen wollte. Ich gewann seine Achtung und bald sein Vertrauen. — In meinem Vaterlande, war unser Orden längstens im Besitze des Vorrechts, den Königen als Rathgeber zur Seite zu stehen, gewesen. Cores ehrte den alten Gebrauch. Er trug mir an in seinem Gefolge zu bleiben. Bevor das Heer sich in Bewegung sezte, besuchte ich die berühmte Höhle des Mithras. — Der sonderbaren Gebräuche, die darin beobachtet werden mußten, waren so viele und mancherley, daß der weniger aufmerksame Beobachter, darüber den eigentlichen Zweck ganz aus der Augen verlohr. Jedem zugelassenen ward ein feuriges Mahl, zum Zeichen der Einweihung auf die Brust gebrannt. Der ganze Körper, ward mehreremahle gebadet. Besondere Speise und Trank, wurden jedem, um auch den Körper innerlich zu reinigen, gereicht. Dann wurden

feierliche Hymnen gesungen, und man versammlete sich um des Mithras Bild, welches doch eigentlich kein Bild seyn sollte. Ein Knabe war nämlich auf einem Ochsen reitend, abgebildet mit dem Schwerdte in der Hand. Das Symbolische alle zubeschreiben, würde dich nur ermüden. Es ward eine Art Mummerey unter Thiergestalten vorgestellt, — und bey der ganzen Ceremonie fand ich nichts, was eigentlich pracktischen Nutzen gehabt haben könnte, als den Schwur, welchen jeder Eingeweihte leisten mußte.

Pyth. Errinnerst du dich dieses Schwurs, und feßelt nicht ein Gelübde deine Zunge, so theile ihn mir mit.

Zerduscht. Ich habe für dich nunmehr keine Geheimnisse. Der Schwur war folgender: „Mihir. du größter der Götter! Dir schwöre ich, zu vermehren die Zahl vernünftiger Wesen, deiner wahren Verehrer auf Erden! Schwöre auszurotten, so viel ichs vermag, jedes schädliche Thier! Schwöre zu bebauen und zu veredeln den ungebaueten Boden der Erde! Wasser zu leiten auf dürre Felder, — Wohlsein und

Freude um mich her in meinem Creiſe — zu verbreiten!

Ich erkenne mich unwürdig der Aufnahme in die Wohnungen des ewigen Friedens nach meinem Tode, wenn ich während meiner Lebenszeit jene heiligen Schwüre, nicht ſollte erfüllt haben!

Pyth. Wahrlich in dieſem Schwure liegt ein hoher ſchöner Sinn. Waren ihm auch die nachfolgenden Einweihungs-Cerimonien ähnlich.

Zerduſcht. Dieſe Cerimonien ſind dem myſteriöſen Geiſte aller ſolcher Inſtitute ganz entſprechend. Ein vierzigtägiges ſtrenges Faſten, Geißelungen des Körpers und mannichfaltige Kaſteiungen, waren erfoderlich um der Einweihung ganz theilhaft zu werden. Dann erhielt man einen Trank milden Weins aus einer goldenen Schaale. Es wurde wiederum eine feierliche Proceßion angeſtellt, und der Vater der Myſterien, — dieß iſt der Titel des Hierophanten, — gab über den Zweck des Inſtituts den Eingeweiheten einige Aufſchlüſſe.

Pyth. Und waren diese Aufschlüsse des Zeitverlustes und der mannichfaltigen erduldeten Kasteiungen werth? Darf ich auf diese Frage Antwort erwarten?

Zerduscht. Wie oft der Mensch über die Mittel den Zweck, wozu jene führen sollten, vergaß, so war es auch bey Mithras Mysterien. Sicher finden, aus der dicken Schaale von Ceremonien und Gebräuchen nur wenige Eingeweihete den Kern, oder das praktisch Nutzbare, heraus. Mithras Dienst ist kein anderer als der reine Sonnen- oder Feuerdienst unter einem allegorisch-simbolischen Gewande. Indessen theilte mir der Hierophant einige lichtvolle Ideen über das Urprincip der Wesen, über die Quelle des Guten und Bösen mit, welche für mich wohlthätige Leitfaden zum eigenen weitern Forschen würden. Ich bekannte mich zu Mithras Dienste des festen Vorhabens: ihn einstens, meinen Zwecken gemäß, anders zu formen und wohlthätiger wirksam zu machen.

Cores brach auf. Den reißenden Strom seiner Eroberungen brauche ich dir nicht vor-

zumah-

zumahlen. Du kennst ihn. In seiner Begleitung hatte ich Gelegenheit die Fülle, den herrschenden Charakter meines Volks, seine eigenhändigen Vorstellungen und das, was nach Zeit und Art, um es durch Religion in ein gewisses Gleis zu bringen, nothwendig war, zu beobachten und zu beherzigen.

Pyth. Weiser Zerduscht, ehe wir weiter reden, theile mir zuförderst diese Beobachtungen mit. Sie müssen entscheidend für die Beurtheilung deines Systems seyn?

Zerduscht. Unser Land hat sowohl, als unser Volk, einen eigenthümlichen Charakter. Alles, was eine rohe, durch einfache Lebensart gestärkte Menschenmenge mit kriegerischem Muthe beleben, und sobald ein kühner Anführer an ihre Spitze tritt, zum erobernden Volke bilden kann, traf bey den Bewohnern von Persis zusammen. Persis scheint die Natur selbst zum Wohnorte für Hirten bestimmt zu haben, seine Bewohner lebten lange geschieden von dem übrigen Menschengeschlechte, nur durch wilden Eroberungsgeist konnten sie ihm furchtbar bekannt werden.

Die seichten Ufer des persischen Meerbusens luden den fremden Schiffer wenig ein; gegen Morgen dehnte sich die ungeheure karamanische Wüste aus; der Taurus trennte Persis Bewohner von Medien, und mehrere Äste dieses hohen Gebürges durchschnitten das Land; aber es fehlten ihm Flüsse, die zur Begünstigung des Handels oder zum Waarentransporte im Innern hätten dienen können. Indessen fanden auf den Gebürgen, in den reizenden Thälern und selbst in den großen Salzsteppen zahllose Heerden hinlängliche Nahrung. Im Mittelpunkte des Landes war das herrlichste Clima, edle Früchte gediehen daselbst vortrefflich, und fast jede Provinz hatte ihre eigenthümliche Fruchtbarkeit.

Du siehst selbst, solche Mittel zur Cultur und zum Conflickte mit anderen Nationen, als Babylonien und Phönicien zu theil wurden, gab es in unserm Lande nicht. Die Busenreiche Küste Phöniciens, Babyloniens, Euphrat und Tigris fehlten ihm. Lange waren die Stämme der Cephener unserer Vorfahren den Medern und Baby-

loniern unterworfen. Wer hätte glauben sollen, daß aus ihren Salzsteppen der Sturm herbrausen sollte, welcher Asiens Oberfläche eine neue Gestalt gab. Aber dieses unscheinbare Volk an des Taurus Senkungen bildete sich unbemerkt, unbekannt mit den feinern Bedürfnissen des Lebens, unbekannt mit jedem verweichlichenden Luxus, worin Babylonien schwelgte, zu einem kraftvollen, von kühnem Unternehmungsgeiste befeuerten Volke. Als der Despotismus in Medien und der entnervendste Luxus in Babylonien die Thatkraft lähmten, trat für Persis Bewohner eben die Heldenperiode ein, in welcher ein Volk gerade am fähigsten ist, die reißendsten und gewaltsamsten Veränderungen hervorzubringen.

Cores gab dem rohen kühnen Heldengeiste den Zielpunkt, auf welchen hin er wirken müßte, da stürzten in reißender Schnelligkeit die Thronen der Meder, der Babylonier und Lydier. Die Freyheit ward erkämpft, und von Osten nach Westen hin brausend beugte nun der furchtbare Orkan

alle Völker des westlichen Asiens, unter des großen Cores Scepter.

Pyth. Freund, wie vermochte aber der Mann mit hohem Geiste jene Menschen, unter welchen, durch ihre Hirten Handthierung selbst, dir Vereinigung erschwert war, zu einem Ganzen zu verbinden? Wie konnte er die große Masse in dem Maaß verknüpfen, um sie mit Erfolg gegen Babylons unzählbare Heere anzuführen.

Zerduscht. Wenn du den Charakter und die Lebensweise eines Hirtenvolks in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt hättest; so würdest du dieses Problem dir leicht selbst lösen können. Bey einem solchen Volke ist der Feldzug nur Fortsetzung der gewöhnlichen Lebensweise. Ist diese nicht selbst eine Art von fortdaurendem Kriege. Der Nomadische Hirt, der keine festen Wohnsitze kennt, der sie, wenn er sein Vieh nicht verhungern lassen will, nicht haben kann, folgt unendlich lieber dem kühnen Eroberer, als der Ackerbauer, der Städtebewohner, der durch Luxus entnervte Sclav.

Des Hirten Weib und Kind, folgt ihm im Felde, und an des Mannes Seite kann selbst das hartgewöhnte Weib fechten. Was bedarfs da der Zurüstung zum Kriege? der Krieger nährt sich selbst im Felde wie im Frieden. Was bedarf's da des Solds? Beute und Plünderung gewähren ihn überflüssig. So konnte Cores seine Nation leicht zu dem Eroberungszuge vereinigen. Was jeder verließ, hatte er zehnfältig in den reichen gesegneten Fluren Chaldäa's wiederzufinden, die gegründetste Hoffnung. Waren einige tausende erst vereinigt, so zog der Ruf ihrer Thaten hunderttausende ihnen nach.

Pyth. Freylich erklärt sich, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, manches bey Cores großem Eroberungszuge sonst Unbegreifliche von selbst. Er führte ihn nicht mit einem ausgehobenen Heere, er führte ihn mit der ganzen Nation, deren erwachsene Mannspersonen alle seine Krieger waren. Aber woher bey dieser rohen, und wilde Freyheit liebenden Menge der Gehorsam, die Subordination, die an abgöttische Verehrung gren-

zende Ehrfurcht gegen einen Mann, und seine Befehle?

Zerdusch t. Der Zufall wirft dem Hirten, den das Glück begünstigt, große Güter oft wie im Traume zu; — seinen Fleiß und seine Mühe, zerstört ebenfalls ein unglücklicher Zufall, oft auf immer. Daher mein Sohn entsteht, mit dem Reichthum und der Armuth, bey Hirtenvölkern am frühesten ein Unterschied der Geburt und des Ansehns, als Folge und Wirkung des Reichthums und der Armuth. — Was kann der Verarmte anders beginnen, als des Reichen Knecht werden, will er nicht verhungern?

Laß uns nun den Heldengeist eines kühnen Emirs zur Erhöhung seines Ansehens hinzukommen; — laß ihn sein Volk durch die Perspective eines großen leicht erkämpften Gewinns, anlocken; so vereinigt sich alles, ihm dem Edelsten von Geburt, dem Besitzer der zahlreichsten Heerde, einen Thron zu errichten, der mit jeder neuen Eroberung höher, glänzender und fester wird.

Dann eröfnen die Nomaden unter seiner Herrschaft, einen Feldzug nach dem andern,

und kämpfen mit einer Subordination und einem Heldenfeuer, — das andern Kriegern gänzlich fremd zu seyn pflegt, aber allemahl den Sieg sicher entscheidet. Auf diesem Wege wurde Cores unter seiner Nation, was er war. Aus der reichen Familie der Achemeinden entsproßen, wirkten alle die angegebenen Gründe, ihn auf eine Stufe des Ansehens zu erheben, welche uneingeschränktes Vertraun, und bald unterwürfige Ehrfurcht, ihm bey seinen Brüdern verschaffen mußte.

Laß mich jetzt wieder den Faden meiner Geschichte aufnehmen! Ein Volk wie die Perser waren, konnte auch nur eine höchst sinnliche einfache Religion haben, eine Religion die ganz nach dem Clima des Landes, der Lebensweise und den Sitten, den kindischen Ideen und Vorstellungen des Nomaden, gebildet war. Die Sonne, — war des Nomaden höchste Gottheit, — mit ihr verehrte er den Himmel ihren Thron, und die Erde, deren Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit durch der Sonne wohlthätigen oder zerstörenden Einfluß, bestimmt wurde. Das Feuer ward ihm ein schickliches Symbol seines Got-

les. Tempel und pomphafte Gebräuche kannte er nicht.

Hohe Berge waren die erhabensten Tempel der Gottheit, — große Steine, auf welchen das läuternde Feuer brannte, seine Altäre. Diese Religion konnte sich in ihrer ursprünglichen Einfalt unmöglich erhalten, sobald die Nation in Conflict mit den Nachbarvölkern kam. Sollte sie nicht unfehlbar, — dem rohen Aberglauben der Überwundenen übergeben, — sollte der ächte National Stempel ihr erhalten werden; — so mußte nun aus den alten, heiligen Ideen, eine neue Religions-Vorstellung und ein Cultus hervorgehen, — der den erweiterten Bedürfnissen angemessen war. — Dieses große Werk, dauernder als alle Eroberungen des Siegers Cores, habe ich begonnen; — und ich hoffe es zu vollführen. Alle Weisheit des Volks, muß auf diesem Grundpfeiler beruhen; seine Bildung, sein Gehorsam gegen den Monarchen, seine bürgerliche Wohlfarth und selbst seine Tugenden, — müssen aus dieser Quelle hervorgehen. —

Pyth. Es ist doch immer eine traurige

Bemerkung, daß mehr oder minder mit Aberglauben vermischt, — auf den von dir bezeichnetem Wege, — das, was Volks = Cultur genannt wird, bleiben muß. — Doch ich schweige, laß nun dein System mich hören.

Zerduscht. Zuförderst noch etwas, um dir den Gesichtspunkt zu zeigen, von welchem aus, du es betrachten und beurtheilen mußt. Frey von Stolz gegen dich, — gestehe ich aufrichtig, daß ohne meinen langen Aufenthalt in Babylons Mauern und bey den Chaldäern von Orchon, dieses System vielleicht nie so gebildet worden wäre, als nun geschehen ist.

Ich fand nämlich von den weisen Chaldäern unterrichtet, daß durch die Theorie des Lichts und der Finsterniß, nicht allein in der sinnlichen, sondern auch in der übersinnlichen Welt, das große Problem vom Ursprunge des Guten und Bösen sich lösen laße. Ich fand in der Idee von einem unbegrenzten Raume, in welchen alle Himmelskörper sich bewegen, das Urprincip aller Wesen, — wenigstens den Leitfaden, welcher mich zu dem ersten Grundsatze meines Systems, hinzog. — Dieß ist's was ich dir auf=

richtig über die Mitwirkung der chaldäischen Weisheit, zur Bildung meiner Theorie erklären mußte. Diese Theorie selbst, wie ich sie jezt im Zend-Avesta,*) dem lebendigen Worte, das gelten soll für alle Generationen der Menschen, niederschreibe, ist folgende:

---

*) Obgleich der Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort als unächt von Richardson, Hißmann, Meiners, angegriffen worden ist: so haben doch Äquatil du Perron. J. Fr. Kleuker im Anhange zum Zend-Avesta 1. Bd. im 2ten Tom Riga 1784, und Wahl Gesch. der morgenl. Sprachen, pag. 341 sq. mit überwiegenden Gründen seine wesentliche Ächtheit bewiesen.

Wir sind noch immer zu wenig mit der Zeit und dem Lande, in welcher die Zendbücher entstanden, und wo sie noch jezt als heilige Rel. Dokumente verehrt werden, bekannt, als daß wir ein entscheidendes Zeugenverhör für ihre Ächtheit anstellen könnten. Diese Sammlung heiliger Bücher der Perser, wovon Äquatil du Perron der 1754 nach Indien gieng, um die Spra-

Uranfänglich existirte im unendlichen Raume die Zeit ohne Beschränkung. Ich nenne dieses unendliche, ewige, über alle Faßungskraft des Menschen weit erhabene und von allem, was Körper ist, ewig geschie-

che zu erlernen, eine Übersetzung veranstaltete, enthält den Izeschon und Visperad, d. h. Sammlungen von liturgischen Gebeten und Formeln: den Vendidad, enthaltend gesetzliche Vorschriften, Moral und Geschichte, ferner die Joschts, d. h. Lobgesänge der himmlischen Geister und das Siruze, gleichfalls eine Lobpreisung der himmlischen Geister. Das Original ist in der uralten, jetzt völlig ausgestorbenen Zendsprache geschrieben. Einige sind aber in die gleichfalls ausgestorbene Sprache Pohlvi, und andere in das Somscrit und in das Alt- und Neupersische, übersetzt.

Außerdem giebt es noch eine Compilation von Religionszusätzen aus Zendbüchern (gleichsam ein persischer Tallmud) die Bündehesch heißt, aber von geringerm Ansehen als der Zend-Avesta ist. Die Darstellung des zoroastischen Lehrgebäudes, ist hier nach Kleukers Darstellung derselben Zend-Avesta 1ster Tom. Aufl. 2, genommen.

dene Urwesen; kurz das Grundprincip alles deßen, was war, ist, und jemals seyn wird: Zeruane Akerene. Unerklärbar ist sein Wesen, — ausgedehnt im unermeßlich weiten Weltall lebt und webt es überall durch seinen schaffenden Willen. Diesen Willen, das Wort, womit das Werde gesprochen ward, nenne ich Honnover, das schaffende Wort. Gleichwie der freie selbstständige Geist des Menschen, den Körper belebt, seine Muskeln spannt, und ihm Thatkraft und Wirksamkeit verleihet; — so wirkte Honnover das schaffende Wort auf die leblose Materie. Dadurch bekam sie ihre Form und Ausdehnung. Die Welt der Erscheinungen entstand, aus dem schaffenden Verstande, zwey Wesen, hervorgebracht durch Honnover, standen an der Spitze aller übrigen, sie waren mit göttlichen Kräften begabt, die ersten Glieder, wodurch die ungeheure Kette der vernünftigen Geschöpfe sich an den ewigen Urquell des guten Zeruane Akerene, anschloß, Ormuzd und Ahriman nannte ich sie, uranfänglich waren beyde gut und zum guten geschaffen.

Ahriman, ward aus Neid gegen Ormuzd böse, und nun entstand auf Jahrtausende der Kampf des Guten und Bösen, wodurch so manche Erscheinungen in der Welt, — allererst erklärbar werden.

Pythag. Es ist in dieser Theorie ein bewundrungswürdiger Tiefsinn bemerkbar! Aber wird das Volk ihn jemals zu fassen und zu schätzen vermögen.

Zerduscht. Ich habe darauf nicht gerechnet. Nur der Weise sollte durch meine Theorie den Leidfaden zur Erklärung der grossen Probleme erhalten, welche die Vernunft mit sich selbst in Widerstreit setzen und doch ewig zum unablässigen Forschen anreitzen. Dem Volke sey diese Weisheit ein heiliges Geheimniß, es wird deswegen nur um so mehr die Religion, welche ihm dieses Geheimniß vorhält, verehren. Seine Religion ist stets zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, und schon diese natürliche Anlage der schwachen Vernunft hätte mich bewegen müssen, den Menschen auf die Grenze zwischen den zwey Reichen, dem des Lichts, und dem der Finsterniß zu stellen.

Pythag. Ich begreife gar wohl, daß die durch Religian geheiligte Furcht und Hoffnung den Gesetzgebern und der Obrigkeit, zur Leitung des Volks nach ihren Zwecken, mannigfaltige Hülfsmittel gewähre. Giebt man aber dadurch selbst- und herschsüchtigen Gewalthabern nicht die bequemste Gelegenheit, das Volk in ewiger Geistes Unterwürfigkeit zu erhalten?

Zerduscht. Wollte ich durch den möglichen Misbrauch meiner Lehre, mich von deren Einführung abhalten lassen; — so müßte ich überhaupt jeden Gedanken an Volksbildung und Veredelung seiner Religions Ideen, aufgeben. — Dieß die Antwort auf deinen Vorwurf, jetz höre weiter mein System!

Ormuzd und Ahriman, schufen die ganze Geister- und Körper Welt. Ormuzd Gedanken, brachten die Feruers, die Geister aller Wesen, in denen Leben ist, hervor. Ahriman ward Schöpfer der bösen Geister Devs, welche beständig, wo ihnen Gelegenheit dazu gegeben wird, auf die Körperwelt wirken.

Pyth. Ich sehe bey dieser Theorie, nur in einer neuen veränderten Form, die alte Auflösung des Problems über den Streit des Geistigen mit dem Materiellen. Der Kampf der Götter und Giganten, Aegyptens Osiris und Typhan, sind eben solche Versuche zur Auflösung jenes Problems.

Zerd. Dieß leugne ich keinesweges; aber eben das, was du anführst, beweiset meine Behauptung: die Auflösung jenes Problems, sey eine nothwendige Aufgabe für den menschlichen Geist, die er nie ganz zurückstellen kann. — Du wirst mir auch in folgendem vielleicht die Einwendung machen, daß ich bey Bestimmung der Geister Ordnung, mich ganz nach des persischen Monarchen Hofstaat Verfassung, und nach gewissen unter meinem Volke herrschenden politischen Ideen gerichtet habe. — Allein ich suche in dieser harmonischen Zusammenstimmung der religiösen Ideen mit den politischen Staatsformen, eben einen großen Vorzug meines Systems. Um so mehr wird es sich der ganzen Vorstellungsart des Volks anbilden, anschmiegen, und als ein heiliges Erbtheil von

dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt werden.

Zu nächst um Ormuzd, stehen die sechs Amschaspands der ersten Ordnung, gleich den grossen Satrapen, die um des grossen Königs Thron sich bey feierlichen Tagen versammlen. Jene sind wie diese, die nächsten und ersten Werkzeuge seines reinen Willens, durch sie fließt unmittelbar die Gnade des grossen Monarchen auf sein Volk. In der 2ten Ordnung, stehen die Vorsteher aller Theile und Kräfte der allesumfassenden Natur, ihr Name ist: Izeds. Unter diesen ist Mithra, der Ized der schaffenden Natur selbst, der erste; ihm folgt Khorschid, der Sonne Ized, und dann Serosch der Erdgeist.

Im Gegentheile giebt es für jedes herrschende Laster und für jede furchtbar zerstörende Wirkung der Natur, in Ahrimans Reiche auch einen besondern Dev. In diesem Kampfe des Guten und Bösen steht der Mensch; aber er ist selbst ein Ized. Nur an seinem groben materiellen Körper, hat Ahriman Antheil. Läutern kann

er

er sich durch angestrengten fortwährenden Kampf von dem Einflusse des Bösen; wählen kann er zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsterniß, ihm ist's frey anheim gestellt, ob er zu den Unterthanen des Licht-Reichs, oder zu denen die Ahrimans Sclaven sind, sich halten will.

Pyth. Du hast das sinnliche wunderbar mit dem geistigen vermischt. Wäre eine schärfere Trennung desselben nicht zweckmässiger gewesen?

Zerd. Wie mir scheint, keinesweges! Mögen müssige Grübler, die haarschroffe Grenze zwischen dem, was in des Menschen Natur rein geistig, oder sinnlich ist, ausklügeln. Der Kampf des bösen mit dem guten in unserer Natur, ist eine Thatsache, welche jedem sein Bewußtseyn laut genug predigt. An diese Thatsache habe ich mich gehalten, und so wird in dieser Hinsicht, wesentlich, wenn auch unter andern Formen und Gestalten, meine Theorie immer herrschend bleiben.

Pyth. Aber welche Aussicht, eröfnest du dem Menschen zum endlichen Siege über das

herrschende Böse? Welchen Beystand gewährst du ihm in dem mühseeligen, so lange fortgesezten Kampfe?

Zerd. Ich bestimmte ausdrücklich: der Tod sey eine Folge der Sünde des ersten Menschen, der von Ormuzd Befehlen sich abwandte zu Ahrimanns Verführungen. Auf die Weise suchte ich das größte Übel in der Welt, den Tod, die Zernichtung des sinnlichen Daseyns zu erklären. Und ich hoffe, daß diese Erklärung eine der befriedigendsten, die jemals versucht sind und versucht werden können, seyn wird.

Ich habe jedoch einen Mittelzustand von Seligkeit für die Guten, und einen läuternden Ort der Qual für die Gottlosen angenommen. Ich gewähre endlich allen die herrliche Aussicht einer gänzlichen Besiegung des bösen Princips durch das Gute. Denn ausdrücklich habe ich versprochen: daß nach zwölf Jahrtausenden selbst Ahriman und die Devs sich wieder zum Guten wenden, mit den Izeds eine Familie ausmachen, daß Friede und Eintracht und Seligkeit unter

allen, die vormals gut oder böse waren, herrschen sollen.

Pyth. Die Aussicht ist reizend, und in der That die einzige, welche den Weisen unter der Last des Elends, der Verfolgungen und Drangsale, die er um des Guten willen erdulden muß, noch aufrecht erhalten und trösten kann. Aber erlaube, dir einen Zweifel an der Möglichkeit jener von dir so schön dargestellten Idee vorzutragen!

Zerduscht. Immerhin! Jede gegründete Einwendung ist mir werth, und wird zur Berichtigung meiner Begriffe führen.

Pyth. Sind nicht das Gute und das Böse ihrer Natur nach, wesentlich, und also ewig von einander verschiedene Dinge? Kommt es dabey nicht hauptsächlich auf das in der freyen Natur des Menschen machthabende Princip an? Kann das Princip des Guten jemals mit dem des Bösen zusammenschmelzen?

Zerduscht. Ich würde deinen Vorwurf nur dann vollständig beantwoten können, wenn wir den innern Menschen sein eigentliches Selbst, und das uns verborgene We-

sen der Dinge, gleich unserm Körper und den äußerlichen Formen der Gegenstände, die uns umgeben, anzuschauen vermöchten. Mein Sohn! Der wahre Urquell des Bösen und Guten in des Menschen Natur sowohl, als in dem großen All, welches wir Natur überhaupt nennen, ist uns gänzlich verborgen. Wir fassen nur die Schemate der Dinge, und schließen von der Welt der Erscheinungen, auf die unsichtbare Welt der Dinge an sich.

Darum ist unser Wissen Stückwerk; und daß es Stückwerk sey, ist das letzte Resultat der Forschungen des ächten Weisen. Aber dürfen wir darum dem großen Haufen die Schemate der Dinge entreißen? dürfen wir ihm sagen, daß er nur Symbole der Wahrheit, statt der Wahrheit selbst, erhalte? Durfte ich äußern: ich weiß und begreife nicht, wie und wann das böse Princip seine Existenz verlieren, und unter die Herrschaft des Guten sich beugen werde? Begreifst du denn, wie das Böse aus dem Guten entstand? und doch ist es entstanden. Sag an, wie erklärst du den Hang zur Selbst-

sucht, zum Eigennutze, zum Selbst- und Andernbetrug in Ansehung der Triebfedern, die uns leiten? Wie erklärst du diesen Hang zum Bösen in des Menschen Natur, die doch offenbar alle Anlagen zum Guten erhielt?

Ich setzte einen Zeitraum von zwölf Jahrtausenden fest, nach welchem das Gute, das Böse völlig besiegt haben würde. Es lag, ich gestehe es dir, bey dieser Zeitbestimmung eine von den Chaldäern angenommene astronomische Idee zum Grunde. Aber mir genügte sie, um den langen, anhaltenden und beschwerlichen Kampf des Guten gegen das Böse sinnlich zu schematisiren, und doch in entfernter Perspective, der Vernunft einen Sieg zu zeigen, dessen Hoffnung ihr allein Muth und Kraft, und Ausdauer in dem beschwerlichen Dienste der Tugend gewährt. Ich will nicht, daß diese Ideen für ewig gültige constitutive Principien der Vernunft gehalten werden. Mögen sie sich modeln und formen nach Zeit und Art, nach veränderten Bedürfnissen und Fähigkeiten der

Menschen. Ich gab meinem Volke, was ich ihm geben konnte.

Pyth. Großer Mann! Ich verehre deine Weisheit, und fühle, daß ohne mannichfaltige Welt- und Menschenbeobachtungen solch' ein System zu entwerfen, ganz unmöglich sey. Wenn ich öfter Zweifel äußerte, so bringe das der reinen Liebe zu Wahrheit, die mich beseelt, in Rechnung. Jetzt bitte, ich, mache mich auch mit dem praktischen Theile deines Systems bekannt!

Zerd. Vielleicht wird auf den ersten Anblick dieser praktische Theil dir am wenigsten behagen; doch möchte eine genauere Prüfung, in deinen Urtheilen, manches berichtigen. Ich habe, mit vieler Ausführlichkeit, die Gebete, Formeln, Gebräuche und Cerimonien bestimmt, welche jeder treue Verehrer des Ormuzd, sich zur Pflicht machen soll. Bey jedem wichtigen Geschäfte, habe ich die zu verrichtenden Gebete vorgeschrieben.

Pyth. Daraus wird, meine ich, für den großen Haufen bald Gewohnheit werden, und du wirst deines Zwecks, ein religiöses und gottesfürchtiges Volk zu erziehen, verfehlen.

Zerd. Gewiß nicht! Auch hast du meinen Zweck nicht ganz begriffen. Die wilde, kriegerische, nach neuen Kriegen und Eroberungen stets gierigen Perser, allmählig zu einer ruhigen und friedlichen Nation zu bilden, ist mein Zweck. Nichts führt dazu sicherer, als wenn ein Volk an gewisse gleichförmige Gebräuche und Tagesgeschäfte gewöhnt wird. Solch ein Volk ist immer ruhig und friedliebend. Es zu regieren ist ein leichtes Geschäft, wenn die Triebräder der Regierung nur erst recht in Umsprung gesetzt sind.

Pyth. Deine Erfahrungen müssen hierin entscheidender, als die meinigen seyn. Aber ich fürchte doch, daß du dem Volke mit jenem wilden Kriegsmuthe, zugleich seine Thatkraft, den hohen und kühnen Schwung seiner Phantasie, die mächtige Triebfeder der Ehre und Ruhmsucht, entreissen wirst. Dann wird Luxus, Üppigkeit und Verweichlichung, es um so leichter besiegen.

Zerd. Religiöser Sinn, kann an und für sich, zu einer solchen Entartung, nie führen; doch gestehe ich, daß Zeitumstände mitwirken können, um jenen Sinn in heuchlerische

Gleißnerey zu verwandeln, und dann muß freylich, was du befürchtest, eintreten. Du wirst indessen zugestehen, daß der mögliche Mißbrauch, uns nicht abhalten darf, das, was an sich gut ist, geltend zu machen.

Pyth. Freylich nicht! Was für eine Triebfeder gedenkst du aber besonders zu gebrauchen, um deinem Volke seine Religion werth zu machen?

Zerd. Die Anhänglichkeit an eine öffentliche Religions-Form, hängt meistens von den Tugend-Ideen ab, welche der große Haufe mit dem Andenken an die Person des Religionsstifters verbindet. Der sinnliche Mensch will ein versinnlichtes Ideal dessen haben, was er nach seinen Religions-Ideen, sich als die höchste Stufe der Tugendvollkommenheit denken soll. Dieses Ideal habe ich den Persern, in meiner Person gegeben und das Original sollen sie, wenigstens nach verjüngtem Maaßstabe, immer zu erreichen streben. Die Ehrfurcht gegen meine Person wird mit der Ehrfurcht gegen die von mir gestiftete Religion, aufs genaueste verknüpft seyn. So lange mein Name bey ihnen

gilt, wird auch meine Religion gelten. Die Achtung gegen die Person steht mit der Achtung gegen ihr Werk in wesentlicher Verbindung. Du magst sagen, daß ich dabey sehr gegen die Bescheidenheit handle; aber mit einer zu weit getriebenen Bescheidenheit würde ich meinen Zwecken, bey der rohen sinnlichen Menge, selbst entgegen wirken.

Pyth. Und wer sichert dich, daß Aberglaube das Ideal, welches du aufstellst, nicht gar bald in ein Idol verwandle? Willst du ein Götze seyn, den man gedankenloß anbetet, und dessen Anbetung man sich als höchstes Verdienst anrechnet?

Zerd. Dafür bewahre mich Ormuzd! Soll ich denn verantworten, was herrschsüchtige Priester und unsinnige Schwärmer verderben? Für solche Mißbräuche ist kein Weiser verantwortlich! Und stiege in seinem schaffenden Worte der ewige Geist selbst herab auf die Erde, er würde die möglichen Mißbräuche seiner heiligsten Verfügungen nicht zuverhindern vermögen.

Pyth. Aus dem, was du bisher mir erklärtest, schliesse ich, daß es in der neuen

Religion nicht an Festen fehlen wird. Ich habe hierüber die Meinung, daß es sehr schädlich sey, so viele Tage der Arbeit zu rauben.

Zerd. Ich entzog der Arbeit durch die angeordneten Feste, wenig. Das heisse Clima und des Bodens Fruchtbarkeit, entschuldigen in dieser Hinsicht, mich hinlänglich. Das größte Fest, beym Ablauf des Jahrs und beym Anfange des neuen Zeitabschnittes, soll zehn Tage gefeiert werden. Diese Zeit wird der fleissige Arbeiter leicht wieder einbringen. Dafür habe ich jeden Verehrer des Ormuzd, in meinem Gesetzbuche zur Pflicht gemacht, einen unfruchtbaren Acker anzubauen, Lebensfülle, Wohlseyn und Glück, nach Möglichkeit in seinem Creise, zu verbreiten. *) Überdem haben meine Feste, einen von dem durch meine Vorgänger angeordne-

*) Nach dem Zend-Avesta, Sad-der dol. 7, ist es das verdienstlichste Werk für Ormuzd, sein Feld gut zu bebauen, Wasserbäche auf dürre Gefilde zu leiten, Pflanzen und Thiere zu vermehren, zahlreiche

ten Festen, ganz verschiedenen Charakter. Nach meiner Verfügung, soll sich bey der allgemeinen Freude, auch der Arme freuen können. Die ursprüngliche Gleichheit der Menschenrechte, soll bey diesen Feierlichkeiten vor allen Dingen, bewahrt werden. Die Menschen sollen da fühlen, daß sie alle Brüder, alle mit gleichen Anlagen und Fähigkeiten von Ormuzd, ausgerüstet sind.

Pyth. Schön und edel sind diese Verfügungen, aber noch verdienstlicher würde es seyn, die Menschen wirklich zur ursprünglichen Naturgleichheit, zur Sitten Einfalt und Unschuld zurück zuführen, mithin die Scheidewand zwischen Reichthum und Armuth, gänzlich hinwegzureißen.

Zerduscht. Ein schöner Traum, aber auch nur ein Traum. Ich trachte nicht nach dem Unmöglichen. Ich vermags nicht, die mächtigen Leidenschaften in der Brust des Menschen zu ersticken. — Und ver-

---

Heerden und fruchtbare Weiber zu besitzen. Man sieht, die Religion war nach politischen Lokal und Zeitideen berechnet.

möchte ich's, so würde ich's dennoch nicht thun. Jene erträumte Gleichheit und Sitteneinfalt würde der Tod aller Vernunftcultur seyn.

Pyth. Laß mich jetzt deine politischen und moralischen Gesetze hören!

Zerduscht. Das erste und heiligste meiner Gebote ist Ehrfurcht gegen Ormuzd den ewigen Urquell alles Guten. Der Vendidad-Hade soll mit folgenden Worten anheben: Bete stets mit reinem Herzen, mit reinen unschuldigen Worten und unsträflichen Handlungen zum ewigen Urquell des Guten. Ohne Reinheit des Herzens ist all dein Thun von keinem Werthe, der Ewige schätzt und liebt es nicht.

Alle Güter, die dem Menschen die wünschenswürdigsten sind, habe ich an diese Bedingung geknüpft, sowohl die, welche er von der Zukunft erwartet, als auch diejenigen, welche er gegenwärtig schon zu besizzen strebt: Gesundheit, gute Kinder, reichliche Ärnten, zahlreiche Heerden, langes Le-

ben, kurz das reinste Glück, was hienieden uns anlächeln kann.

Pyth. Aber bestimmtest du nicht jene Reinheit, die deinem Volke die erste und heiligste Pflicht werden sollte, genauer, damit jedermann wisse, wovon eigentlich die Rede sey?

Zerduscht. Allerdings! Unrein ist mir der Reiche, dem Stolz auf seinen Reichthum aufblähet.

Unrein ist mir das schöne Weib, welches durch seine Schönheit zur Eitelkeit und zu buhlerischen Künsten verführt wird. Unreiner noch wird sie, wenn sie mit mehr als einem Manne in ehelicher Gemeinschaft lebt. Unrein, und Ormuzd ein Greuel ist der Lügener. Unrein ist das Volk, das zur Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen die Überwundenen, sich hinneigt. Unrein der Monarch, der zu Ausschweifungen durch seine Macht sich verleiten läßt. — Auf alle diese Dinge, die dem Ewigen ein Greuel sind, setzt er schreckliche Strafen. Furchtbare Landplagen werden ein solches Volk heimsuchen, und jedes Unternehmen wird ihm mißlingen.

Die Idee der Reinheit ist wie du siehst in meinem moralischen Gesetzbuche die erste und heiligste. Ich habe sie sogar auf das innigste Verhältniß der Menschen, auf die eheliche Verbindung beyder Geschlechter angewandt. Auch der Liebe Freuden, sollen mit reinem Sinn, genossen werden, damit daraus eine edlere Generation von Menschen, hervorgehe. Darum habe ich auch äusserliche Reinheit, als Symbol des Innern den Persern zur Pflicht gemacht. Sie sollen unreiner Nahrungsmittel sich enthalten, durch läuternde Bäder, durch Fasten und körperliche Zucht, die äusseren Reitze zur Verunreinigung des innern Menschen, abwehren. Ja ich bin von der Wichtigkeit dieser Vorschrift so sehr überzeugt, daß ich für jeden Tag, ausdrücklich die Gebetsformel vorschrieb.

Es ist Ormuzd Befehl, daß wir nur reine Werke vollführen sollen.

Pyth. Werden aber diese pünktlich genauen Bestimmungen, dem Volke nicht einen Kleinigkeits Geist einhauchen, wobey es die

geringsten Vergehungen gegen seine Observanzen scheuend, grossen Lastern, wenn der Verführung Reitze andringen, sich ungescheuet überläßt.

Zerd. In der Moral ist nichts Kleinigkeit. Der Einfluß dessen, was so oft mit Unrecht Kleinigkeit genannt wird, ist mächtiger und größer, als der oberflächliche Beurtheiler wohl glaubt. Durch die feinsten Fäden muß in einem zweckmässigen Religionssysteme, alles mit einander verbunden seyn.

Die zweyte vorzüglichste Tugend, welche ich einzuschärfen suche, ist sanfter, duldender, von aller Rachsucht entfernter Sinn. Darum heißt es: „Der wahre Verehrer Ormuzd, soll empfangene Beleidigungen gern vergeben, und ihrer nicht gedenken, gleich der Sonne, welche ihre erwärmenden Strahlen auch dem Bösewichte nicht versagt. Diese Vorschrift war nothwendig, um den wilden und rachsüchtigen Sinn meines Volks, zu bändigen.

Die dritte Tugend, welche ich empfohl, ist Mitleiden und zärtliche Theilnahme an fremdem Leide und fremden Glück. Es heißt

deswegen in meinem Gesetzbuche: „Humaner Sinn und thätiges Mitleiden gewähren die vorzüglichsten Ansprüche zum Throne. Niemand soll herrschen, der nicht die Unglücklichen unterstützt, und Menschlichkeit geübt hat."

Pyth. Ha die politischen Heuchler, wissen gar treflich die Larve der Humanität zu benutzen; unter ihrer Begünstigung erklimmen sie leicht die höchsten Staffeln der Gewalt, und beherrschen dann mit eisernem Scepter das bethörte Volk.

Zerd. Es ist immer noch Zeit zu bestrafen, wenn sie jene erborgte Larve abwerfen. Laß uns indessen die Tugend ehren, wo wir sie finden, und wäre es auch nur Scheintugend! Ist nicht die Wahrheit auch auf den Lippen des Heuchlers ehrwürdig!

Ich konnte nach deinen strengen Grundsätzen diese Einwendung vorhersehen, allein ich hatte gute Gründe, die ersten Vergehungen der Fürsten zu vergeben; doch will ich nicht, daß Rückfall ins Laster, Verzeihung finde. Das hieße Ahrimans Herrschaft befördern.

Siehe

Siehe, mein Sohn, auf diesen drey Grundpfeilern: Reinheit des Herzens, Sanftmuth und Menschlichkeit habe ich das Gebäude meiner Sittenlehre errichtet. Ich hoffe, es wird ewig feststehen.

Pyth. Erwartest du, daß ein am Sinnlichen klebendes Volk, deine Theorie richtig aufnehmen und anwenden werde?

Zerduscht. Die wahrscheinlichen Verunstaltungen desselben habe ich vorhergesehen. Ich weiß, daß manches, was nur Symbol zur Bezeichnung des Uebersinnlichen seyn soll, von dem Volke im eigentlichen Sinne genommen, und Gegenstand abgöttischer Verehrung werden wird. Es wird das Ganze der Natur als Symbol einer höhern sittlichen Ordnung der Dinge bald aus den Augen verlieren, und die Naturtheile, als seine Götzen verehren. Diesen Mißbrauch ganz zu hindern, bin ich nicht vermögend. Allein den zu weit gehenden Mißbrauch sinnlicher Vorstellungen habe ich doch einzuschränken gesucht, indem ich immer wieder auf das erste aller Gebote:

Reinheit des Geistes und Herzens zu bewahren, die Menschen zurückführe.

Pyth. Möge es dir gelingen, auf diesem Wege den groben Aberglauben zu steuren. Laß mich jetzt auch deine politischen Verfügungen wissen?

Zerduscht. Das Reich des Guten kann auf Erden nur durch Menschenkräfte erweitert werden. Der Hauptzweck aller meiner politischen Verfügungen geht also dahin, die Summe der Menschenkräfte zu vermehren, d. h. die Bevölkerung zu begünstigen.

Pyth. Ich würde dir beystimmen, wenn deine große Reform schon wirklich zu Stande gebracht wäre, und du von ihrer Dauer gewiß überzeugt seyn könntest. Ohne dieses muß ich jedoch zweifeln, ob eine große Vermehrung des Menschengeschlechts, die wünschenswürdigste Sache sey. Es kommt ja nicht auf die Zahl, es kommt auf den innern Werth des Menschen an!

Zerduscht. Je größer die Zahl vernünftiger Wesen ist, um so leichter kann da das Reich der Vernunft und Wahrheit Ausdehnung gewinnen. Dabey verharre ich, und

darum ist mir als nothwendige Bedingung zur Erreichung meines großen Zwecks größtmögliche Bevölkerung der Erde, die wünschenswürdigste Sache.

Pyth. Welcher Mittel hast du, um diesen Zweck zu erreichen, dich bedient?

Zerduscht. Anbau der Erde habe ich, wie du schon hörtest, meinen Verehrern zur heiligen Pflicht gemacht, deren Erfüllung ihnen Ormuzd, als ein verdienstliches Werk, vergelten wird. Schließung der Ehen habe ich ferner nach Möglichkeit erleichtert; doch nicht jener Ehen, die von beyden Theilen aus niedriger Gewinnsucht geschlossen werden. Liebe soll herrschen!

Meine Lehre macht den Eigensinn des Vaters zum strafbaren Verbrechen, der einer erwachsenen Tochter den geliebten, erwünschten Gatten versagt. Den Mann, der ein Weib ernähren kann, das Mädchen, das mannbar ist, soll eheliche Verbindung nicht scheuen. Verdammt sind sie durch meine Lehre zur Hölle, wenn sie dem Gesetze der Natur entgegen handeln.

Ich machte das Zeugungsgeschäft zum

verdienstlichen Werke. Kinder zu erzeugen und zur Ehre Ormuzd sie zu erziehen, erleichtert den Übergang über die schmale Brücke Tschinevad, welche ins Reich der Seligkeit führt.

Den Weibern befehle ich Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihre Männer, noch strengern Gehorsam den Kindern gegen ihre Eltern. Der dreymal ungehorsame Sohn ist des Todes schuldig. Ich knüpfte die Familienbande so eng als ichs vermochte, zusammen. Ich weiß, daß ich meinen Zweck durch dieses Mittel am leichtesten und sichersten erreiche.

Pyth. Aber welche Vorschriften hast du in Ansehung der Erziehung gemacht.

Zerd. Die öffentliche Erziehung übertrug ich den Priestern, aus Gründen, welche ich dir nachmals einleuchtend vortragen werde. Für die Eltern selbst ist mein erstes Gebot: sie sollen bis zum fünften Jahre ihren Kindern durchaus den Unterschied des Guten und Bösen nicht kennen lehren, wohl aber mit angestrengter Aufmerksamkeit sie vor jeder Verunreinigung bewahren. Ich selbst

habe die Mythen und allegorischen Vorstellungen entworfen, wodurch die jugendliche Einbildungskraft nur mit reinen keuschen Bildern erfüllt wird. Mögen sie diese benutzen, und dann das ernsthafte wichtige Geschäft einer männlichen Erziehung den Priestern überlassen.

Pyth. So vortrefflich ich deine Einrichtungen in Ansehung der Kinderzucht finde; so wenig will mir es behagen, daß du wiederum der Priesterkaste einen sehr bedeutenden Einfluß auf das Wohl und Weh der Menschheit zugestandest. Es kann dir, weiser Mann, ja nicht unbekannt seyn, daß die meisten moralischen und politischen Gebrechen der Menschen, durch Priester erzeugt, erhalten und erweitert wurden! Warum gabst du dieser immer herrschsüchtigen und das Reich des Aberglaubens beschützenden Kaste, solche Gewalt?

Zerd. Nimm rohen Menschen den Zügel, woran sie bisher gewohnt waren, geleitet zu werden, und du hast sie zu wilden, unbändigen Thieren umgeschaffen, die nur dem Instincte blindlings folgen. — Ich mußte

der Priesterkaste ihr altes Ansehen und ihre Heiligkeit erhalten, wollte ich nicht jede gegründete Hoffnung eines glücklichen Ausgangs meiner Plane mir selbst verleiden. — Lerne die Menschen genauer kennen, und du wirst meinen Verfügungen beystimmen. Ich erlaubte den Priestern obrigkeitliche Ehrenämter und kriegerische Posten zu bekleiden, untersagte ihm aber durchaus, Ackerbauer oder Künstler zu seyn.

Pyth. Und warum diese Einschränkung? Verachtest du etwa die nützlichsten Stände der bürgerlichen Gesellschaft, in welche zu treten du dem Priester untersagtest.

Zerd. Keinesweges! — Aber erwäge selbst, — würde der Arbeiter den Gebeten und Rathschlägen des Priesters, welcher bey seiner Handthierung sein Gehülfe oder Handlanger war, — Kraft bey der Gottheit zutrauen, und ihnen folgen? Hängt nicht der sinnliche Mensch am äußerlichen Scheine? Mußte ich nicht darum gebieten, der Priester solle nie andere Geschirre als die seinigen, zum Essen und Trinken brauchen? War diese Absonderung nicht noth=

wendig, um dem ehrwürdigen Stande, Ehrfurcht beym Volke zu erhalten?

Pyth. Soll man die Priester für die reinsten und achtungswürdigsten Menschen halten; — so muß man sie auch als die uneigennützigsten kennen. Was hast du in dieser Hinsicht für Vorkehrungen getroffen?

Zerd. Zuförderst muß ich auch über diesen Punkt deine Ideen berichtigen! Der Mensch schätzt den Werth des Verdienstes und der Tugend immer nach Maasgabe der Aufopferungen, die sie ihm kosten. Ein Gottesdienst, der gar keine Aufopferung irdischer Güter erheischte, würde dem Volke wenig ehrwürdig seyn; — und eben so ein Priester, der darben und an den nothwendigen Lebensbedürfnissen Mangel leiden müßte. — Ich setzte daher fest: die Priesterkaste solle den Zehnten des Ertrags von allen Feldern, und außerdem einen Theil der den großen Ormuzd dargebrachten Opfer erhalten. Reinigungen der Unreinen, Vorbitten und Gebete, müssen ihnen überdem noch bezahlt werden.

Pyth. Aber warum hast du den Priestern auch die obrigkeitlichen Würden zugestanden. Darf auch die Gerechtigkeit mit der Religion vermischt werden? Braucht ein gerechter Richter Priester zu seyn?

Zerd. Das nicht; aber ein guter Priester wird auch einen weisen Richter abgeben. Überdem kann die Gnade, welche nach ihrer nothwendigen Strenge die Gerechtigkeit nicht verleihen darf, doch von der Huld der Götter, deren Herold der Priester ist, verliehen werden. So habe ich am besten die unnachsichtliche Strenge der Gesetze, mit der Milde und Nachsicht, deren die Sterblichen immer bedürfen, zu verbinden geglaubt. Meine Criminalgesetze sind außerdem sehr strenge, und mußten es für ein so wildes Volk, als das meinige ist, seyn. Das Gesetz ist aller Wohlfahrt, und muß heilig über alles seyn. Der Verbrecher muß vorher wissen, daß er den grausamsten Strafen durch Übertretung des Gesetzes entgegen rennt. Die Fälle des Verbrechens und der Strafe müssen bestimmt seyn, damit niemand mit Unwissenheit sich ent-

schuldige. Das Gesetz kann keine Gnade gewähren, nur die Religion vermag dieses.

Siehe, Pythagoras, dieses war der Ideengang, welchen ich verfolgte, und ich glaube noch immer, es sey der sicherste und beste.

Pyth. Du mußtest deiner Überzeugung folgen; ich aber glaube einen Hauptfehler in deinem ganzen Institute gefunden zu haben.

Zerd. Und welcher wäre es?

Pyth. Du vermischest Moral und Religion miteinander, und doch sind beyde scharf von einander geschieden. Wo ist nun das Princip der einen und der andern? Schmelzen sie nicht in einander, und wird nicht eben dadurch dem Aberglauben und dem Hange des Menschen gedankenlosen Frohndienst seiner Götter sich als moralisches Verdienst anzurechnen, Thür und Thore geöffnet?

Warum machst du eine Scheidung unter den Pflichten des Menschen, und stellst die Pflichten gegen Gott obenan? Können wir irgend Pflichten gegen Wesen unseres Geschlechts haben, die nicht zugleich Pflichten gegen die Gottheit wären? Wird durch

diese Scheidung das Scepter der alten Priesterherrschaft nicht noch mehr befestigt? — Ha, des großen Zerduscht größtes Verdienst wäre gewesen, das heilige majestätische Princip ächter Sittlichkeit aus dem Dunkel hervorzuziehen, und auf diesem unerschütterlichen Grundpfeiler das ewige Reich der Wahrheit und Tugend zu begründen! Jetzt ist der alte Irrthum selbst durch ihn, den größten Mann des Orients, in Schutz genommen, Zerduscht der Weise, der den Königen Trotz bietet, scheuet sich vor dem Volke die männliche Stimme der Wahrheit laut hören zu lassen! — Wie viele Jahrhunderte soll noch die Kindheit des Menschengeschlechts dauern, wenn die weisesten, größten Männer sich scheuen, das Gängelband der Hierarchie wegzuwerfen!

Zerd. Fremdling, deine Vorwürfe sind zu hart, und eben deswegen größtentheils ungerecht! Höre mich! Ich mußte des schwachen Verstandes zu seinem eignen Besten schonen. Dieses gebot mir ein allgemeines, durch die Erfahrung laut gepredigtes Gesetz. Es gilt zu aller Zeit, und

überall, so weit Menschen den Erdball bewohnen. Du sagst, die Grenzscheide der Moral und Religion sey scharf bestimmt. Das gebe ich zu. Aber führt nicht ächte Moral immer zur reinen Religion, und ist nicht reine Religion stets das stärkste Vehikel der Sittlichkeit? Die menschliche Tugend bedarf der Ideen von Furcht und Hoffnung, von Belohnung und Strafe, als unumgänglich nothwendiger Stärkungsmittel. Ich mußte das Gewand der Sittlichkeit, nach Maasgabe der Bedürfnisse des Volks, welches ich damit bekleiden wollte, zuschneiden. Mythologie und Religion mußten mir die Symbole, die Allegorien und Schemata übersinnlicher Gegenstände für ein Volk gewähren, das immer sehen, hören und fühlen will, für welches das Geistige stets in eine sinnliche Hülle gekleidet seyn muß, um sein Interesse zu wecken. Solch ein Volk denkt sich das Innere stets durch das Äussere bewirkt. Ihm mußte ich den heiligen reinen Weltgeist, die Zeit ohne Grenzen, unter dem Symbol des reinen Feuers vorbilden: damit nur die Idee der

Reinheit erhalten und stets angeregt würde. Ihm mußte ich Gebräuche und Ceremonien als Erinnerungs= und Reproductionsmittel seiner Pflichten vorschreiben. Ihm mußte ich Priester geben, die als Mittelspersonen der Gottheit ihre Befehle mit hoher Autorität bekannt machten.

Und nun, Pythagoras! Mache ich deine eigene Erfahrung zum Richter, ob ich auf einem andern Wege zum Ziele würde gelangt seyn. Steige herab nach Babylon, predige laut die edelste, schönste Sittenlehre, nackt und rein ohne irgend einen Anstrich von der Religion zu entlehnen! Nicht einen Anhänger wirst du finden. Man wird dich nicht einmal verstehen. Man wird dich für einen verruchten Schwärmer halten. Vielleicht gelänge es dir weiter, einem kleinen noch durchaus unverdorbenem Volke, solch eine Schule der Weisheit, als du im Sinne hast zu stiften; aber auch nur vielleicht. Ich bürge nicht für den glücklichen Ausgang. Die menschliche Vernunft bedarf des Gängelbandes der Phantasie, nimm es ihr, und ihre Kraft erschlafft.

Pyth. Ich thue Verzicht darauf, ein Reformator unter den Menschen zu werden, wenn ich ihnen nicht etwas besseres, als sie schon haben, geben kann. Bis jetzt hörte ich überall nur die alten Ideen unter andern Formeln; sehe überall nur die alten Gestalten unter einer veränderten Hülle. Griechenland ist eine Nachahmerin Ägyptens; Ägypten ist Äthiopiens Echo, und dieselben Ideen finden sich in Chaldäa wieder. Kann ich die Menschheit nicht weiter bringen; so will ich lieber mir selbst leben und trauern.

Zerd. Edler Mann, du bringst sie weiter, wenn du sie ins Gleis des Guten führst, und dieses eben ist der Vorwurf, der Zweck alles meines Strebens, dahin trachtete ich. Das übrige möge Ormuzd leiten. Die Finsterniß der Zukunft vermag ich nicht zu erhellen. Ich wirke nach Ort und Zeit, was ich wirken kann.

Pyth. Wohlan, so muß du doch auf den Zeitgeist rechnen. So sag' mir denn, was verspricht dir dieser. Welche Gründe berechtigen dich zu der Hoffnung, daß deine

Lehre Aufnahme, Eingang und Ausbreitung unter Asiens Völkern finden werde?

Zerd. Eine wichtige Frage, ich habe sie mir selbst vorgelegt. Höre meine Meinung darüber. Ägyptens glänzendste Epoche ist vorbey. Amasis hat weder Liebe noch Achtung, er herrscht nur durch Furcht über sein Volk. Auch die sonst so gefürchtete und geehrte Priesterkaste Ägyptens ist in ihrem Ansehen gesunken. Ihr Kampf mit dem Könige löset die sonst so festen Vereinigungsbande der königlichen und hierarchischen Macht. Das Volk seufzt unter dem Drucke seiner Herrscher. Die Menge der Ceremonien und Gebräuche einer Religion, die in jeder Provinz eine andere Gestalt hat, macht den Meisten, die Religion selbst, zuwider. Kriegerischer Muth mangelt dem Volke ganz. Ägypten muß fallen, bald fallen. Schon der große Cyrus dachte auf seine Eroberung. Ägypten hat es der muthigen Tamiris zu verdanken, daß es bis jetzt verschont wurde.

Cambyses, Persiens jetziger Herrscher, grausam und eroberungssüchtig aus Blut-

durft, wird seines Vaters lange genährten Entwurf ausführen. — Dafür bürge ich. Und eben die wilde Wuth des Menschenwürgers wird ihn antreiben, Ägyptens Religion mit dem Könige und der hochgeehrten Priesterkaste zugleich zu vertilgen. — Mein Volk wird herrschen über Ägypten, und und mit ihm meine Lehre.

Pyth. Eine schreckliche Aussicht eröffnest du meinen Augen. Aber wie kannst du von einem blutgierigen Wütherich erwarten, daß er ein Religions-Reformator seyn werde.

Zerd. Nicht von ihm erwarte ich das, aber von einem seiner nächsten Nachfolger. Der Wütherich, hoffe ich, soll den Thron nicht lange besitzen. Ein Volk, das nach seinen Eroberungen sich nach Ruhe sehnt, wird dann um so mehr empfänglich für eine neue Religionsform seyn.

Darauf gründe ich meine nächste Hoffnung. Die entferntere darauf, daß jene Hebräer, die fast ein Jahrhundert in assyrischer Gefangenschaft schmachteten, viele meiner Ideen mit in ihr altes Vaterland zu-

rückgenommen haben, wo dieselben bald wurzeln und wuchern werden. Syriens Gottesdienst ist der Lehre vom heiligen Feuer, von Ormuzd und Ahriman, schon nahe verwandt. Die Umschmelzung ist leicht; was meine gegenwärtigen Anhänger nicht vermögen, werden meine Nachfolger ausrichten.

Pyth. Du scheinst also doch ein Gebäude gründen zu wollen, das in allen seinen Theilen für die Nachwelt ewig gültig seyn soll. Weißt du auch, daß dadurch das Menschengeschlecht in seiner fortschreitenden Kultur am meisten aufgehalten wird!

Zerd. Ich kann jetzt höchstens nur Winke von einer künftigen möglichen Verbesserung geben. Das Volk hat keinen Sinn für die Perfectibilität einer Religion, die mit göttlicher Autorität ihm angekündigt wird. Wollte ich jetzt äußern, daß ich selbst in meinem Lehrgebäude und in meiner Gesetzgebung noch manche Lücken und Mängel ahnde, welche auszufüllen ich zu schwach bin; so würde ich mir selbst entgegen arbeiten. Die Nach=

Nachwelt wird schon bessern an dem Gebäude. Die Weiseren sind durch mein System keineswegs gefesselt. Mögen sie unter Ormuzd Leitung, das Unvollkommene vollkommner machen!

Pyth. Wohlan! wandle deinen Pfad, ich will den meinigen verfolgen. Auch mich beseelt der heisse Wunsch: ein Wohlthäter der Menschheit zu werden; aber ich lege meinen Plan mehr auf innere Vollkommenheit, als auf äußerlich weite Ausdehnung an. Ich will nur von den Weisen gekannt und geschätzt seyn. Mag denn immerhin das Volk meinen Werth mißkennen...

Zerd. O Pythagoras! Ich prophezeihe dir ein trauriges Ende. Die Wahrheit findet ohne Demuth keinen Eingang bey den ausgearteten Menschen. Man wird dich verfolgen, und du wirst unter den Streichen deiner Feinde erliegen. Gedenke meiner Worte, wenn dein Schicksal erscheint. Ahriman und seine Genossen werden furchtbar gegen dich wirken!

Pyth. Dem sey, wie ihm sey! Ich folge meiner Überzeugung, und der dunkeln

Bestimmung, die über mein Leben waltet. Seine Pflicht gethan zu haben, ist des Weisen Trost. Nie will ich ihn einbüßen.

Zerduscht. So stärke dich Ormuzd! Wir treffen vielleicht an einem Ziele zusammen. Jetzt, Fremdling, höre den Rath eines Freundes! Eile nach Ägypten, wenn du die gepriesene Weisheit des berühmten Volks noch in ihrem alten Glanze an Ort und Stelle kennen lernen willst. Bald möchte es zu spät seyn. — Ich weiß sicher, daß Cambyses schon zum Angriffe sich rüstet. Heimliche Kundschafter sind ausgesandt. In des Königs Bette selbst ruhet die Schlange, die ihm die tödtlichste Wunde versetzen soll. Genug! Ich darf mich nicht deutlicher erklären!

Pyth. So leb' denn wohl! Dein Andenken wird mir theuer seyn. Möge dein Unternehmen, wenn es zum Besten der Menschheit gereicht, glücklichen Fortgang haben!

Zerduscht umarmte den scheidenden Pythagoras mit zärtlicher Inbrunst. Er schien tief gerührt. Noch eins, sprach er: theurer Fremdling! nimm von mir zum Andenken

unserer Freundschaft. — Bey diesen Worten zog er eine kleine Kette, an welcher ein glänzender Stein hieng, aus dem Gürtel. — Es ist, sprach er, indem er die Kette den eben so gerührten Pythagoras umhieng, der Kosti, — das Zeichen inniger Verbrüderung mit mir; das Ehrengeschenk für die in meine Lehre Eingeweihten. Du bist ein solcher, und sind auch manche unserer Grundsätze von einander verschieden; so führen sie doch zu einem Ziele. Verschmähe das Denkmal der Freundschaft nicht. Es kann dir einst nützlich werden.

Es soll mir stets heilig seyn, erwiederte Pythagoras. Lebe wohl.

Nachdenkensvoll verließ Pythagoras den Thurm des Belus. Er gestand sich es selbst, daß die Unterhaltung mit Zerduscht manche seiner Ideen berichtigt, und ihm neue Ansichten der Gegenstände gewährt habe. Das Gewühl auf den Gassen von Babylon war ihm widrig. Er verachtete ein Volk, das für nichts, als für sinnliche Lüste, Sinn

zu haben schien. An seiner Veredelung verzweifelte er gänzlich. Aber die chaldäischen Zahlen-Theorien, verbunden mit den astronomischen Berechnungen, die zu seiner Kunde gelangt waren, schienen ihm doch ein Licht über die großen Probleme, die zum beständigen Forschen seinen thätigen Feuergeist lockten, zu verbreiten. Er nahm sich vor, ihrer schärferen Prüfung alle Stunden der Muse zu weihen; ob er dadurch vielleicht das lange ersehnte Ziel erreichen möchte.

Mit diesen Gedanken und Vorsätzen beschäftigt, kam er in Berosus stille Wohnung. Er machte ihn mit seinem Vorsatze: Babylon am folgenden Tage zu verlassen, bekannt.

Berosus. Bevor du Chaldäa verläßt, lerne in meiner Gesellschaft die Stifter des Ordens der Chaldäer kennen. Es ist nur ein Aufschub von wenigen Tagen. Morgen treten wir, wenn du willst, die Reise nach Orchon, den Hauptsitz der chaldäischen Weisheit, an.

Pythag. Und wozu dieser Aufschub? Kenne ich nicht eure Weisheit? Hast du mir nicht selbst die beste Auskunft über ihren Ursprung und ihre Tendenz gegeben?

Berosus. Du willst Ägypten besuchen. Jenes Land, das stolz auf seine Weisheit, über alle andere Völker der Erde sich erheben zu dürfen, wähnt. Zu Orchon sollst du die Urquellen der ägyptischen Weisheit sehen. Dann magst du reisen, Ägyptens Weisheit prüfen, und selbst beurtheilen, ob jener hochfahrende Stolz ihr anstehe!

Pyth. Wohlan, ich folge deiner Einladung, wir reisen morgen.

Mit Tages Anbruch ward die Reise angetreten. Der Weg, welcher zu dem gewünschten Ziele führte, lief zwischen den großen Strömen Chaldäas, die Mittagswärts immer näher zusammentreten, fort. Die Reisenden erblickten am dritten Tage den persischen Meerbusen, und betraten, nachdem sie den Tygris passirt hatten, das Gebiet von Orchon, bekannt unter dem heiligen

Namen Ur. Hier war der ursprüngliche Sitz der chaldäischen Lehre.

Pythagoras erkannte in den Bewohnern des schönen Landstrichs ein fleißiges, Ackerbau treibendes, noch unverdorbenes Völkchen. Es hatte den Ackerbau mit der Viehzucht trefflich zu vereinigen gewußt. Sein größter Reichthum bestand in zahlreichen Heerden, und alle seine Sitten und Gebräuche trugen noch den Stempel der ursprünglichen Natur-Einfalt. Hier dachte Pythagoras, ist sicher die Wiege des Menschengeschlechts gewesen, die Natur selbst beweiset die Wahrscheinlichkeit der Tradition.

Diese Gedanken erfüllten ihn mit wonnigen Empfindungen, froh gestimmt, ließ er sich von Berosus, in die Versammlung der weisen Chaldäer einführen. Man nahm ihn mit gastfreundschaftlicher Gefälligkeit auf. Der Titel, eines mit Zerduscht innigst Verbundenen verschaffte ihm Achtung und Ehrfurcht.

Nachdem er in Gesellschaft der Weisen des Landes ein frugales Mahl eingenommen hatte, führte man ihn auf einen nahen

Berg. Der einzige in dieser weiten Ebene, erhob sich sein hoher Scheitel aus den grünenden Fluren, gleich einer Insel aus den bläulichen Wellen des ruhigen Meeres. Die Landeseingebornen nannten den Berg Gebel=Sinan.

In Entzücken über die reizende Aussicht von des Berges Gipfel versunken, stand Pythagoras da, ihm zur Seite der ehrwürdige Vorsteher des Chaldäischen Priester-Collegiums. Endlich brach dieser das Stillschweigen: „Fremdling, sprach er, deine Seele ist rein und gut, das zeigt mir das Entzücken, welches auf deinem frohen Antlitze sich malt. Reine Seelen sind uns willkommen. Hier hat sich die Unschuld bewahrt.“ Betrachte noch einmal die reizenden Fluren, dann gönne mir deine Aufmerksamkeit.

Angenehme Dämmerung schwamm über dem reizenden Gemälde. Linker Hand flammten mit Purpurröthe die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Zur rechten erschien auf einem dunkeln Azur die volle Mondscheibe. Die lachendsten fruchtbarsten Ge-

filde überschauete der trunkene Blick in unübersehbarer Ferne. Kein sandiger unangebauter Erdfleck war zu erblicken. Kein Wölkchen an dem reinen Blau des Himmels zu bemerken. Ruhe und seligen Frieden athmete die ganze Natur. Zahlreiche Heerden blöckten rund um die Abhänge des Berges. Die Natur schien ihren Frieden den ruhigen Seelen der Bewohner dieses glücklichen Erdstrichs eingehaucht zu haben. In frohen Dankliedern ergossen sich ihre sanften Gefühle, sie begleiteten ihre Lieder mit den ungekünstelten Tönen der Schallmeyen und Rohrflöten.

Die Nacht senkte sich auf den Erdkreis herab. Heller leuchtete der silberne Mond, funkelnder strahlten die goldenen Sterne in der Finsterniß. Der Greis, Hermes war sein Name, faßte Pythagoras Rechte, erhob sie zum sternbesäeten Himmelsgewölbe, ein unnennbares Gefühl bemächtigte sich seines Herzens.

Hermes. Fremdling! Fühlst du den Ewigen, Allgewaltigen! Empfindest du seine Größe und Macht! Blicke hinauf zu seinem

Throne, erkennest du nicht seine flammenden Diener! Sein Odem rauscht durch das weite All!

Pyth. Ja, ich erkenne, ich fühle ihn, aber ich begreife ihn nicht.

Hermes. Wie könntest du ihn begreifen, den Unbegreiflichen! Hier in diesen stillen Fluren, unter diesem reinen, ewig heitern Himmel ward die Religion geboren. Sie war eine Tochter der Nacht. Der erste aufmerksame Beobachter des gestirnten Himmels, war auch der erste Lehrer der Religion. — Du bist hieher gekommen, um unsere hochgerühmte Weisheit in der Nähe kennen zu lernen. — Sie ist in ihren wesentlichen Bestandtheilen einfach und leicht faßlich. Schaue hinauf zu der majestätischen Decke des Erdballs, und du findest dort die Quellen unsers ganzen Wissens.

Pythag. Weiser Greis, verzeihe! Die Quelle des Wissens liegt in uns selbst. Was von außenher auf den Geist wirkt, reizt und weckt ihn nur zum Forschen!

Hermes. Das mag die Lehre eurer Weisen seyn; es ist nicht die unsrige. Lange

Beobachtungen und Erfahrung haben uns gelehrt, daß der Himmel die Erde regiere. So muß denn alle Wissenschaft des Guten und Nützlichen vom Himmel anheben.

Pyth. Laß mich dein System, das System der chaldäischen Weisheit überhaupt, genauer kennen lernen, vielleicht bin ich dann mit dir einverstanden.

Hermes. Wohlan, es geschehe! Alle jene glänzenden Körper an dem unermeßlichen Himmelsgewölbe sind eben solche Sonnen, als die, welche unsern Erdball am Tage erleuchtet und erwärmt. Alle diese Sonnen sind Theile eines unermeßlichen Ganzen. In beständiger Wechselwirkung bestimmt eine der andern Grenzen und Bahn; harmonisch greift alles im unermeßlichen Weltgebäude in einander ein. Das Ganze selbst ist ewig, unveränderlich und göttlicher Natur, nur seine äußerlichen Formen und Modificationen sind dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. — Für uns sind die Sonne und der Mond die vornehmsten Gegenstände dankbarer Verehrung,

denn beyde haben unmittelbaren Einfluß auf unser Wohl und Wehe.

Pyth. Und wo bleibt der ewige, allmächtige Weltgeist, auf dessen Majestät du mich vorhin verwiesest?

Hermes. Es ist uns genug zu wissen, daß er im Weltall vorhanden und wirksam, daß er die Urquelle alles Lebens und Wohlergehens sey! Wie er wirke, und wie sein Wesen beschaffen, darnach forschen wir nicht, weil wir es niemals zu ergründen vermögen. Das große Buch der Natur enthält für uns Weisheit die Fülle.

Aus dieser Quelle wissen wir, daß alle Erzeugung von den Gestirnen abzuleiten sey. Der ganze Himmel regiert, ordnet, beherrscht die Erde. Jedes Gestirn hat seinen bestimmten Wirkungskreis.

Pyth. Und wendet ihr diese vermeintlich ewiggültigen Naturgesetze auch auf den Menschen an?

Hermes. Allerdings! Der Mensch hat zwey Lebensprincipe, ein feuchtes und ein trocknes, oder wenn du lieber willst, ein kaltes und ein warmes. Ihre zweckmäßige

Mischung gewährt ihm ein langes Leben, die Auflößung des einen oder des andern beschleunigt seinen Tod. — Die Sonne gewährt ihm das heiße im Herzen wohnende Lebensprincip, — der Mond, — das feuchte kalte, — welches im Gehirne seinen Sitz hat.

Des Menschen Temperament, die Tendenz seiner Neigungen und Begierden, — mithin seine guten oder bösen Handlungen, sind Folgen und Wirkungen der Mischung des doppelten Lebensprincips. — Auf diese Weise werden die Gestirne nicht nur die Zeichen, sondern auch die Ursachen alles dessen, was dem Menschen glückliches oder unglückliches begegnet.

Pyth. Nun begreife ich, auf welcher Bahn ihr zu der hochgepriesenen Astrologie gelangtet. — Seyd ihr aber von der Wahrheit eurer Voraussetzungen überzeugt? Könnt ihr mit Sicherheit einen solchen Einfluß der Himmelskörper, auf das angenommene gedoppelte Lebensprincip des Menschen behaupten?

Hermes. Das Gefühl ist der entscheidenste Richter über Wahrheit und Irrthum.

Ich will nicht einmal von dem mächtigen total Eindrucke, welchen der bloße Anblick des gestirnten Himmels auf den Menschen macht, reden. Du mußt es schon erfahren haben, daß dieser Anblick, ein aus Furcht und Erstaunen gemischtes, halb frohes und erhebendes, halb demüthigendes Gefühl in deiner Brust erzeugte! Ist dem so, oder nicht?

Pyth. Allerdings! Ich vermag es nicht zu leugnen.

Hermes. Wohlan, so hast du schon davon einen redenden Beweis, von dem allmächtigen Einflusse der Gestirne, auf die Gemüthsstimmung des Menschen. Noch stärker wird aber dieser Beweis, wenn du in Erwägung ziehst, daß in gewissen Jahrszeiten, bey dem Wechsel der Regierung, welche über alles, was lebt die Gestirne ausüben, — auch die Gefühle in der Brust des Menschen wechseln. Daß er bald von hohem Muthe und kühnen Ideen, — bald von Kleinmuth und niederbeugenden Empfindungen seiner Ohnmacht, — bald von Freude und schönen Erwartungen der Zu-

kunft, bald von Traurigkeit und bangen Ahndungen, sich ergriffen und beherrscht fühlt.

Aus diesen unleugbaren Thatsachen zogen unsere Vorfahren den Grundsatz: Die Gestirne sind Vermittler zwischen dem ewigen Regierer der Wesen, dem alles durchdringenden Weltgeiste, — und den Seelen der Menschen. — Zu hoch und unbegreiflich ist der ewige Weltgeist über den Menschen erhoben, als daß er an ihn unmittelbar seine Wünsche und Gebete, richten dürfte. Die Gestirne sind der ewigen Gottheit Diener und Symbole. Sie sind die Vehikel aller himmlischen Erkenntniß und Wissenschaft. Der Sterbliche richte an sie seine Wünsche und Gebete, er gewähre ihnen die Verehrung, über welche der Unendliche, — unendlich erhaben ist, — dann wird der allmächtige Weltgeist mit Huld und Gnade auf ihn herab blicken

Soll ich dir nun noch ausführlicher Erklärung geben, auf welchem Wege bey uns die heilige Wissenschaft der Astrologie, glänzende Fortschritte machte. Die leitenden Grundsätze waren gefunden, — ein Resul-

tat folgte nun aus dem andern. Es entstand allmählig ein festes System. Orchon ward durch seine Weisen, der berühmteste Ort des Erdbodens. Von allen Enden Asiens, strömten die Schüler der Weisheit dahin, um höhere Weisheit, zu lernen, und suchten sich der Ehre in unsere Geheimnisse eingeweihet zu werden, — theilhaft zu machen. Es fiel nun in Asien keine politische Revolution vor, ohne Mitwirkung der Chaldäer. Unsere berühmten Vorfahren, waren lange allein im Besitze des allgemeinen Zutrauens. Kein Orakel war geschätzter als das der Chaldäer. Die größten Monarchen der Erde, Assyriens, Mediens, Babyloniens Beherrscher ehrten und schätzten es.

Pyth. Unter solchen Umständen sollte man glauben, hättet ihr größere Dinge bewirken können, als wirklich geschehn. Die Astrologie müßte in euren Händen, weise gebraucht, ein Hebel geworden seyn, womit ihr die Welt aus ihren Angeln zu heben vermochtet. Durch sie hättet ihr die Guten in ihre verlorenen Rechte wieder einsetzen, und die Bösen unterdrücken können.

Hermes. Unsere Vorfahren waren entweder zu furchtsam oder nicht klug genug, um von ihrem großen Ansehen den gehörigen Vortheil zu ziehen. Auch waren sie mehr den großen Forschungen, als dem Ehrgeize ergeben. — Belus rief unsere Vorgänger nach Babylon, hier erhielten sich nur die Überreste unsers eigentlichen Instituts. Zu Babylon wurden die Weisen bald von der Hofgunst abhängig, und eben daher wandten sich manche von ihnen zur Betrügerey, wodurch nachmals der Name Chaldäer soviel von seinem alten Glanze verloren hat, — und manchem so verdächtig geworden ist. — Unser Glanz und Ansehen waren auch den Anderen gehässig geworden, man suchte uns anzuschwärzen, wir wurden verfolgt, — und nur hier erhielten sich die letzten Fragmente der alten chaldäischen Weisheit.

Pyth. Habt ihr nun aber die Forschungen eurer Vorgänger nicht fortgesetzt, — nicht neue Entdeckungen auf dem großen Felde eurer Wissenschaft gemacht.

Hermes. Allerdings! Wir haben unser ganzes System auf feste Zahlen und Zahlverhältnisse zurückgeführt. Es giebt keine Constellation der Gestirne mehr, — die wir nicht schon ausgerechnet und nach Zahlverhältnissen sollten bestimmt haben.

Pyth. Wollt ihr denn die practischen Resultate dieser tieffinnigen Forschungen nicht anwenden, — um das Menschengeschlecht in der wahren Cultur weiter zu bringen.

Hermes. Die herrschsüchtigen Priester, welche den Letztern der Beherrscher Babylons zu fröhnen verstanden, haben unsern Orden aus Babylon, wo er einen prächtigen Tempel besaß, — wieder hierher in unsern stillen Zufluchtsort vertrieben. — Wir beneideten sie damals nicht um die trügerische Hoffnung. — Jetzt wird Zerduscht, ein Schüler unsers Ordens, uns an ihnen rächen.

Pyth. Ich fürchte Zerduscht wird mehr für sich selbst, als für euch arbeiten. Er wird weiter gehen, als ihr wähnt, — er

wird seiner Lehrer nicht achten, wenn nur seine Zwecke erreicht werden.

Hermes. Mag er immerhin weiter gehen als wir auf dem Wege der Vervollkommnung. Wir werden froh dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen, aus unserer ruhigen Einsamkeit Beyfall zuklatschen. Wir wissen, daß er doch nur die äußeren Formen unsers Systems anders modificiren, — nie aber das Wesentliche, den innern Gehalt desselben umstürzen wird. — Also wird unser Name stets mit Achtung und Ehrfurcht genannt werden, — jede Religionsform wird endlich auf unser System zurückweisen, und mit diesem Ruhme sind wir vollkommen zufrieden.

Jetzt, mein Sohn, laß uns der Ruhe pflegen, wir feyern morgen das große Fest des Vollmondes, du, Zerduschts Freund, sollst dabey gegenwärtig seyn — Der Greis führte den auf die morgenden Feyerlichkeiten neugierigen Fremdling in seine Hütte. Hier genoß er einer sanften Ruhe. Mit dem Einbruche der folgenden Nacht wurden die Feyerlichkeiten begonnen.

Pythagoras fand bald, daß alle Gebräuche und selbst die feyerlich abgesungenen Hymnen, bestimmte Beziehungen auf astronomische Ideen hatten. Insbesondere war dieses mit der köstlichen Hymne der Fall, welche dem Monde zu Ehren von zwey Chören junger Mädchen und Jünglinge abgesungen ward. Er fand hierin nichts Neues, das beständige Einerley fieng endlich an ihn zu ermüden. Gegen Morgen verließ er den zur Festfeyer bestimmten Ort, um die umliegenden Dorfschaften, ihre Bauart, und die Sitten ihrer Bewohner näher kennen zu lernen.

Alle Häuser, so stark war das allgemeine gegenseitige Vertrauen, — blieben über Nacht geöffnet. Von Schloß und Riegel wußte man nichts. Die Wohnungen waren von Backsteinen, welche die Sonne getrocknet und gehärtet hatte, — erbauet — Jedes Haus war nur ein Stockwerk hoch, und hatte seinen Garten. Alle diese Gärten waren mit nützlichen Bäumen, — besonders mit Palmen bepflanzt, welche letztere Baumart hier eine ungeheure Höhe erreichte.

Orchon selbst wird ganz von Palmen beschattet, — man vermuthet unter den dichtstehenden Bäumen keine Stadt.

Die Orts-Einwohner hatten mit ihrer Armuth so wenig die Aufmerksamkeit der Assyrischen Monarchen gereizt, — daß man es ihnen immer erlaubte, nach ihrer Weise zu leben, weswegen sich auch die alten einfältigen Sitten des goldenen Zeitalters hier lange erhalten konnten. — Nur durch Traditionen, die vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt wurden, kannten sie die Geschichte ihrer Vorfahren. Indessen bemerkte Pythagoras auch einige Säulen von Backsteinen, die zum Andenken gewisser, besonders wichtiger Ereignisse zu dienen schienen. Ein Name, ein Wink der Erinnerung — war aber schon hinlänglich für diese einfachen Naturmenschen.

Der Älteste in der Familie, ist ihr König, und übt die gesetzmäßigste Herrschaft, die es auf Erden geben kann, die Herrschaft der Vernunft, der Erfahrung und des Alters. Von Handel wußten diese Menschen lange nichts. Jede Familie hatte ihr Erbtheil an

Kameelen, Schafen, Ziegen, u. s. f. das ihr zur Befriedigung der einfachen Bedürfnisse genug war. Eine Art von Handel schien indessen durch die Eitelkeit der Weiber schon in Schwung gebracht zu seyn. Die Männer mußten ihren Ueberfluß nach Babylon führen, um dafür den jungen Weibern Ohrgehänge, schöne Gürtel, und wohlriechende Salben mitzubringen.

Gesundheit thronte auf aller Antlitz; — Pythagoras erfuhr bey seiner Nachfrage, daß die meisten ein hundertjähriges Alter erreichten, und bis zur letzten Lebensstunde den vollkommenen Gebrauch ihrer Sinne besäßen.

Sein Freund, Hermes, der ehrwürdige Greis, — hatte ihn vermißt und aufgesucht. Er machte ihm zärtliche Vorwürfe über seine Abwesenheit, doch führte er ihn nun selbst in eine der Hütten, um ihn mit deren innern Einrichtung bekannt zu machen. Das Innere des Hauses war eben so einfach, — als das Äußere. Es ruhete das Auge mit Wohlgefallen auf jedem Hausgeräthe, alles war reinlich und in der zierlichsten Ordnung.

Ueber dem Bette, das aus weichen Matten bestand, hieng ein Schild und zwey Wurfpfeile, — die einzigen Waffen dieses friedliebenden, aber doch tapfern Völkchens. Hier sprach Hermes, sind Arbeitsamkeit und Sittsamkeit die Mitgabe des Weibes. Wer ein tugendhaftes Weib zu besitzen begehrt, — muß mehrere Jahre darum dem Vater dienen. Unfruchtbarkeit des Weibes scheidet die Ehe, — weil ihr Zweck nicht erreicht wird. Der gute Mann achtet seine verlassene Ehegenossin als Freundin dennoch, und oft bleibt sie, als Oberaufseherin seines Hauswesens, bey ihm.

Es war Mittagszeit. Ein langer Tisch ward zwischen zwey hohe Palmbäume gestellt. Man trug für die versammlete Familie einen ganzen gebratenen Hammel auf, zwey ebenfalls gebratene Ziegen, — frisches Brod, Butter, Milch, Datteln und Palmwein. — Dieses schien nach Sitte des Landes ein köstliches Mahl zu seyn. Es war der Abschiedsschmauß für den ältesten Sohn, welcher sein väterliches Haus verlassen, und sich eine Gattin aussuchen, dann arbeiten

wollte. Nach beendigter Mahlzeit gürtete er seine Lenden, nahm den Wanderstab in die Hand, und empfieng knieend den Segen seines alten Vaters. Die Scene war rührend, — sie machte auf Pythagoras sanft fühlendes Herz den stärksten Eindruck.

Er blieb in dieser glücklichen Familie den Rest des Tages, und sahe ihren Arbeiten zu. Am Abende versammelten sich alle Glieder derselben vor der Hütten-Thür unter den hohen Palmen, um ihren greisen Eltervater, der auf einem erhöhten Rasen, gegen den ehrwürdigen Stamm sich lehnend, saß. Kinder, Kindes-Kinder und Enkel horchten alle mit gleicher Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, seinen Erzählungen zu. Es waren die einfachsten Traditionen der grauesten Vorzeit, — fortgeerbt von Generation zu Generation.

Er unterhielt sie auch mit den großen Phänomenen des Himmels, und belehrte sie über die eigenthümliche Fruchtbarkeit des Erdflecks, den sie bewohnten. Die Weiber ließen, — was sie etwa nicht verstanden, von ihren Gatten sich erklären, die Kinder

nahmen diese Erklärungen von den ältern Geschwistern an. Hier war nichts zu verheelen und zu verheimlichen. Der im traulichen Zirkel zugelassene Fremdling, ward oft mit unschuldigem Vertrauen um seine Meinung gefragt.

Es war eine Scene des reinsten Glücks, der sanftesten Ruhe, der innigsten Mittheilung gegenseitiger Gefühle und Gedanken. — Als die volle Mondscheibe über dem Horizonte schimmerte, entblößte der greise Familien Vater sein Haupt, hob andächtig seine Augen gen Himmel, die ganze um ihn versammlete Familie sank nieder auf die Knie, ein stilles inbrünstiges Dankgebet floß von aller Lippen. Es war geendigt, der Greis erhob sich; — nun suchte jeder sein ruhiges Lager, und den erquickenden zur morgenden Arbeit stärkenden Schlaf.

Pythagoras wandelte an der Hand des weisen Chaldäers zurück. — Wie vermochtet ihr, — sprach er sanft gerührt, — diese unnachahmliche Sitteneinfalt bey eurem

Volke in der Nähe des verdorbenen Babylons zu erhalten? —

Hermes. Unsere Vorgänger und wir, suchten unser Volk stets vor den Angriffen mächtiger Leidenschaften zu sichern. Armuth sicherte für Verderbniß von außen und zog das Auge des habsüchtigen Eroberers nicht auf uns. So blieben diese Menschen, was sie waren: — ein unschuldiges, der Natureinfalt ergebenes, — ruhiges und mit seinem Loose völlig zufriedenes Völkchen. — Siehst du Pythagoras, hier ist das Problem gelöset: wie die höchste Weisheit der Vernunft, — mit der reinsten Unschuld des Herzens, zusammen bestehen könne! — Wie bey den tiefsinnigsten Forschungen der Weisen, — unter ihrer Leitung, die arbeitende Volksclasse dennoch in dem Gleise wahrer Frömmigkeit, Sittlichkeit und Unschuld der Vergnügungen erhalten werde!

Während wir das ganze System des Himmels, seinen Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner, u. s. f. auf genau ausgerechnete Zahlenverhältnisse zurückführten, — wandelte unter unsern Augen, das ruhige Völk-

chen, stille und zufrieden seine Bahn. Wir gaben ihm die Resultate unserer Forschungen, von welchen wir wußten, daß sie wohlthätig wirksam seyn würden; — und behielten diejenigen für uns zurück, von denen wir befürchten mußten, daß sie Zweifelsucht, Unruhe des Geistes, Mißvergnügen über ein so beschränktes Loos u. s. f. unter dem Volke, bewirken könnten.

Gehe nun, mein Sohn, und führe diese Weisheit, — die einzige wahre, die es geben kann, in dem, von dir erwählten Wirkungskreise aus! Nur auf diesem Wege wirst du ein wahrer Wohlthäter für Zeit- und Nachwelt — seyn.

Pythagoras schwieg. Er hatte die Wahrheit dieser Ermahnung begriffen. Sie beschäftigte ihn die ganze Nacht hindurch auf seinem stillen Lager. Am folgenden Morgen — nahm er gerührt Abschied von dem weisen Hermes. — Berosus begleitete ihn wieder nach Babylon, dessen Bewohner er jetzt um so mehr verabscheuete. Auch hier hielt er sich nur noch wenige Tage auf. Er

eilte nach Palmyra und von da nach Phöniciens Küste zurück.

Süßen Herzensgenuß hatte er noch bey seinen Freunden, auf des Libanons Höhen. Er feyerte mit ihnen die Todtenfeyer des edlen Ordensvorstehers, der in seiner Abwesenheit — zu seinen Vätern versammlet worden war. Dann gieng er nach Tyrus, um sich nach Aegypten einzuschiffen. Die gerühmte Weisheit des hochgepriesenen Volks — zog jetzt seine ganze Aufmerksamkeit an.

Pythagoras
und
seine Zeitgenossen.

Viertes Buch.

Pythagoras hatte sich in demjenigen der beyden Häfen von Tyrus, welcher gegen Aegypten zu gelegen ist, eingeschifft. Sein Pilot war ein Tyrier, der die Reise alljährlich machte, und von der nördlichen Küste Aegyptens sehr genaue Kundschaft besaß. Da es ihm nicht an Redseeligkeit fehlte, war es ein Leichtes, von ihm die vorläufigen Erkundigungen einzuziehen, wodurch man bey eigenen Forschungen sich einigermaßen orientiren konnte.

Pythagoras. Warum, Freund, mag Aegypten seinen beträchtlichen Handel, nicht mit eigenen Schiffen treiben? Du sagst mir, daß alljährlich viele hundert Schiffe von Tyrus nach der aegyptischen Küste abgehen.

Giebt es etwa besondere Gründe, warum Aegypten den großen Vortheil der Schiffahrt nicht achtet?

Pilot. Herr! — Aegyptens Schiffahrt außerhalb Landes ist nie sehr bedeutend gewesen. — Die Aegyptier verachten alle Ausländer, — und glauben ihrer wenig zu bedürfen. Wir sind mit diesem übermäßigen Nationalstolze auch nicht unzufrieden; denn er führt den Gewinn des Handels in unsere Tasche.

Pyth. Und doch giebt es, — soviel ich weiß, — in Aegypten eine eigene Schiffer-Kaste. Man sollte glauben die Schiffahrt müßte dadurch schon lange zu einer großen Vollkommenheit gebracht worden seyn!

Pilot. Das sind mir die rechten Schiffer! — Nur ihren Nil und die Küsten des arabischen Meerbusens kennen sie; — sich auf das offene Meer zu wagen, — scheint ihnen ein frevelhafter Gedanke. — Hört Herr! Mit jener Schiffer-Kaste hat es überhaupt eine eigene Bewandniß. Sie besteht eigentlich nur aus den ältesten Anwohnern des Nils und der Küsten am rothen Meere,

sie ist freylich zahlreich genug, wegen des beträchtlichen Handels im Lande. Ihre Schiffe sind aber gegen die unsrigen nur kleine Nachen. Das könnt ihr daraus abnehmen, daß der Felsen, den Amasis zum Tempel der Minerva bestimmte, — er ist freylich 21 Ellen lang und 14 hoch, — von 2000 Schiffern erst in drey Jahren von Elephantine nach Sais gebracht werden konnte.

Pyth. Freund! du urtheilst doch wohl zu verächtlich von der aegyptischen Seemacht. Weißt du nicht, das Phönicien selbst ihre Stärke nachdrücklich genug hat erfahren müssen?

Pilot. (empfindlich) Hem! Du meinst, weil Apries vermittelst seiner Flotte Sidon eroberte! Die Flotte würde auch niemals durch die furchtsamen Aegyptier zu Stande gekommen seyn, — wenn nicht die Griechen das Beste dazu gethan hätten. Auf allen Fall war nur der rasende Eroberungsgeist der aegyptischen Könige in dem letzten Jahrhunderte Ursache, — daß jene Flotte erbauet wurde. Syrien und Phöni-

cien, wo seit Jahrhunderten die Schätze der Welt aufgehäuft lagen, hätten Psamitichus Nachfolger gern an sich gerissen. Darum ließ Neco seine doppelte Flotte auf dem rothen und mittelländischen Meere anlegen, darum wollte er beyde Meere durch den großen Canal in Verbindung setzen. Nun — mit den Eroberungs Planen hat es ein schnelles Ende genommen; — die Schlacht bey Carchemisch, in welcher der stolze Neco vom tapfern Nebucadnezar gänzlich geschlagen wurde, trieb den Aegyptier schnell ins Land zurück, denn er mußte nun dessen Eroberung befürchten, ja, wären die Sidonier besser in Positur gewesen. — Apries hätte ihnen auch weit genug bleiben müssen.

Pyth. Wir wollen darüber nicht streiten. Begreifen kann ich aber nicht, — warum euch die Assyrische Herrschaft lieber als die Aegyptische gewesen wäre, — welches aus deinen Worten deutlich genug erhellet.

Pilot. Das ist wahrlich leicht zu begreifen! Assyriens Hauptmacht war zu ungleich entfernter von unseren Küsten, — als Ägyp-

tens. Assyrien konnte niemals eine Seemacht werden. Es bedurfte unserer immer, um vom Auslande her die Producte des Luxus zu erhalten. Wir würden als seine Vasallen vielleicht noch reicher geworden seyn, wie wir jetzt sind. Der Gewinn des Caravanen Handels mußte aus dem Innern von Asien auch größtentheils uns zufließen. Alles dieses hätte nicht statt finden können, — kamen wir unter Aegyptens Bothmäßigkeit. Die Ägyptischen Monarchen hätten unser Daseyn zernichtet, — um den Handel ausschließlich auf ihre Küste zu ziehen.

Jetzt erhoben die Matrosen ein verwirrtes Geschrey, — und zogen eine andere Flagge am Maste auf. Pythagoras erkundigte sich bey dem Piloten, was das zu bedeuten habe?

Pilot. Wir sind an der Phönicischen Küste vorbey, und kommen nun in die Ägyptischen Gewässer. Die Städte hier am Ufer gehören noch zu unserm Vaterlande. — Gaze dort im Hintergrunde des kleinen Meerbusens ist die älteste und reichste unter ihnen. In Rhinocorura findet man tausende von

Menschen,

Menschen, mit abgeschnittenen Nasen und Ohren.

Pyth. Was? — Wer sind die Grausamen, — die sich das Recht anmaßen, das Meisterstück der Natur zn verstümmeln?

Pilot. — Nu! — Verbrecher sind keine Meisterstücke der Natur. Sie werden auf jene sandige Küste verbannt, — und verstümmelt, um sie kenntlich zu machen, falls einer aus dem Verbannungsorte, entfliehen sollte.

Pyth. Dennoch sollte der Mensch nie aufhören in der Person des Missethäters ein Wesen zu erkennen, das mit ihm gleiche Anlagen und gleiche Bestimmung erhielt! Er sollte wenigstens Achtung für die schönen Formen haben, die auch der Missethäter von der Natur, erhalten hat.

Pilot. Mit diesen Grundsätzen würdest du kein guter Criminalrichter seyn. Die Strafe, welche jene Unglücklichen erlitten, — scheint die meisten zu bessern. Diejenigen, welche ehedem faul waren und durch Müssiggang zum Verbrechen gereizt wurden, zeichnen sich nun, — weil sie auf dem dür-

ten Boden nur durch Arbeit die nothwendigen Lebensbedürfnisse befriedigen können, — durch Arbeitsamkeit aus. Sie nähren sich größtentheils von Wachteln, — die sie in großen an Ufer aufgestellten Schilfnetzen fangen.

Pyth. So konnte man die Absicht: sie für die bürgerliche Gesellschaft durch Verbannung unschädlich zu machen, auch ohne barbarische Verstümmelung erhalten. Die Strafe muß nie längere Spuren, als das Verbrechen zurücklassen. Jene Menschen sind zu der schrecklichsten Strafe während ihres ganzen Daseyns verdammt, da sie vielleicht nur auf einen Augenblick sich vergaßen. — Die Unmenschlichkeit ist empörend. Ich wende meine Blicke ab. — Was ist das für ein Wasser dort? —

Pilot. Es ist der Pfuhl Sirbon. Es fällt ein reissender Strom hinein, der Ägyptens natürliche Grenze von dieser Seite, — bestimmt. Das kleine Wasser ist durch viele fabelhafte Märchen bekannt. — Siehe, da scheint Pelusium her, sie ist mitten in den Nil Morästen erbauet.

Pyth. Ist die Stadt befestigt? Mit einer guten Citadelle versehen, — würde Pelusium, — glaube ich — die sicherste Vormauer Ägyptens gegen die wahrscheinlichen Anschläge des Persischen Monarchen abgeben.

Pilot. Hem! — So weit sehen die stolzen Ägyptier nicht in die Zukunft. Sie werden erst den feindlichen Anfall abwarten wollen. Doch ließen sich auch in der ungesunden Gegend nicht wohl Standquartire für ein bedeutendes Heer anlegen. Nur durch häufigen Gebrauch der Meerzwiebeln, können die Bewohner jener Gegend einen frühen Todt abwenden.

Pyth. Womit beschäftigen sie sich denn?

Pilot. Sie haben unter allen Bewohnern Niederägyptens, den meisten Sinn für Verkehr und Handlung. In aller Hinsicht, sind sie aber eben so abergläubisch, als die anderen. In Mendes, einer Stadt, die weiter landeinwärts liegt, — beten sie einen Bock an, — zu Cynobolis der Hunde Stadt, — erhalten diese Thiere göttliche Verehrung, — und alle Bewohner jenes

Erdstrichs, haben eine abgöttische Ehrfurcht gegen das Crocodill.

Pyth. Nicht immer mein Freund, kann man den Glauben eines Volks noch seinen religiösen Gebräuchen richtig beurtheilen. Ich hoffe im Lande selbst, von den eigentlichen Ursachen des sonderbaren Aberglaubens mich zu unterrichten.

Pilot. Da wirst du mit vielen Schwürigkeiten zu kämpfen haben. Die Ägyptier thun äußerst geheim mit ihrer Weisheit. — Ist es doch erst seit kurzer Zeit überhaupt den Fremdlingen erlaubt an der heiligen Küste zu landen.

Pyth. Mich deucht, der Grund ist sehr rechtmäßig, warum die alten Ägyptier den Zugang zu ihrem Lande von der Seeseite, allen Fremden verboten.

Pilot. Rechtmäßig! — Das möchte ich doch bewiesen hören.

Pyth. Er läßt sich leicht in dem Zustande des ältesten Seehandels finden. Alle Völker, welche denselben im Mittelmeere trieben, waren zugleich Seeräuber, die sich ein besonders Geschäft daraus machten, am Ufer

Menschen zu rauben und die offenen Städte zu plündern, — War es nun nicht natürlich und rechtmäßig, daß ein Volk, welches ihren Räubereyen keine Schiffe entgegen zu setzen hatte, — unter keinerley Vorwand ihnen Zutritt erlaubte.

Pilot. Warum hat man aber jetzt noch Fremden den Zugang so sauer gemacht und sie so außerordentlich beschränkt.

Pyth. Alte verjährte Gewohnheiten, bekommen immer einen gewissen Anstrich von Heiligkeit. Mit deucht, Amasis, Ägyptens gegenwärtiger Monarch, hätte in diesem Punkt andere Verfügungen getroffen.

Pilot. Nun ja, er hat Neukrotis an der Lanogischen Nil Mündung den griechischen Handelsleuten, die sich in Ägypten häußlich niederlassen wollen, zum Wohnsitze angewiesen. Er hat den handelnden griechischen Staaten freylich erlaubt, zum Besten ihrer Kaufleute an gewissen Orten Tempel zu erbauen, welche die Niederlagen und Marktplätze der nach Ägypten geschickten Waaren seyn sollen.

Pyth. Das ist eine sehr vernünftige Ein-

richtung, so werden die Tempel nicht blos dem Aberglauben geweihet. Möchten alle Monarchen dem Amasis nachahmen.

Pilot. Diese Maxime haben unsere Colonien schon lange befolgt. Was kann uns aber das alles helfen? In Ägypten werden vorzüglich nur die Griechen begünstigt. Da haben die neun griechischen Pflanzstädte von Jonien, an der Nilmündung ein prächtiges Heiligthum angelegt, das sie Hellenium nennen; — dem Polykrates, Amasis Verbündeten, ist es gelungen, seinen Samiern die Erlaubniß auszuwirken, der Samischen Juno ein eigenes Heiligthum errichten zu dürfen. Jetzt wollen dasselbe die Milesier zur Ehre Apolls, und die Ägineter zur Ehre Jupiters, unternehmen.

Pyth. Ich sehe in dem allen nichts, was deinen Unwillen reizen könnte. Ägypten muß die glücklichen Folgen dieser Vergünstigungen bald gewahr werden, denn nun werden die todten Schätze des Landes doch endlich in Umlauf gebracht, und mit neuen

Bedürfnissen zugleich neue Zweige der Industrie entstehen.

Ohne daß Pythagoras und der Pilot im Feuer des Gesprächs es bemerkten, hatte der Wind sich gedrehet und war westlich geworden. Die Matrosen erhoben ein verwirrtes Geschrey, und der Schiffer riß plötzlich den Faden des Gesprächs ab, indem er in den Bart brumte: „nun wirst du's schon sehen; „können wir nicht zu Naukratis einlaufen, „so werden sie das Landen uns sauer genug „machen.“

Pythagoras begriff den Sinn dieser Worte nicht gleich, lernte ihn aber bald begreifen. — Der Wind wurde so scharf, daß es unmöglich schien, das Schiff in den Hafen von Naukratis zu steuern. Es mußte bey Rhekotis ankern. Dieses ist ein kleiner Ort, welchen streitbare Hirten bewohnen, deren sich die Regierung zur Abwehrung feindlicher Landungen, am besten bedienen zu können glaubt.

Es erschien sogleich die Strandwache, deren Befehlshaber am Bord kam, und den Schiffer hart examinirte; warum er den

strengen Befehlen nicht Folge geleistet habe? Der Pilot bewies die Unmöglichkeit nach Naukratis zu kommen, mußte aber noch mit einem feyerlichen Eyde erhärten, daß nur die Noth ihn gezwungen, hier einzulaufen. Da der gegen Norden herumgegangene Wind, es unmöglich machte, das Schiff nach Naukratis zu bringen, wurden die Waaren in kleine ägyptische Fahrzeuge geladen und um das Delta weg, nach Naukratis gebracht.

Pythagoras wünschte ans Land gesetzt zu werden, mußte sich aber zuförderst eine harte Untersuchung gefallen lassen. — Bist du ein Grieche? fragte ihn der Befehlshaber der Strandwache.

Pyth. Ich bin ein Sidonier, komme jedoch unter Polykrates des Königs von Samos Vergünstigung nach Ägypten.

Officier. Bist du Kaufmann?

Pyth. Nein, ich kam in euer Land, um dessen gerühmte Weisheit kennen zu lernen.*)

*) Das 2te Buch Herodots, giebt über alles bisher gesagte nähere Auskunft.

Officier. Ich muß darüber einen Eyd von dir fodern.

Pythagoras leistete den verlangten Eyd und nun stand ihm frey, sich nach dem ungastfreundlichen Empfange, wohin er wollte, zu begeben. Er wandte sich zuerst nach Knopus, wo er mit dem Oberpriester des Orts bekannt zu werden suchte.

Kanapus, sagte ihm dieser, bedeutet in unserer Sprache soviel als Goldland, und ist also der Name ein Beweis der Achtung, welche von jeher die Fremden gegen unser Land hegten, welches an dem Wasser des Nils, und an dem Schatze der Erfahrungen und Kenntnisse seiner Priester zwey unschätzbare Kleinode besitzt.

Kanapus hatte also keinesweges, wie das Märchen will, seinen Namen von des Menelaus Steuermann, oder von dem, am Vordertheile des Schiffs befindlichen Sternbilde.

Pythagoras freuete sich den Priester so vernünftig urtheilen zu hören und sagte ihm dieses unverholen.

Priest. Auch du scheinst eine falsche Vor-

stellung von unserer hochgerühmten Weisheit zu haben. Ich will mich dir aber offen zeigen, denn ich trage die Maske nur für diejenigen, welche den Anblick der Wahrheit nicht ohne Schleyer ertragen können. Du scheinst ein ächter Freund der Wahrheit zu seyn, wozu also von meiner Seite die Zurückhaltung! — Aufrichtig gestanden, beruhet unser Ansehen bey dem Volke, mehr auf Aberglauben, als auf richtige Schätzung unserer Verdienste.

Pyth. Das muß euch ein trauriges, widriges Gefühl geben. Warum zernichtet ihr nicht geradezu die Irrthümer, welche der Wahrheit im Wege stehen?

Priest. Dies ist die Sache der Zeit, — wir dürfen nicht übereilen, ohne uns selbst zu schaden.

Pyth. Ägypten, welches sich selbst das älteste Volk der Erde nennt, — sollte, dünkt mich, größere Fortschritte auf dem Wege der Vernunft gemacht haben, als daß es noch, wie die übrigen Völker, am Gängelbande des Aberglaubens von euch geleitet zu werden brauchte.

Priest. Große Fortschritte auf diesem Wege hat Ägypten wirklich gemacht, nur wirst du sie unter dem Volke nicht bemerken. Denn das Volk mag noch so alt werden, — es bleibt immer in der Kindheit.

Pyth. Es scheint doch, als wenn ihr selbst seine höhere Bildung feindseelig aufhieltet. Warum hindert ihr den Austausch seiner Ideen mit den Ideen anderer Nationen? Die Aufnahme, welche den Fremden in euren Häfen wiederfährt, kann sie eben nicht aufmuntern, ihre Kenntnisse mit den eurigen zu vertauschen.

Priest. Die Natur, und die Lage der Dinge rechtfertiget uns. Kann nicht Ägypten des übrigen Theils der Erde entbehren? Braucht es etwas von seinen Nachbaren zu begehren? Was haben wir doch den fremden Kaufleuten, die in unser Land kommen, zu verdanken? Fremde Sitten, die den ursprünglichen Charakter unsers Volks verderben! Fremden Luxus, der statt Arbeitsamkeit Üppigkeit in Gang bringt! Fremde Weine, die zur Völlerey und Unmäßigkeit, welche hier so besonders nachtheilige Folgen

haben, reizen! Sind das wünschenswürdige Sachen?

Pyth. Du sprichst von Kaufleuten, und freilich kann durch diese ein Volk nie wahre Bildung erhalten. Der Handel ist nur ein Vehikel zur Mittheilung fremder Kenntnisse. Wenn der Menschenfreund ihn deswegen lobt, glauben die gewinnsüchtigen Wucherer, dieses Lob sich anmaßen zu müssen, — sie, die doch nur von Golddurst gequält, fremde Länder durchstreifen.

Priest. Da bestätigest du ja selbst meine Behauptung! Sagte ich nicht das nämliche?

Pyth. Keinesweges! ich spreche nicht von den Kaufleuten. Wären durch gastfreundschaftliche Aufnahme auch die Weisen anderer Nationen zu euch hingezogen, hätten mehrere solcher Männer, wie Thales, euch besucht, so würde eure Cultur, und zugleich euer wahrer Ruhm im Auslande dadurch sehr gewonnen haben.

Ich wünsche, daß ihr mich wenigstens als einen ächten Wahrheitsfreund aufnehmet, der nur um seine Kenntnisse zu bereichern, euch richtig zu schätzen, und euren rechtmäßi-

gen Ruhm, im Vaterlande geltend zu machen, zu euch kam. Ich bin in einem mir unbekannten Lande, ich kann darin nicht einen Schritt mit Nutzen thun, wenn du mir den Gebrauch der topographischen Tafeln versagst, wovon ich hörte, daß sie in eurem Tempel sich befinden.

Priest. (freundlich) Fremdling, du bist uns willkommen! Solcher Männer gelangen nur wenige zu uns. Ich gebe deiner Bemerkung Raum. Komm mit in den Tempel. An einer der Säulen hängt die Tafel, worauf Ägyptens vornehmste Örter angezeigt sind. Du magst sie zu Rathe ziehen. Wir fürchten uns nicht davor, daß man unser Land kennen lerne. Nur von fremdem Laster wollen wir unangesteckt bleiben.*)

Pythagoras ward in den Tempel geführt. Der Priester zeigte ihm die topographische

---

*) Ich habe mich bey diesen Angaben, so wie in der ganzen Form und Darstellung der Sache, von dem diesem Werke zum Grunde liegenden weitschweifigen franz. Original:

Tafel, — und redete dabey folgendes: „Du findest hier den Lauf des Nils, die doppelte Kette unserer Gebirge, die Richtung unserer Canäle, und die Lage unserer vorzüglichsten Städte. Ägyptens Gestalt ist leicht zu fassen. Das Ganze bildet ein Thal, in welchem ein schiffbarer Strom fließet. Die anliegenden, zum Anbau wenig geschickten Länder, haben wir den herumziehenden Hirten überlassen. Was wir behielten macht uns durch seine außerordentliche Fruchtbarkeit Ehre.

Pyth. Etwas Bestimmtes wünschte ich erst über Ägyptens ganzen Umfang zu hören.

Priest. Es ist in seinem ganzen Umfange allerdings ein sehr großes Land. Denn vom Mittelmeere bis nach Syene beträgt seine Länge 120 Meilen, und seine Breite nirgends unter 40. Wäre es aber nicht durch den Nil gewässert, so würde es um nichts besser als das übrige Africa seyn. Nur auf die

---

Voyages de Pythagore, entfernt, und bin hauptsächlich dem Strabo und Heerens Ideen über die Politic der alten Völker. *Tom. I, p.* 330 *sq.* gefolgt.

Gegenden, welche der Fluß überschwemmen kann, schränkt sich seine Fruchtbarkeit ein.

Dieser wohlthätige Strom durchfließt Ägypten in gerader Richtung von Süden nach Norden, und theilt sich bey Cercasorus in mehrere Arme, die das sogenannte Delta bilden. Der fette Schlamm, welchen er mit sich führt und bey seinen Überschwemmungen auf den Aeckern zurückläßt, theilt diesen eine Fruchtbarkeit mit, welche ihnen der beste Dünger nicht würde verschaffen können.

Pyth. Was ist die Ursache dieses sonderbaren Naturphänomens. Ich habe schon manches darüber gehört, aber nichts hat mir völlig befriedigend geschienen.

Priest. Die Gegenden von Oberäthiopien sind in den nassen Monaten beständigen Regen ausgesetzt. Diese schwellen alle Flüsse, die sich in den Nil, ihren allgemeinen Ableiter, ergießen, mächtig an, und dieser nimmt die ganze ungeheure Wassermasse auf. Das Wasser erreicht nach anderthalb Monaten (im Junius) Ägypten, der Fluß wächst anderthalb Monate lang, und überschwemmt

alsdenn das Land in fortwährenden Steigen, bis zum Monate Tis. *)

Dann fängt er sehr langsam wieder an zu fallen; nach zwey Monaten ist das Land völlig von der Ueberschwemmung befreyt. Den von ihm mit fettem Schlamme gedüngten Boden braucht man gar nicht zu pflügen, sondern nur in den Schlamm das Getraide zu säen, welches so schnell aufschießt, daß in den meisten Jahren eine doppelte Ernte statt findet.

Pyth. Ich begreife wohl, daß darum bey euch der Ackerbau ganz anders als bey uns getrieben werden muß. Warum aber und wozu die ungeheure Menge von Canälen, und Seen?

Priest. Ist der Fluß in sein Bette zurückgetreten, so dörrt die Sonnenhitze den Boden bald aus, die Natur gewährt ihm bis zum neuen Austreten des Flusses, wenig

*) Es sind die Monate vom May, bis zum September. Dem ägyptischen Priester konnte ich diese Worte nicht wohl in den Mund legen.

oder gar keine Anfeuchtung. Die Kunst muß den Mangel ersetzen. Daher die Menge der Canäle und die unzählige Menge von Maschinen, deren man sich bedient, um das Wasser aus den Canälen über die Felder zu verbreiten.

Die westliche Hälfte des Landes hat einen unfruchtbaren Boden, weil bis in jene Sandwüsten, das Wasser des Nils, durch keine Kunst zu leiten steht. — Nur einige wenige Flecke, die als Inseln mitten in dem ungeheuren Sandmeere liegen, sind der Cultur durch eine sonderbare Fruchtbarkeit des Bodens fähig.

Die östliche Hälfte unsers Landes zwischen dem Nilthale und Arabiens Meerbusen, ist ein steinigtes Gebürgsland, zwar nicht zum Ackerbaue aber doch zur Viehzucht tauglich. Hier sind die unerschöpflichen Magazine für die ungeheuren Werke unserer Baukunst. Marmor von den verschiedensten Farben. Granit, Porphyr und ähnliche köstliche Steinarten, finden sich dort im Ueberflusse.

Pyth. Habt ihr von dem Laufe des wohl-

thätigen Stroms, außerhalb eures Landes, weiter keine Kundschaft.

Priest. Wir wissen, daß der Fluß in Nubien einen außerordentlichen starken Fall hat, welcher durch einen ungeheuren Felsen ohne Öffnung verursacht wird. Das Geräusch des Wasserfalls beraubt die in der Nähe wohnenden Menschen des Gehörs. — Noch giebt es unweit Elephantine einen kleinen Nilfall, der durch einen mitten im Bette des Flusses stehenden Felsen bewirkt wird. Dennoch können hier die kleinen eng zusammengeflochtenen Fahrzeuge, den Nil gar wohl passiren. Ungleich gefährlicher ist aber das Fahrwasser bey der sogenannten Pforte, wo der Nil durch zwey gegeneinander überstehende Berge so eng beschränkt ist, daß er mit großer Gewalt sich durchdrängen muß.

Pyth. Es bietet also dieser Fluß in seinem Laufe zu manchen erhabenen Naturscenen die Veranlassung dar. Was sind das für Namen, welche ich auf jener Tafel, längst dem Flußbette hinauf, verzeichnet sehe?

Priest. Es sind die Namen der vornehmsten Städte. Verfolgst du des Nils östlichen Arm, so ist Leontopolis die erste wichtige Stadt. Man verehrt dort den Löwen, der Thiere König. — Zu Bubastis, weiter Strom aufwärts, wird das Bild einer Katze angebetet. — Gegenüber liegt Phanusa, der Hauptort eines Nomus. — Babylon beherrscht den Nil ein wenig überhalb des Delta. Zwölfstunden von da gelangt man nach Nephtys, der Venusstadt; sie liegt auf dem östlichen Ufer. In dem dortigen Tempel wird eine weiße Kuh verehrt. — Siehe hier bey den Brunnen On liegt das berühmte Heliopolis. Es machte nebst Sais, dem königlichen Memphis, den Vorrang streitig.

Dreyhundert und zwanzig Stadien aufwärts von dieser kostbaren Stadt gelangt man nach Akanthus (Bärenblau) die ihren Namen von dem häufig in ihrer Nähe wachsenden dornigten und immer grünenden Strauche erhielt. Es ist eine medicinische Pflanze, die sehr auf die Milch der Weiber wirkt. Die Stadt des Anubis,

wo ein Hund verehrt wird, — und der dem Vogel Ibis heilige Ort, liegen beyde auf Inseln im Nil. Das gegenseitige Ufer hat nur zwey Namen, weil das arabische Gebirge sich bis nahe an den Fluß ausdehnt. Es ist daselbst ein enger Paß, Estobl von den Landeseinwohnern genannt.

Im thebaischen Gebiete, weiter aufwärts hat man in einem ungeheuren Felsen Tempel und Todtengrüfte ausgehauen. Daselbst liegt Besa. Eine kleine Strecke von den Ufern des Nils ist die Wolfsstadt gelegen, an einem Berge, um dessen Abhänge treffliche Viehweiden sind. In diesem Bezirke siehst du auch Koptos, bey welcher man in den Felsen schöne Smaragden findet. Noch liegen in dieser Gegend die Städte Adribé, deren Einwohner das Krokodill göttlich verehren, — ferner Ombos, und die kleine Stadt Apolls. Noch weiter hinauf sind die Örter Thiniles und Abydus, die letztere war Memnons gewöhnlicher Aufenthalt. Auf der Höhe von Abydus ist Oasis erbauet, ein Ort von großem

Umfange. Das kleine Oasis befindet sich nahe beym See Möris.

Wollen wir jetzt an den Nil wieder zurückkehren! Siehe dort die Stadt des Anteus, vom Sesostris erbauet. Hier die Sperberstadt, welche drey große Gottheiten den Hercules, den Jupiter und die Siegesgöttin verehrt. Die kleine Stadt Muthis führt einen Beynamen von der Isis. Chemnis von Osiris in dem thebaischen Nomos erbauet, ist der heiligen Zahl 8 geweihet. Nun erscheint das stolze Theben berühmter als alle Städte, die seinen Namen angenommen haben. Es liegt im höchsten Theile Ägyptens, und hat auch davon seinen Namen, der einen Hügel bezeichnet. Busiris war Erbauer dieser prächtigen Stadt, und gab ihr den Umfang einer Tagereise. In ihrer Nähe befinden sich die kunstvoll in den Felsen gehauenen Königlichen Begräbnißhöhlen.

Hermantis oberhalb Theben ist die Hauptstadt des letzten Nomas am Nilufer. Der Stier, der Sperber und der Löwe sind die dort verehrten hieroglyphischen Thiere.

Das Sehenswürdigste ist aber der Nilmesser, welcher in einem mit Steinen ausgesetzten Wasserbehälter steht.

Endlich kommen wir nach Syene und ein halbes Stadium weiter nach Elephantine, welche in unserer Landessprache die blühende Insel genannt wird. Diese berühmte Insel dient nebst Philä einer andern Insel Äthiopien und Ägypten zur gemeinschaftlichen Grenze. Dort nimmt ein Brunnen das Wasser des Nils auf, und an den Seiten eingegrabene Striche zeigen die gradeweise Erhöhung desselben an. Noch liegt, zehn Stadien von Syene, ein Berg, der uns den schwarzen harten Stein Barem liefert, woraus wir Gefäße und andere Wirthschaftsgeräthe verfertigen.

Nun, Fremdling, fuhr der Priester fort, hast du von ganz Aegypten einen richtigen Überblick erhalten. In zwanzig Tagen kannst du es von Canogus, bis an die Insel Elephantine, durchreisen. Genauere Kenntniß des Landes und seiner Bewohner muß dir die eigene Untersuchung verschaffen. Ich

gab dir, was ich auf deine Forderung geben konnte.

Pyth. Nimm meinen Dank, Priester von Canopus. Höre aber zugleich eine Bitte, deren Erfüllung du mir am bestem gewähren kannst. Es liegt mir alles daran, ein Licht zur Erleuchtung des chaotischen Dunkels, welches Ägyptens Urgeschichte bedeckt, zu erhalten. Zünde du mir die wohlthätig erleuchtende Fackel an!

Priest. Deine gerechten Wünsche sollen befriedigt werden. Komm morgen in den Tempel zurück: Dann wollen wir gemeinschaftlich die Jahrbücher des Reichs, wovon eine Abschrift in jeden Tempel niedergelegt ist, durchgehen. Zurückhaltung der Wahrheit soll von meiner Seite nicht statt finden.

Pythagoras verließ den gefälligen Priester, und suchte einige alte Bekannte aus Samos auf, welche in Naukratis ansässig waren. Sie rühmten des Amasis Huld gegen Fremde, und empfohlen ihm dringendst, sich nach der Königlichen Residenz zu bege-

ben, und dem Amasis selbst aufzuwarten, um mittelst seines Schutzes Zugang in den ägyptischen Tempeln zu erhalten. Alle diese Menschen bewiesen wenig Achtung und Liebe gegen das ägyptische Volk, in dessen Mitte sie doch wohnten. Sie schilderten die Ägyptier als eine dummstolze, ausschließlich auf ihre alten Gebräuche erpichte, und mit weniger Empfänglichkeit für griechische Cultur begabte Menschen. Sie ließen sich auch nicht undeutlich vermerken, daß ohne den bedeutenden Handelsgewinn ihnen der Aufenthalt in diesem Lande sehr widrig seyn würde. Sie rühmten ihre Anlagen und Handelsspeculationen, als die ersprießlichsten Dienste, welche sie dem Vaterlande erwiesen hatten. Pythagoras versprach, ihrem Rathe Folge zu leisten, und eilte zum Tempel des Canopischen Gottes.

Der Priester trat ihm lächelnd mit den Worten entgegen: deine Wißbegierde ist sehr dringend. Konnten deiner Landsleute Lustbarkeiten, dich nicht einige Tage fesseln?

Pyth. Mich erfreuet nur Wahrheit, Vergnügungen sind mir Erholung von dem

anhaltenden Forschen, welches ich so gern der göttlichen widme. Befriedige du meine Wißbegierde und du wirst mir das schönste Vergnügen gewähren.

Priest. Wohlan junger Fremdling! Du wünschest die Urgeschichte unsres Volks kennen zu lernen. Ich sage dir zum voraus, daß du sie dunkel, verworren und durch Mythen und Fabeln entstellt finden wirst. Beklage dich nicht, wenn auch ich nur wenige lichte Punkte in diesem dunkeln Chaos dir zeigen kann. Unsere grauen Vorfahren, die Menschen der Urwelt, wiegten sich im Schooße der gütigen Natur und beschäftigten sich blos mit der Gegenwart. — Sie verließen sich auf ihre Nachkommen. — Ihre ganze Geschichte war heilige, vom Vater auf den Sohn fortgepflanzte Tradition. Die Jahrbücher eines Volks, werden erst merkwürdig, wenn viele Blätter mit seinem eigenen Blute beschrieben, wenn jene schreckliche Katastrophen des Kriegs und der in Gährung gesetzten Leidenschaften eingetreten sind, welche den ruhigen Forscher mit Abscheu und Widerwillen erfüllen. Die Jahr-

hunderte der Unschuld der Sitten-Einfalt, des ruhigen Natur-Genußes, haben keine Geschichtsschreiber; — diese treten erst auf, wenn es Kampf gilt.

Du mußt auch erwägen, daß die Mittel der Überlieferung des Geschehenen unserer Vorfahren sehr erschwert waren. Sie schrieben auf Palmblätter und Baumrinde; die Staatsverhandlungen wurden auf bleyerne Tafeln eingegraben, zuweilen malte man mit dem Pinsel seine Gedanken auf Stückchen Elfenbein. Andere stickten die ihrigen auf leinene oder baumwollene Zeuge. Sachen von Wichtigkeit schrieben sie auf Thierhäute. Die Erfindung des Papiers durch Zubereitung der Papierstaude, welche bey uns unter dem Namen Band in den Morästen des Nils wächst, — veränderte die ganze Gestalt des menschlichen Wissens. Erst seit dieser Erfindung kommt Licht und Zusammenhang in die Geschichte unsers Landes.

Pyth. Von unendlichen Nutzen war also diese Erfindung für das Menschengeschlecht. Du wirst mir, hoffe ich, ohnerachtet des

Dunkels, welches die graue Vorwelt bedeckt, über die Abstammung deines Volks etwas sicheres sagen können.

Priest. Es ist aus allen Umständen zu ersehen, daß Ägypten von Äthiopien her seine erste Cultur erhielt. Die Körperform und Gestalt unsers Volks, macht die Vermuthung, daß es aus Äthiopien kam, wahrscheinlich. — Aufrichtig gestandeu, halte ich jedoch unser Volk keinesweges für ein unvermischt gebliebenes Volk. Unsere Verfassung und selbst unsere Geschichte, enthalten zu deutliche Spuren von Einwanderung und Vermischung anderer Völkerstämme mit dem unsrigen. Äthiopische, Griechische. Arabische und selbst Phönicische Hirtenvölker schlugen oft ihre Wohnsitze in diesem geheiligten Lande auf, — ja sie wurden mehrere male sogar Herrn des Landes.

Die Vermischung mit fremden Völkerschaften konnte indessen niemals den ursprünglichen Charakter verdrängen, welchen unseren Voraltern die besondere physische Beschaffenheit des Bodens und Klimas im Nilthale, — angebildet hatte.

Pyth. Sollte wohl Ägypten von seinem Ursprunge an ein großes Reich und schon von dem Umfange gewesen seyn, in welchem es mit den asiatischen Reichen kämpfte?

Priest. Unsere Jahrbücher scheinen über diesen Punkt absichtlich ein gewisses Dunkel zu verbreiten; aber es ist dennoch gewiß, daß Ägypten in seinem frühesten Zeiten, mehrere von einander unabhängige kleine Staaten enthielt. Diese kleinen Staaten bildeten sich im Nilthale an beyden Ufern der Flußes. Da in Unterägypten, oder dem von euch sogenannten Delta, der Boden aber erst später der Cultur fähig wurde; — konnten die Staaten Unterägyptens, nicht so früh als jene entstehen.

Pyth. Habt ihr gar keine sichere Kunde, über den Umfang und die Constitution jener Staaten.

Priest. Junger Fremdling, die Geschichte des großen Beglückungs-Zugs, welchen der göttliche Osiris von Äthiopien aus, nach Ägypten und weiterhin durch ganz Asien unternahm, ist durch Mythen und Fabeln dergestallt entstellt, daß man das Wahre und geschichtlich Gewisse, nur

rathen kann: Höre meine Meinung darüber! In Äthiopien, besonders zu Meron, welches zu besuchen ich dir sehr empfehle, hatten sich frühzeitig Priesterstaaten gebildet, von denen unsere Priesterkaste ganz gewiß abstammt. Denn im westlichen ist unser Religionsdienst, dem noch jetzt in Äthiopien herrschenden, ähnlich. In seinen besonderen Formen und Modificationen mußte er jedoch in dem fruchtbaren Ägypten, eine ganz andere Tendenz gewinnen. Welche Fortschritte mußte hier seine innere Vervollkommnung machen, — wo Ackerbau das große Triebrad der Cultur war?

Osiris, ein Priester Äthiopiens, kam nach Ägypten, und sein Hauptbemühen war, die nomadischen Völker zum Ackerbau zu führen. Er und seine Nachfolger, setzten Religion und Politic gemeinschaftlich in Bewegung, um diesen großen Zweck zu erreichen. Alle unsere Gottheiten, alle ihre Namen, alle ihre Feste, — ja die meisten unserer Gebräuche, haben Beziehung auf diesen Gegenstand. — Das war's, was die Religion dafür thun konnte; und poli-

tisch ward dem Volke eine tiefe Verachtung des Hirtenlebens eingeprägt. Die Hirten wurden für unrein gehalten; alles zweckte also darauf ab, Ägyptens Bewohner von dem nomadischen Leben zu entwöhnen. — War der Ackerbau in Gang gebracht, so folgte die Gewöhnung an feste Wohnsitze, von selbst. Nun war die ursprüngliche und ewig fortdaurende Form unseres Staatsgebäudes auch bestimmt. Die späterhin entstehenden Staaten von Bubastus, Tonis, Mendes, Sais u. s. f. befolgten alle dieselben Maximen.

Pyth. Priester von Canopus! Ich bewundere deine Freymüthigkeit! Du redest vom Osiris, als von einem großen Manne, Darfst du ihn so auch dem Volke nennen?

Priest. (hält den Finger auf den Mund) Still, daß uns niemand hört! Das Volk will nie hell sehen lernen und wer hat das Recht, es mit Gewalt aus seiner Blindheit zu reissen.

Pyth. Man sollte es wenigstens versuchen?

Priest. Wie aber, wenn die Erfahrung

uns belehrt, daß durch Mythen und Allegorien, oder überhaupt durch symbolische Vorstellungen, — seine Leitung und wahre Beglückung ungleich besser, als durch reine Wahrheit bewirkt wird? — Doch ich will deine Wißbegierde ferner zu befriedigen suchen.

Ein sehr schwüriges Problem in unserer Geschichte scheint noch die Erklärung des Ursprungs unserer Volksabtheilungen, oder Kasten zu seyn.

Pyth. Ich habe diese Einrichtung immer als das größte Hinderniß fortschreitender Cultur angesehen, — obgleich ich weiß, daß Andere sie gerade umgekehrt, als das Meisterstück der Politik herausstreichen.

Priest. Die Wahrheit, mein Sohn, liegt auch hier in der Mitte. Jene Kasten wären niemals entstanden, wenn das natürliche Bedürfniß sie nicht erzeugt hätte. — Erstlich war es bey unseren weisen Vorfahren, herrschender Grundsatz, den Ackerbau auf alle nur mögliche Art zu heben und schon dadurch ward eine scharfe Scheidung der Ackerbauer von der Hirten = Kaste nothwen-

dig. — Das Bedürfniß der Schiffahrt, — des Gewerbes u. s. f. erzeugte dann, mehrere andere Kasten.

Pyth. Du scheinst also unter diesen Kasten ausschließliche Zünfte zu verstehen.

Priest. Keinesweges; es waren vielmehr unsprünglich Völkerstämme, die durch das Local ihres Wohnorts zuerst, nachmals aber durch politische Verfügungen, zu einer gewissen Handthierung und Lebensart, bestimmt wurden. So hat immer die Natur die Menschen auf die Bahn bringen müssen.

Pyth. Völkerstämme! — Das mag bey den Hirten und den Nil- oder Strand-Schiffern, allerdings der Fall gewesen seyn, läßt es sich aber auch von einer Soldaten-Kaste, und insbesondere, von den so sehr hervorgezogenen Priester-Orden, behaupten?

Priest. Von dem Glanze und der Macht unsers Ordens, siehst du jetzt nur den Schatten. Ihr Ansehn ist gesunken, ihre Macht außerordentlich geschwächt, seitdem Ägypten einem Alleinherrscher unterworfen ist. Als Aegypten noch in mehrern von einander unab-

unabhängige Staaten getheilt war, blühete auch des Priesterstammes Macht. — Die Oberpriester waren den Königen gleich. Nach dem Tode wurden ihre Bildsäulen neben die Bildnisse der Könige gesetzt. Jetzt ist das so nicht mehr.

Pyth. Du scheinst dir in dieser Schilderung zu gefallen! Auch habe ich gegen ihre Wahrheit nichts einzuwenden; — aber wie dient sie als Beantwortung meiner Frage?

Priest. Gleich sollst du es vernehmen. Aus Äthiopien kommend, siedelte unser Stamm sich zuerst in Oberägypten an, machte sich dort die fruchtbarsten Aecker durch Bebauung eigen, — und sandte dann späterhin Colonien nach Mittel- und Unterägypten. Wo ein Tempel gegründet wurde, bemächtigten sich auch die Priester der um den Tempel herliegenden Ländereyen. Der Anführer einer solchen Colonie ward Oberpriester. Den Cultus und die religiösen Ideen hatten sie aus Aethiopien mitgebracht, nur in ihren äußerlichen Formen schmiegten sie dieselben dem Clima, der physischen Beschaffenheit des Bodens und besonders

dem Zwecke an: das Volk zum Ackerbau zu gewöhnen. Begreifst du nun, wie ich sagen konnte, auch unser Orden sey ein eigenthümlicher Volksstamm? — Es war der von Aethiopien eingewanderte Erzieher-Stamm für Aegyptens rohe Bewohner. Die ersten Staaten bildeten sich um die großen Tempel. Es entstanden hier große Städte, Könige wurden erwählt, da kriegerische Anführer gegen die Nomaden nöthig waren. Der Oberpriester war unter solchen Umständen dem Könige an Macht fast gleich. Die Priesterfamilie, welche einen Tempel angelegt, erweitert und glänzend gemacht hatte, blieb im Besitze desselben. Sie sandte bey der allmählich fortschreitenden Cultur des Landes, wieder kleinere Colonien in die neuangelegten Städte. Auch diese errichteten hier wiederum Tempel, wählten ihren Oberpriester, und das Local zwang sie oft in besonderen Modificationen von den Ideen derer, die sie ausgesandt hatten, abzugehen. Darum in einzelnen Theilen unsers Cultus, nach Verschiedenheit des Locals des einen Namen gegen den andern, Verände-

rungen und Abweichung, aber doch immer Übereinstimmung im Wesentlichen der Religion, die dem Clima, der Landsbeschaffenheit und dem ganzen Charakter der Bewohner Aegyptens, so conform und zuträglich ist.

Pyth. Warum erhielt Aegypten nicht einen allgemeinen Oberpriester, wie es eine allgemeine Gottheit erhielt?

Priest. Unsere Hierarchie bedurfte dessen nicht; doch möchte er längstens entstanden seyn, wäre Aegypten früher einem Alleinherrscher unterworfen gewesen. Wo aber sollte das allgemeine Oberpriesterthum in den kleinen von einander unabhängigen, oft gegen einander eifersüchtigen Staaten, sich bilden?

Pyth. Es ist wahr, es verknüpfte doch schon ein allgemeines Interesse alle Individuen des Priesterordens. Wie aber kam's, daß er fast alleiniger Landes-Eigenthümer blieb?

Priest. Die erste Cultur des Bodens war ja durch ihn bewirkt und er besaß das Land also unter dem rechtmäßigsten Titel

von der Welt. Als aber die Nomaden allmählig mehr und mehr zum Ackerbaue und zu festen Wohnsitzen gewöhnt wurden, überließ nun der Priesterstamm ihnen die Ländereyen gegen einen mäßigen Pachtzins in Naturalien. Der Zweck war erreicht. Eine heilige Scheu und Ehrfurcht gegen den Priesterstamm war bewirkt, und damit diese erhalten werde, wurden die anderen Kasten auch politisch dadurch, daß sie nur Landpächter, nicht Landeigenthümer waren, von dem Priester-Orden abhängig gemacht. Die von den Tempel-Ländereyen zu liefernden Naturalien dienten zum Unterhalt der bey dem Tempel ansässigen Priesterfamilie.

Pyth. Nach dieser Erklärung wird mir zwar die Sache in Ansehung des Priester-Ordens klar, aber desto schwüriger scheint mir nun die Frage: woher die Soldaten-Kaste und woher ihr Recht, neben den Priestern die einzigen Landeigenthümer zu seyn?

Priest. Die Frage ist so schwürig nicht, als du wähnst. Eine Classe von Menschen mußte da seyn, welche zur Vertheidigung

des Landes stets bereit war. Sollte diese Classe wirklich mit Tapferkeit und wahrem Patriotismus das Land beschützten, so mußte sie Eigenthum darin besitzen. So einsichtsvoll waren unsere Vorfahren im Priesterthume wohl. — Sie räumten also den tapfersten Männern, welche sie im Lande antrafen, gewisse Bezirke als ihr wahres Eigenthum ein, sobald die rohen Menschen nur erst für den Ackerbau gewonnen waren. Diese Bezirke, waren aber so gelegen, daß die Krieger-Kaste daselbst gegen feindselige Anfälle der Nachbaren, am leichtesten wirken konnte. Es ließ sich erwarten, wie auch geschahe, daß aus dieser Kaste die Könige gewählt werden würden. Königthum und Hierarchie, giengen demnoch in Aegypten stets Hand in Hand. Der König konnte ohne die Priester, in deren Hand das Volk war nichts thun. Nur ein kühner, nach großen Eroberungen dürstender Geist, konnte unter dem Beystande des Kriegerstandes, vielleicht selbst gegen den Willen der Priester sein Ansehn erweitern und durch glänzende Thaten das Volk unter seinen Willen zwingen.

Pyth. Meine Landsleute haben mir von zwey Classen eurer Krieger gesagt, und nennen die eine Hermatybier, die andern Colosirier. Die letzte ist aber an Zahl ungleich stärker als die erste. Woher diese Verschiedenheit?

Priest. Die ersteren haben ihre Standquartiere in Oberägypten, die letzteren in unseren Gegenden. Beyde sind ihrem Ursprunge nach, einheimische Völkerstämme. Die Monarchen von Memphis, des größten Staats in Unterägypten, gaben dem Kriegswesen seine gegenwärtige Gestalt, seitdem Aegypten den Blutkampf mit Assyrien antrat und Eroberungspläne auf die Syrische Küste von unsern Monarchen gemacht wurden, war es natürlich, daß der bey weitem größte Theil der Kriegsmacht, nach Unterägypten gezogen wurde, um sie gleich bey der Hand zu haben.

Pyth. Sollte durch die von Psamitich angenommenen griechischen Hülfsvölker nicht eine große Veränderung in eurem Kriegswesen hervorgebracht seyn?

Priest. Allerdings. Unsere Krieger be-

bauen jetzt nicht mehr ihre Ländereyen selbst, sondern verpachten sie. Der König hat nun ein stehendes Heer, welches der alten Verfassung ganz zuwider ist. Eben darum ist es mit dem großen Ansehen des Priesterordens vorbey. Die Bewaffnete Macht steht stets dem Könige zu Gebote. In Oberägypten ist nur ein einziger Nomos der Soldatenkaste angewiesen; aber innerhalb des Delta ist sie Besitzerin von 5 Nomen.

Pyth. Die ganze Einrichtung scheint mir doch für eine zweckmäßige militairische Bildung jener Kaste nicht die beste zu seyn.

Priest. Ich will darüber nicht streiten, denn ich selbst sehe wohl ein, daß unsere Soldaten nie gegen ein Volk aushalten werden, das seiner Natur, Lebensweise und Verfassung nach, zum Kriege erzogen und gebildet ist. Wehe uns, wenn der Sturm von Parsis her nicht abgewendet wird!

Pyth. Laß uns durch so traurige Gedanken unsere Unterredung nicht stören. Ich begreife nun wohl, wie sich bey euch mit zunehmender Cultur die Kasten der Gewerbe treibenden Bürger allmählig mögen gebil-

det haben. Aber woher ist doch unter euch der abgesonderte Stand der Dollmetscher entstanden?

Priest. Dieser entstand durch Psamitichus Grille, die Ägyptier in Griechen umzuformen. Du weißt, daß er von Griechen viele Kinder, nach ihrer Weise, erziehen ließ. Der Haß gegen die Neuerungen war aber bey den meisten Ägyptiern so groß, daß sie jene griechisch erzogene Ägyptier in keine der gewöhnlichen Kasten aufnehmen wollten. Nun ward das Land immer mehr von Griechen überschwemmt. Was blieb den griechisch erzogenen, beyder Sprachen kundigen Ägyptiern für ein Nahrungszweig übrig, als Dollmetscherdienste zu thun?

Pyth. Habt ihr denn auch diese Kaste, wie die der Schweine Hirten, für unrein erklärt?

Priest. Keinesweges. Du mußt wissen, daß uns das Schwein das unreinste aller Thiere ist, und zwar aus physischen Gründen. In unserm Lande kann der Genuß des Schweinefleisches nicht anders als höchst verderblich für die Gesundheit seyn. Ver-

gleicht man dabey die natürliche Unreinlichkeit jener Thiere mit der durch Religion und Saatsverfassung den Ägyptiern zur Pflicht gemachten Reinlichkeit, so wird es noch einleuchtender, warum die Menschen, welche sich ausschließlich mit jenen Thieren beschäftigen, in Ägypten die verworfenste Menschenklasse ausmachen.

Pyth. Warum habt ihr aber diese Kaste nicht lieber ganz eingehen lassen, und jenes unreine Thier von eurem Boden verbannt. Ihr habt ja, wie ich hörte, ein Fest, an welchem in jedem Hause dem Osiris ein Schwein geopfert wird. Wie reimt sich das zusammen?

Priest. Wir können, in Ansehung des Ackerbaues, die Schweine nicht völlig entbehren. Denn wir lassen bey der Aussaat Schweineheerden über das von dem Nil eingeweichte Feld treiben, um das Getraide in den Boden zu treten. So hat bey uns alles Beziehung auf den Ackerbau.

Pyth. Läßt sich auf diese Weise auch die Nomen-Eintheilung eures Landes erklären,

worüber die Berichte meiner Landsleute so vielseitig sind?

Priest. Ihrem ersten Ursprunge nach waren die Nomen eben so viele unabhängige Priesterstaaten, deren Einrichtung dir schon aus dem vorhin Gesagten einleuchtend seyn muß. Jede neue Niederlassung unserer Kaste mit dem Gebiete, welches sie bildete, machte einen eigenen Nomos.

Pyth. Wie konnte aber diese Nomeneintheilung zur allgemeinen Landeseinrichtung werden?

Priest. Verschiedene einzelne Staaten mußten freylich erst unter einen König verbunden seyn. Als nachmals auch diese durch den großen Sesostris zu einem Ganzen vereinigt wurden, war die Nomenabtheilung allgemein in Aegypten.

Pyth. So hatte ja Sesostris, dem die Geschichte die Nomenabtheilung Aegyptens zuschreibt, dieselbe schon vorgefunden.

Priest. Allerdings; aber er hat sie doch allgemein gemacht. Es läßt sich auch leicht zeigen, wie die Nomen von Oberägypten allmählig nach Unterägypten fortgiengen.

Elephantine und Theben wurden zuerst vom Aethiopischen Priesterstamme aus Handelsveranlassungen gestiftet. Das letztere war ein bequemer Ruhepunkt für die Caravanen, die aus Südafrica nach den nördlichen Ländern zogen. So wie Theben dem Landhandel seine Entstehung verdankte, so waren Siene und Elephantine die ihrige der Nilschiffahrt schuldig. Denn von hier an beginnt erst der Nil allgemein schiffbar zu werden.

Memphis war die erste bedeutende Colonie auf der Grenze zwischen Mittel und Unterägypten, und von ihrer Anlage hieng die Urbarmachung des größten und schönsten Theils von Aegypten ab. Aber der Boden, worauf Memphis stand, mußte durch Kunst den Nilmorästen abgewonnen werden. Das Kunsttalent mußte sich hier also am ersten entwickeln. Kühne Wasserbaue mußten unternommen werden. Menos erwarb sich das Verdienst, Memphis einzudämmen, und glänzt daher mit Recht unter den ersten Wohlthätern Aegyptens. Das Memphitische Reich übertraf an Macht

bald alle andere Reiche Aegyptens, es erstreckte sich bis an die Küste des Mittelmeers, und gewann endlich die Oberherrschaft über alle andere kleinere Staaten.

Dieses, mein Sohn, sind die Bemerkungen, welche ich dir im allgemeinen über die erste Bevölkerung und Bildung unsers Landes, über seine Kasten und Nomenabtheilungen, über die Königliche und Priesterliche Gewalt der Vorwelt, mittheilen kann. Verlangst du nun auch die Namen und die Thaten unserer vorzüglichsten Könige zu wissen, so laß uns die hier aufgeschlagenen Jahrbücher des Reichs gemeinschaftlich lesen. Allein ich will dir nicht verheelen, daß du die früheste Geschichte unsers Landes nicht sowohl als eine Geschichte der Könige, sondern vielmehr als eine Geschichte der Documente ansehen mußt.

Pyth. Sesostris glänzt als König und Held in Ägyptens früherer Geschichte hervor. Theile mir dasjenige mit, was du als historisch wahr in seiner Geschichte erkanntest.

Priest. Es ist schwer zu sagen, was in dieser ebenfalls durch Allegorien und My-

schen verunstalten Geschichte eigentlich auf historische Wahrheit Anspruch machen könne? Zwey Punkte glänzen inzwischen aus dem Dunkel hervor. — Der erste: Daß Sesostris seine Macht und die Alleinherrschaft über Ägypten durch die Gunst der Soldatenkaste erhielt. Der zweyte: daß er als Held und Eroberer das Königliche Ansehen über das des Priesterordens erhob.

Sein Vater gab ihm, nach der alten Sage, die, an demselben Tage mit ihm geborenen siebenzehnhundert Kinder männlichen Geschlechts, zu Waffengefährten und erzog sie ihm zu Soldaten, wie Ägypten noch keine gesehen hatte. Hier war eine Pflanzschule von Helden, die dem jungen Fürsten ganz ergeben waren. Die kleineren Reiche Ägyptens beugten sich bald unter Sesostris Schwerdt. Er bekämpfte nun die wilden Troglodyten und den stolzen Äthiopier; endlich gieng er nach Asien, wo nichts seinem Siegeszuge Einhalt zu thun vermochte.

Bey seiner Zurückkunft vertheilte er die Ländereyen unter die Werkzeuge seiner Siege,

und gab dadurch in ganz Ägypten der Soldaten-Kaste eine feste Constitution, unter deren Schutze er der Fortdauer seiner Macht gewiß war. Er führte die Nomenabtheilungen durchs ganze Land ein, und zog eine starke Mauer gegen die Räuber der Wüste. Wie hat ihn aber der Priester-Orden, dessen Ansehen nun unter die königliche Gewalt gebeugt wurde, geschildert? Als einen von seinem Glücke trunkenen Eroberer, dessen kriegerischer Ruhm der ägyptischen Weisheit höchst nachtheilig geworden ist. Als den Mörder seiner Familie, der mit Blut und Beute beladen von seinem Eroberungszuge zurückkehrt!

Urtheile selbst, welcher Maßstab zur Schätzung der Verdienste dieses Helden der gerechteste und sicherste seyn möge?

Pyth. Ich fühle, was du sagen willst, und erlasse dir gern eine bestimmtere Erklärung, die du mir als Priester nicht geben darfst.

Priest. Wäre ich ein Priester der höhern Ordnung, gehörte ich zu der Priesterfamilie von Heliopolis oder Memphis, so

würde ich auch so freymüthig gegen dich nicht sprechen dürfen. Die Priester zu Canapus sind, wegen des Umgangs mit Fremden, von den höhern Priesterfamilien gehaßt.

Pyth. Ehe ich von der sonderbaren Veränderung deines Vaterlandes unter Psamitichus rede, sage mir doch, welche Bewandniß hatte es mit dem Einfalle des Äthiopischen Sabaco?

Priest. Sabaco war Beherrscher von Meron. Das Orakel, auf dessen Befehl er angeblich Aegyptens Eroberung unternahm, war im Grunde nichts anders, als der Einfluß der dortigen Priesterschaft, welche ihr Ansehen über die, in Aegypten die priesterliche Macht zernichtenden Könige, geltend machen wollte. Ich habe Grund zu vermuthen, daß selbst durch Insinuationen des thebaischen Priestercollegiums Sabaco zu dem Eroberungszuge gereizt wurde.

Pyth. O welche heimliche Kunstgriffe weiß doch der Priesterstolz ausfindig zu machen!

Priest. Höre weiter! Sabaco war kein wilder Zerstörer, sondern ein edler menschen-

freundlicher Fürst. Er ließ die in Verfall gerathenen Dämme und Canäle ausbessern. Seine Herrschaft über Ägypten dauerte 50 Jahre. Ägyptens Monarch hatte sich auf eine der Lübischen Sandinseln geflüchtet. Jetzt kehrte er zurück; aber die Macht der Priesterschaft war durch Sabacos Einfall so sehr wieder emporgehoben worden, daß Sethos, der Oberpriester des Pthon-Tempels es wagen durfte, den König zu verdrängen und die oberpriesterliche mit der königlichen Gewalt zu verbinden.

Ein Priester wußte mit Soldaten nicht umzugehen. Er wollte seine Kaste gar zu schnell emporheben, und ihr die den Soldaten ehemals eingereimten Ländereyen, wieder zubringen. Dieses erbitterte die Krieger ungemein. Beym Einfalle des assyrischen Eroberers Sanncherib versagten sie dem Könige ihren Beystand. Ägypten wäre verloren gewesen, wenn nicht eine glückliche Kriegeslist des Priesterkönigs, in Verbindung mit einer unter dem Assyrischen Heere ausgebrochenen fürchterlichen Pest, es gerettet hätten.

Nie

Wie kann die Trennung der zwey angesehensten Volksclassen glückliche Folgen haben, so hatte es auch in Aegypten der Zwiespalt des Priester- und Soldaten-Ordens keineswegs. Es brach eine Revolution aus. — Die mächtigsten Nomen machten sich unabhängig, — erwählten die tapfersten Anführer des Kriegsheers zu ihren Fürsten, und damit dem Priesterorden doch einigermaßen das alte Ansehen gelassen würde, erhielt das Collegium zu Memphis die Leitung der allgemeinen Landesangelegenheiten, und das Ephorat über die zwölf neu erwählten Könige Ägyptens *). Ob das Volk unter dieser Zwölfherrschaft sich besser befinden konnte, magst du selbst überlegen!

Pyth. Ich vermuthe sehr, daß die gegenseitige Eifersucht der kleinen Tyrannen noch mehr Unheil, als vormals die Alleinherrschaft eines Einzigen angestiftet habe.

---

*) Dieses scheint aus einer dunkeln Priesternachricht beym Herodot *lib. II.* zu erhellen. Siehe Heerens Ideen u. s. f. pag. 420.

Priest. So war es wirklich. — Doch dauerte überhaupt die neue Ordnung der Dinge nur funfzehn Jahre. Psamitichus einer der zwölf Monarchen, welcher im Besitze der schönsten, am Meere gelegenen Provinzen war, erregte die Eifersucht seiner Nebenkönige. Sie griffen ihn an, aber er erhielt Hülfstruppen aus Jonien, Karien und Phönicien. Die eilf Könige wurden überwunden, nun herrschte der Sieger allein und ohne Nebenbuhler.

Was er durch Fremde errungen hatte, mußte er auch durch Fremde zu behaupten suchen. Eine mächtige Parthey, zu welcher vorzüglich die Soldaten-Kaste gehörte, — sahe seine Alleinherrschaft als unrechtmäßige Usurpation an. Es war also mehr dringendes Bedürfniß als freye Wahl, daß er den griechischen Hülfstruppen eigene Ländereyen in Ägypten anwieß, und durch sie eine Colonie zu Bubastis, in einem sonst der Soldatenkaste zustehenden Nomus stiftete.

Pyth. Wurde aber dadurch das Mißvergnügen seiner Unterthanen nicht noch mehr gereizt und vergrößert?

Priest. Allerdings. Die Kaste der Krieger fühlte sich jetzt mehr als ehemals durch Sethos beleidigt. Fremdlinge wurden ihnen zur Seite gesetzt, oder gar vorgezogen. Unwillig darüber, zogen sie eine Auswanderung der Unterwerfung vor, und alle Bemühungen des Königs, um sie zurückzuhalten, waren vergeblich. Sie verließen Ägypten und siedelten sich in Äthiopien an.

Nun bildeten griechische Krieger den Kern des ägyptischen Heers und sogar die Leibwache der Könige. Mit ihnen kamen neue Sitten und griechische Gebräuche ins Land. Amasis hat, um die ihm ganz Ergebenen näher zum Schutze bey sich zu haben, ihre Wohnsitze von Bubastis nach Memphis verlegt.

Pyth. Warum mögen Psamitichs Nachfolger von Sais nach Memphis die Residenz verlegt haben?

Priest. Die Verlegung der Residenz in die Nähe des Meeres, hieng mit ihren politischen Projecten sehr genau zusammen. Denn seit Psamitichus war es ein Lieblings Project aller ägyptischen Monarchen: Sy=

rien und die Phönicische Küste sich unterwürfig zu machen.

Pyth. Mich deucht Neco war auf einem guten Wege, um dieses Project auszuführen.

Priest. Wenn solche Eroberungsplane nicht im Geschmacke des ganzen Volks sind, so gelingen sie nie. Dieses war bey uns der Fall, wie die Revolution unter Apries zeigte. Im Grunde war diese Revolution nichts anders, als ein Krieg des noch zurückgebliebenen Überrests unserer Soldaten-Kaste, gegen die griechischen Miethstruppen. Amasis vormals Apries Günstling, hatte der schon lange daurenden Unzufriedenheit der ägyptischen Krieger sich gerade zur rechten Zeit zu bedienen gewußt. Er überwand den Apries troz des Beystandes, welchen dieser von den Miethstruppen hatte, er wußte nach seines Königs Entthronung sich auch die Griechen gewogen zu machen, und jezt regiert er ungestört über Aegypten, als Alleinherrscher.

Pyth. Ich bitte dich, mir diesen außerordentlichen Mann, so weit du ihn kennst,

treu und wahr zu schildern. Meiner Verschwiegenheit bist du gewiß.

Priest. Ich will es wohl. Amasis ist allerdings ein kluger Fürst, — klüger als die meisten seiner Vorgänger. Er behandelt alle Volksclassen, besonders die unsrige mit Schonung, er läßt über sich reden, was man will, wenn nur seinen Befehlen Folge geleistet wird. Er ist religiös vor dem Volke, — aber im Kreise seiner Freunde nichts weniger als leichtgläubig. Er schont besonders den Priesterorden aus politischen Gründen, und sucht das gute Einverständniß mit fremden Staaten zu erhalten. Dies sind die Stützen seiner Macht, der ich jedoch, wenn Persiens Entwürfe reif sind, keine lange Dauer mehr verspreche.

Pyth. Wie aber schwang er sich zu der Stufe von Ansehen herauf, daß er es wagen durfte, seine Wünsche auf den Thron zu richten?

Priest. Seine niedrige Herkunft berechtigte ihn zu solchen Hoffnungen gar nicht; aber seine schöne Klugheit wußte den ungeheuren Raum zwischen der Niedrigkeit sei-

ner Geburt und dem Throne schnell zu überspringen. — Er wußte durch Schmeicheleyen sich in Gunst des Königs zu setzen, und ward bald sein ausgezeichnetster Liebling. Wie er diesen Posten benutzte, um sich auf die höchste Staffel der Macht zu bringen ist dir bekannt.

Pyth. Was hält denn nun das Volk von ihm?

Priest. Wenige Monarchen haben so viel Geschicklichkeit als er, ihre Laster unter einer glänzenden Außenseite zu verbergen. Man kann nicht leugnen, daß unter seiner Regierung Aegypten ein Ansehen von Pracht und Wohlstand erhalten habe, wie es noch nie besaß. Der König sucht seine geheimen Ausschweifungen durch die Größe seiner Unternehmungen wieder gut zu machen. Insbesondere dienen dazu, nach dem Geschmacke des ägyptischen Volks die ungeheuren Monumente der Baukunst, auf welche er so große Summen verwendet.

Ich rathe Fremdling, dich dem Könige vorstellen zu lassen, er wird dich gütig aufnehmen, und die Absicht deiner Reise beför-

dern. Alle Fremden, besonders aber die Griechen, sind bey ihm wohlgelitten. Er gestattete ihnen, außer der Handelsfreyheit, sogar ihren Gottheiten Tempel und Altäre zu errichten, und schießt selbst nicht unbedeutende Summen dazu her. Jetzt, Fremdling, habe ich mich meiner Schuld gegen dich entledigt. Ich habe dich nicht, wie einen jener gewinnsüchtigen Kaufleute aufgenommen, die blos um ihre Handelsinteresse zu bedenken, nach Canapus kommen. Du reisest, um die Quelle der Wahrheit aufzusuchen, diesen großen Zweck deiner Reise ehre ich. Memphis und Theben können dich zu tiefern Geheimnissen einweihen. Bevor du Canapus verläßt, bist du dem Tempel des Serapis einen Besuch schuldig.

Pyth. Ich werde mich meiner Pflicht entledigen. Dir, edelmüthiger Priester, danke ich für deine Belehrung. Dein Name soll nie meinem Gedächtnisse entschwinden; denn du hast mich belehrt, daß man, um in der Beurtheilung eures Ordens gerecht zu seyn, nicht alle Priester in eine Classe setzen darf. Ich habe mich wenigstens überzeugt, daß

nicht alle Gastfreundschaft in Ägypten ausgestorben ist.

Priest. Wohlan, edler Fremdling, folge mir in den Tempel des Gottes von Kanapus.

Der alte Tempel des Serapis lag außerhalb den Stadtmauren; denn keine Stadt in Ägypten duldet innerhalb ihrer Ringmauren Altäre, die mit Blut benetzt werden. — Dem Serapis werden Opfer von Thieren gebracht.

Am Eingange des Tempels sahe Pythagoras zwey Gefäße, eins mit Feuer, das andere mit Wasser angefüllt. Beyde wurden zur Reinigung gebraucht. Serapis Heiligthum war mit Götter Attributen von allen Gattungen angefüllt. Man sahe daselbst die Widderhörner des Jupiter Ammon, der Sonne Strahlenkrone, den dreyköpfigen Hund Plutos u. s. f. Besonders war Serapis den Ägyptiern der Gott der Heilkunde; seine Priester besaßen wirklich große Kenntnisse in der Diätetik.

Der gefällige Priester machte den Pytha-

goras auf einen mehrere Cubitus langen Phallus, in halberhabener Arbeit, aufmerksam. *)

Wozu diese unanständige Vorstellung, fragte bestürzt und verschämt, die Augen niederschlagend, der Fremdling.

Mein Freund, erwiederte der Priester, das Spiel der Hände und Gebehrden war eher, als die Sprache und Buchstabenschrift. Was man dem sinnlichen Menschen verständlich machen wollte, mußte man malen. Darum waren Maler und Bildhauer auch die ersten Thopanisten, Sittenlehrer und Gesetzgeber. Unterhalt und Vergnügen sind die beyden Gegenstände, welche den sinnlichen Menschen von jeher am meisten beschäftigten. Der Phallus ist das Bild des entzückendsten aller Vergnügen und zugleich das Bild der erzeugenden Kraft in der Natur. Darum steht er auf dem Altare des Gottes der Gesundheit.

---

*) *Phallus est penis erectus insolitae magnitudinis, Ithyphallus*, ein männliches Zeugungsglied im ungeheuren Maaßstabe.

Pyth. Gleichwohl ist diese Vorstellung empörend für ein schamhaftes Gemüth, und wie viel mehr müssen es noch eure Feste seyn, die man dem Phallus zu Ehren anstellt?

Priest. Der Mensch hat freylich die unschuldigsten und heiligsten Dinge gemißbraucht; — oft ist dieses auch mit der Phallus Verehrung geschehen. Aber was verdient eher Nachsicht des Menschenfreundes: der Anblick eines Volks, welches das Zeugungsgeschäft heiligt, oder der Anblick eines Schlachtfeldes, wo Tausende durch die Hand ihrer Mitbrüder fielen?

Pyth. Unstreitig das erstere. Wird aber nicht bey den Phallus Festen, das heiligste schönste Gefühl des Weibes zerstört. Raubt ihr dadurch der schönern Hälfte des Menschengeschlechts nicht selbst das edelste Kleinod, wodurch es den Mann erfreuet.

Priest. Keinesweges. Denn, wenn du hier dem feyerlichen Aufzuge beywohnen willst, so wirst du dich wohl überzeugen, daß die dir so anstößige Religionshandlung noch nie ein ehrbares Mädchen verdorben hat. — Nur Weiber, die schon alle Scham

verloren haben, geben sich zu dem unanständigen Schauspiele her.

Pyth. Wenn ich nicht irre, so gab eine märchenhafte Erzählung von Osiris und Isis mehr Veranlassung zur Phallus Verehrung, als das Naturbedürfniß, aus welchem du jene Verehrung ableiten willst.

Priest. Die Erzählung, als solche, ist freylich märchenhaft; aber als allegorisch symbolische Vorstellung hat sie einen erhabenen Sinn. Du wirst darüber in den Tempel zu Memphis Aufklärung erhalten. Lebe wohl, Fremdling, und vergiß nicht, daß es in Ägypten noch Priester giebt, die des Wahrheitsfreundes Achtung verdienen.

Pyth. Ich werde es nie vergessen, leb wohl.

Pythagoras blieb noch einige Tage zu Kanapus, ehe er die Reise nach Memphis antrat, und hatte Gelegenheit, dem Phallusfeste mit beyzuwohnen. Da fand er seine Vermuthungen zur Genüge bestätigt. Die religiösen Feyerlichkeiten hatten einen Cha-

rakter angenommen, der eben so verabscheuungswürdig, als empörend für unverdorbene Gemüther war. Aberglauben und sinnliche Begierden mit einander vereinigt, verleiteten beyde Geschlechter zu Ausschweifungen, die gar keine Schranken, selbst nicht in fremder Gegenwart, kannten. Pythagoras verließ voll Ekel und Widerwillen den schändlichen Platz. Nachdem er bey seinen Samischen Landleuten zu Naukratis sich einige Tage aufgehalten hatte, setzte er die Reise nach Memphis fort. Er hatte einen griechischen Dollmetscher zum Gefährten, der bey einer sehr genauen Kenntniß des Landes, der Sitten, Gebräuche und des Charakters seiner Einwohner, ein vollkommen freymüthiges Urtheil über alle diese Dinge fällte. Pythagoras suchte durch ihn zuerst eine richtige Kenntniß des Ägyptischen Handels zu erhalten. *)

---

*) Wenn ich ganz abweichend von dem französ. Werke den Charakter, die Beschäftigungen und Nachforschungen des Pythagoras auf seinen Reisen schildern, und auch

Dollmetscher. Herr! Es ist sehr gewöhnlich, den Handel der Ägyptier blos

---

dem Abschnitte von Ägypten eine durchaus veränderte Gestalt gebe; so sind die kritischen Gründe davon dem gelehrten Alterthumskenner gewiß einleuchtend. Ich will aber hier eine Stelle aus: Christ. Meiners Versuche über die Religions-Geschichte der ältesten Völker, besonders der Ägyptier 1775, hersezzen, aus welcher jeder leicht ermessen wird, mit welchem Grunde oder Ungrunde die Sache von mir so vorgestellt worden. Sieh die angeführte Schrift Seite 302 *sq.* „Wenn ich den Porphyr und Jamblich, vom Leben des Pythagoras, lese, so wird mir eben so zu Muthe, als wenn ich jezt den Herkules und Herkuliscus, den gehörnten Siegfried u.s.f. in die Hände nehme. Nach dem Gemälde zu urtheilen, welches diese Männer von Pythagoras machen, war er mehr einem schwärmerischen Mönche, als einem reisenden Philosophen, ähnlich, dem es mehr darum zu thun war, Aberglauben und Eitelkeit zu befriedigen, als wahre Wissenschaft zu sammlen. Er gieng nur auf heilige Abentheuer aus, kroch in allen Tem-

nach ihrer sehr eingeschränkten Seeschiffahrt zu beurtheilen; — aber der Maaßstab ist trüglich.

---

peln herum, und reinigte sie; betete aller Götter an, und wurde ein Mitglied aller Religionen. Ein solcher Mann mußte von den Priestern in Ägypten natürlich eine zurückschreckende Aufnahme erhalten, weil er Sachen wissen wollte, die die ägyptischen Priester vor Fremden, die sie nicht genau kannten, am meisten verborgen zu halten, Ursache hatten. Nicht als wißbegieriger Philosoph, sondern als reisender Schwärmer, mußte er sich einweihen, und alle vernünftige Leute zurückschreckende Prüfungen über sich ergehen lassen."

Ich gebe nun dem Leser zu bedenken, ob der Verfasser der *Voyages de Pythagore*, auch nur mit dem geringsten critischen Nachdenken sein Werk geschrieben haben könne; da er ohne alle Auswahl die Biographen des Pythagoras ausschreibt! — Noch einleuchtender wird aber seyn, daß nach dem Charakter, welcher gleich zu Anfange dieser Schrift, dem edlen Samischen Weltweisen gegeben worden, er im Verfolge derselben unmöglich als ein hirnloser Schwärmer dargestellt werden konnte. — Seine Reisen und

Pyth. Und warum sollte dieser Maaßstab trüglich seyn?

Dollm. Bey unseren Vorfahren war Landhandel die Hauptsache, nur die Phönicier machen davon eine Ausnahme. Ägypten konnte seiner Lage wegen schon nicht umhin, am Landhandel thätigen Antheil zu nehmen, sobald nur eine Verbindung zwischen Äthiopien und dem nördlichen Africa statt fand. Ägypten scheint von der Natur selbst zum Mittelpunct des Caravanenhandels dieser Länder bestimmt zu seyn, und in

---

Abendtheuer sind zwar auch hier romanhaft dargestellt; aber ich hoffe, es ist dabey immer ein edler und großer Charakter gehalten worden. Ich lasse den Pythagoras nicht durch alle Tempel und Winkel Ägyptens kriechen, sondern nur in sofern das Land durchreisen, als nöthig war, um das Ganze vollständig in seinen wesentlichen Hauptpunkten zu schildern, und dem Leser die richtige Ansicht der Gegenstände zu verschaffen. — Warum hier als Beurtheiler Ägyptens, ein griechischer Dollmetscher, und kein Ägyptier angenommen worden, ist wohl klar.

der That lief bereits vor Jahrhunderten eine Caravanenstraße aus Arabien über die Landenge nach Ägypten, auf welcher Gewürze und Rauchwerk aus Arabien ins Nil-Land gebracht wurden.*)

Pyth. Wie ist jetzt der Waarenumsatz in Ägypten beschaffen?

Dollm. Ägypten bekommt seine Bedürfnisse aus den verschiedensten Gegenden. Wie gesagt Rauchwerk, welches in den Tempeln so häufig gebraucht wird, aus Arabien, Gewürze aus Indien. Gold, Elfenbein und Sclaven aus Äthiopien. Weine aus Phönicien und Griechenland. — Salz endlich aus den africanischen Wüsten. Was es dagegen am meisten liefert, ist Korn, welches die Phönicier in ungeheurer Menge brauchen und hier abholen.

Pyth. Der eigentliche Handelsvortheil besteht doch immer in dem Absatze einheimischer Fabrikate, diese scheint Ägypten, wenig oder gar nicht zu haben.

Dollm. Ägypten hätte keine Fabrikate! da

*) siehe *Gen.* 37. 25.

da seyd ihr auf einem sehr unrichtigen Wege. Die Webereyen sind in dem schönsten Flore. Flachs als rohes Material dazu, liefert das Land selbst, Baumwolle ist leicht zu erhalten. Es werden treffliche Decken und Teppiche im Lande verfertigt; nicht minder kostbare Gewänder mit trefflichen Stickereyen zu Prachtkleidungen und Ehrengeschenken der Fürsten an ihre Günstlinge.*) Aber dies abgerechnet, wäre schon der Getraidehandel allein von unsäglichem Gewinne, wenn er nur ordentlich betrieben würde.

Pyth. Wie verstehst du das! Warum wird er nicht ordentlich betrieben?

Dollm. Die Aegyptier sind entweder zu stolz oder zu furchtsam, um den ausländischen Caravanenhandel selbst zu treiben. Sie überlassen die Caravanenführung den Nomaden, die an den Grenzen des fruchtbaren Nilthals wohnen. Das einländische Verkehr wird fast gänzlich auf dem Nil getrieben, wo die Schifferkaste den Gewinn davon zieht. Kurz Aegyptens Handel wird

*) *Herodot II. 6.*

nicht eher einen bedeutenden Schwung bekommen, als bis das Land unter fremde Bothmäßigkeit gesetzt wird.

Pyth. Das scheint mir noch sehr zweifelhaft. Ein fremder Eroberer wird den Handel eher zerstören, als heben.

Dollm. Das befürchte ich nicht; es sey denn, daß wir einen solchen von Phönicien aus zu erwarten hätten. Und daher wird er wohl nicht kommen.

Pyth. Ich finde dein Urtheil so treffend, daß ich dich bitte, mir unverholen deine Meinung, über den Character und die Cultur dieses Volks, mitzutheilen.

Dollm. Herr, das ist eine kitzliche Sache! Doch wenn du billig und verschwiegen von meinem Urtheile nur für dich selbst Gebrauch zu machen versprichst; so soll es dir nicht entstehen. Einen richtigern Maaßstab wirst du dadurch auf alle Fälle bey deinen Nachforschungen erhalten.

Pyth. Ich verspreche es, so heilig, als ich irgend etwas versprechen kann. Es ist mir nur darum zu thun, Wahrheit zu finden.

Dollm. Nun so höre und prüfe denn,

ob ich dir Wahrheit gab! Die Aegyptier selbst, beurtheilen ihr Land und ihre Cultur eben so wenig richtig, als die meisten Fremden, die nur hierher kommen, um durch Handel und Gewerbe Schätze zu sammlen. Die ersteren blendet ein tiefeingewurzelter Nationalstolz, der ihnen ihr Land als das Paradies der Erde zeigt. Die letzteren, staunen des Landes Bevölkerung, Religion, politische Einrichtung u. s. f. an, ohne die Gründe dieser vermeintlichen Wunder zu erforschen, oder sie lassen sich durch Vorliebe zu ihrem Vaterlande, zum einseitigen und ungerechten Urtheile über Aegyptens Bewohner verleiten. Wahrheit findet nur der denkende und von Vorurtheilen freye Beobachter.

Die ungeheure Bevölkerung Aegyptens, welche so manche als höchst wunderbar und fast unbegreiflich ausposaunten, mußte auf diesem Boden, in diesem fruchtbaren Thale und unter diesem Clima, nothwendig entstehen.

Pyth. Das Warum dieser Behauptung wünschte ich zu hören!

Dollm. Die Menge der Nahrungsmittel, welche das fruchtbare Nilthal hervorbringt, bestimmte die Zunahme der Bevölkerung hier mehr, als irgendwo. Waren nur erst einige Fortschritte in der Bebauung des Bodens gemacht, so bedurfte zur Hervorbringung der Lebensmittel, kein Land so wenig Anstrengung, als Aegypten. In fetten Schlamm, den der Nil auf den Aeckern zurück ließ, brauchte man das Getraide nur auszusäen, die Natur selbst gab dann eine zwiefache Erndte. Der wohlthätige Strom, eröfnete einen Markt für den inländischen Handel, wie kein Land ihn besitzt. Wo konnten nun mehr Menschenhände frey seyn, um für die Phantasie, für den Luxus, für den Aberglauben zu arbeiten? — Wo konnten so leicht ungeheure Monumente der Baukunst entstehen, als hier!

Pyth. Du scheinst den Bau der Pyramiden und Obelisken des Möris und Labyrinths, überhaupt, wenn ich nicht irre, die Wunder der ägyptischen Baukunst, aus diesem Grunde erklären zu wollen!

Dollm. Allerdings, und das mit Recht.

Härke der Boden eifrigere Bearbeitung erheischt, wären nicht so viele Hände müßig gewesen, hätten nicht das Übertreten des Nils, Häuser aus Stein nöthig gemacht, hätten nicht die nahen östlichen Gebirge, Steine der dauerhaftesten Art, in unerschöpflicher Menge geliefert, nimmer wären jene angestaunten Wunder Aegyptens entstanden. Bedürfniß und Überfluß führten gemeinschaftlich zu deren Erbauung.

Pyth. Wie aber willst du die frühen Fortschritte, welche Aegypten in Künsten und Wissenschaften machte erklären?

Dollm. Ebenfalls aus der Naturbeschaffenheit unsers Landes. Die Überschwemmungen des Nils, lehrten die Meß- und Rechenkunst. Wie hätte man sonst die Aekker gehörig abstechen, und nach der Überschwemmung wissen können, welches Stück diesem, welches jenem Besitzer zustand? Wasserbaukunst mochte auf eben diesem Wege durch ein dringendes Bedürfniß entstehen. Denn Schleußen und Canäle mußten da seyn, um theils das Wasser einzudämmen, theils es über die vom Nile ent-

fernter liegenden Aecker zu leiten. Die alljährliche große Naturveränderung Aegyptens, führte endlich zu genauerer Beobachtung der Himmelskörper, deren Einwirkung auch der oberflächlichste Beobachter bald gewahr werden mußte.

Nimm dazu, daß bey steigendem Luxus Könige und Priester ihr wohlberechnetes Interesse darin fanden die Künste zu heben; daß die letzteren sich bald deren ausschließlichen Besitz erwarben, und du wirst leicht begreifen, wie Aegypten so früh auf die Stufe der Cultur gehoben werden mußte, welche das Ausland anstaunt, und der Bewohner des Nilthals stolz herausstreicht.

Pyth. Es ist wahr, auf diesem Standpunkte erklärt sich manches, was sonst auch mir ein Räthsel war. Indessen begreife ich aus diesem Grunde noch nicht, wodurch in Aegypten so frühe die trefflichen Polizeyverfügungen entstanden, welche einen hohen Grad von sittlicher Bildung anzeigen, die du dem Volke doch nicht einräumen zu wollen scheinst.

Dollm. Du meinst die scharfen Verord-

nungen über Reinlichkeit in allen Verhältnissen des bürgerlichen und häuslichen Lebens! Wenn Ägypten sich dadurch auszeichnet, so hat gleichfalls das dringende Naturbedürfniß mehr, als die Kunst dazu beygetragen. Die schnelle Abwechselung der Luft, die Hitze des Climas, die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens im Nilthale, leiteten frühe auf Bemerkungen, welche ein anderes Volk unter andern Himmelsstrichen u. s. f. nur spät machen konnte. Thierische Nahrungsmittel waren unter diesen Umständen leicht als schädlich für die Gesundheit zu erkennen, besonders der Genuß solcher Thierarten, deren Fleisch die Säfte scharf macht. Das Schwein ward daher in Aegypten ein unreines Thier, und der Genuß des Schweinefleisches ein verbotener Genuß. Die Beschneidung war eine wohlthätige medicinische Verfügung, um Hautausschläge an den Zeugungsgliedern, welche das erhitzende Clima so leicht erzeugen konnte, abzuwehren. Die Vorschriften über Reinigung des Körpers und Reinlichkeit der Wohnungen, führte eben so natür-

lich das Bedürfniß in einem solchen Lande und unter solchem Clima, herbey. — Was Wunderbares ist nun in den so hoch gerühmten Polizey Verordnungen der Ägyptischen Priesterkaste?

Eben die Natur, welche in mancher Hinsicht, Ägypten schon frühe auf eine hohe Stufe der Cultur erhob, hielt es auf dieser Stufe fest, und stand feindselig der wahren Vervollkommnung des Volks entgegen. Geschieden war von jeher Ägypten, von den übrigen Ländern der Erde. Reicher Segen des Bodens, fesselte den Aegyptier an sein Geburtsland. Die Hitze des Climas, führte zu einer erschlaffenden Trägheit der höhern Geisteskräfte. Die Natur gab nur den Stoff zu ungeheuren, der Zeit trotzenden; nicht zu schönen, wohlgefälligen Formen für die Phantasie. Die einmal errungene Landes-Verfassung, ward für ewig gültig, für die beste aller Zeiten gehalten. Die Kasten-Abtheilung, die einfachste und vernünftigste in der Kindheit solcher Staaten, die unter solchen Umständen, als der ägyptische sich bildeten, verhinderte als ewig fest,

stehende Regel, daß der Ackerbau in Aegypten nie das sonst so wohlthätig wirkende Triebrad fortschreitender Civilisirung werden konnte. Gerade durch diese Einrichtung, ward für die Folgezeit, die Cultur des Bodens feindselig beschränkt. Die Arbeit konnte nie so getheilt, nie konnten Fleiß und Thätigkeit so geweckt werden, daß dadurch Veredelung des Volks überhaupt, bewirkt worden wäre. Fünf Kasten der Einwohner Ägyptens, die nur Landpächter, nie Landeigenthümer waren, hatten bey ihrem Fleiße immer den mächtigen Hebel; für die Verbesserung ihres Eigenthums zu arbeiten. Für immer blieben die Hirten, Hirten, die Kaufleute, Kaufleute. Was anders waren sie denn, als konstitutionsmäßige Sclaven, die nie Theil an der Leitung der wichtigsten Staatsangelegenheiten haben, nie hoffen konnten, zu den Ämtern emporgehoben zu werden, deren Aussicht den freyen Gebrauch der Kräfte und Geistesanlagen weckt, und in Thätigkeit setzt.

Eine solche Constitution, konnte nie die einzelnen Theile fest zu einem Ganzen ver-

flechten, nie wahren Patriotismus bey den Bedrückten erzeugen! Unendlich würde die Reihe der Staatsrevolutionen in Ägypten seyn, wenn nicht eben durch Klima und kleinliches, tief dem Volke eingeprägtes Observanzenwesen, der Geist der Nation zur Erschlaffung gebracht wäre. Denn, wer hier nicht Priester oder Soldat ist, kann er wohl Verbesserung seines Zustandes durch etwas anders, als durch Revolutionen erwarten, die das ganze Staatsgebäude über den Haufen werfen!

Klüglich haben die Priester das geahndet, und darum alle Wissenschaften zu Monopolien ihres Stammes gemacht, damit sie die Zügel für das Volk, welches durch das täuschende Gaukelspiel hoher National-Vollkommenheit geblendet ist, stets in Händen behalten. Nun durchreise das Land, schleich dich in die Heiligthümer der Priester, laß in ihre gepriesenen Geheimnisse dich einweihen, höre, und siehe, und beobachte mit unpartheyischem Sinne; und du wirst die Züge dieses Gemäldes so treffend als wahr finden. Psamitich und seine Nachfolger kämpften

gegen diesen heiligen Unfug. Es ist ihnen einigermaßen gelungen, die Gewalt der Priesterschaft zu brechen; aber doch wird Ägypten nie das werden, was es werden kann, wenn nicht ein Sturm von außenher seine gerühmte heilige Constitution zerstäubt. Ich hoffe, dieser Sturm soll nicht fern mehr seyn!

Pyth. Ich kann bis jetzt die Wahrheit deiner Schilderung weder als ausgemacht annehmen, noch sie mit triftigen Gründen widerlegen. Indessen ist es doch sonderbar, das alle Ausländer, welche bisher Ägypten besuchten, von der Weisheit und den geheimen Kenntnissen seiner Priester die vortheilhaftesten Meinungen mit zurückbrachten. So sind sie auch mir gerühmt worden!

Dollm. Der oberflächliche Beobachter, welcher durch glänzende Gaukelspiele sich täuschen läßt, kann nicht wohl anders urtheilen. Höre aber meine Gründe und prüfe dann selbst ihre Wahrheit durch eigene Beobachtungen!

Die ägyptische Religion besteht, wie über-

haupt die Religionen der bis jetzt bekannten Völker der Erde, nicht aus Lehrsätzen, sondern aus Gebräuchen. Ihre Priester können ihr Ansehen nicht auf Lehren und sittliches Beyspiel, sondern nur auf wundervolle Handlungen, die Staunen und sinnliche Ehrfurcht erzeugen, gründen. Die Ausführung der Gaukelspiele, womit sie den Pöbel blenden, — muß also dem betrogenen Haufen eifrigst verdeckt und seinen Augen entzogen werden, wenn sie nicht ihre Wirkung verfehlen sollen.*) Siehe, da hast du die wahre Erklärung der geheimen ägyptischen Weisheit, die dadurch besonders sich auszeichnet, daß die Kunst, das Volk zu betrügen, hier als ein Monopol der Priesterschaft vom Vater auf den Sohn forterbt.

Pyth. Deine Beschuldigung ist wohl zu hart! denn ich selbst lernte vor wenigen Tagen zu Canapus einen Priester kennen, der mit der edelsten Aufrichtigkeit die Gebrechen seines Ordens mir entdeckte.

---

*) Siehe Meiners Versuch über die Religionsgeschichte der Ägyptier. Göttingen 1775. Seite 294. fol.

Dollm. Das mag wahr seyn, und dennoch ist meine Behauptung nicht falsch. Nur eine kleine Anzahl von Priestern ist im ausschließenden Besitze der Geheimnisse. Nicht alle sind Eingeweihte der geheimen Lehrart, wodurch die Priester Collegien zu Memphis und On ihre Gaukeleyen in ein heiliges Dunkel hüllen.*) Hätten unsere Priester tiefe wissenschaftliche Kenntnisse, Warum kann man nicht wenigstens einige derselben bestimmt nachweisen? Und wozu hätten sie nöthig, diese erhabenen Wissenschaften zu verbergen? Wahre Wissenschaft braucht sich nicht zu verkriechen, sie kann und muß vielmehr sich öffentlich zeigen. Es ist kurz gesagt, mit den gerühmten geheimen Kenntnissen nur Wind. Denn das, was die Priester wirklich wissen, halten sie keinesweges zurück. Was sie von der Naturgeschichte, der Diätetik, der Einbalsamirung der Körper, der Calender-Rechnung u. s. w. verstehen, werden sie dir leicht und gern mittheilen.

---

*) Zum Beweise siehe *Clemens Stromat.* *V.* 566. *sq.*

Bist du aber thöricht genug, dich durch ihre Alfanzereyen berücken zu lassen, so werden sie dich freylich glaubend machen, daß sie im Besitze, wer weiß von welchen höchst wunderbaren Geheimnissen und verborgenen Wissenschaften sind, die nur den eingeweihten mitgetheilt werden dürften.

Pyth. Wie ist es denn mit der geheimen Priestersprache beschaffen, von welcher ich manche sonderbare Deutungen schon in Phönicien gehört habe?

Dollm. Eine geheime Sprache! Wozu sollten Ägyptens Priester diese brauchen? Sind sie doch nicht verbunden, irgend jemand ihre geheime Weisheit zu lehren? — Sie sprechen zwar unter sich in Gegenwart von Fremden gewisse unverständliche Worte, aber ohne Zweifel nur, um über ihre Künste ein noch dichteres Dunkel zu verbreiten. — Nein, Pythagoras, ihre ganze gerühmte Wissenschaft ist wenig werth!

Indem der Dollmetscher noch so sprach, sah Pythagoras einen jungen Menschen mit fremder Physiognomie eilends ihnen nach-

folgen. Er bat seinen Führer, des Eilenden zu harren, und es geschah.

Der Jüngling wünschte, daß man ihn als Gesellschafter mitnehmen möchte. Pythagoras bewilligte das gern. Der junge Mensch war in Memphis wohnhaft, und kam eben als ein Zögling des Priesterkollegiums von seiner ersten Wanderung zurück. Sein Kopf war mit lauter enthusiastischen Ideen angefüllt. Er erzählte von den Wundern Ägyptens mit einem Feuer und einer Beredsamkeit, die alles überstieg, was Pythagoras bis dahin gehört hatte.

Siehe, flüsterte ihm sein Führer zu, das ist ein Zögling, wie Ägyptens Priester ihn wünschen; so exaltiren sie die Phantasie mit ihren Gaukeleyen, und herrschen durch Aberglauben und Schwärmerey über das eben so abergläubische als dummstolze Volk.

Pythagoras wagte es nicht, dem Jünglinge geradezu das Widerspiel zu halten; durch sanft vorgebrachte Einwendungen ließ er sich gar nicht irre machen.

Zu Termothis verließ sie der Dollmetscher. Pythagoras miethete nun mit

seinem neuen Reisegefährten ein kleines Nilfahrzeug, um die weitere Reise nach Memphis zu Wasser, stromaufwärts, fortzusetzen. Der scharfe Nordwind erleichterte und beschleunigte die Farth ungemein. Das kleine Fahrzeug war aus Weidenzweigen geflochten, inwendig mit Leder gefüttert und auswendig stark mit Theer überzogen. Bey Cercasorum theilt sich der Nil in zwey große natürliche Canäle. Pythagoras hatte auf dieser kleinen Reise Gelegenheit, die große Betriebsamkeit der Nilschiffer bey ihrem Erwerbe zu betrachten. Diese Menschen waren übrigens, was intellectuelle Bildung betraf, unendlich zurück. Jeder Aberglaube fand an ihnen eifrige Vertheidiger, und die heiligen Märchen, womit die Priesterschaft das Volk täuschte, hätten sie um keinen Preis in Zweifel zu ziehen gewagt.

Memphis, welches die Ägyptier Mamphta nennen, erschien am 2ten Tage der Flußfarth in aller seiner Pracht. Es war allerdings ein überraschender Anblick. Die Stadt liegt an einem Sandberge, auf dessen Gipfel ein Pallast erbauet ist. Ein

starker

starker Damm sichert vor Überschwemmung, und könnte allenfalls zu einer nicht zu verachtenden Befestigung dienen.

Beym Eintritte in die Königliche Stadt sagte Gophiphus, so hieß Pythagoras junger Reisegefährte, mit zitternder Stimme: „darf ich es wagen, dir mein väterliches Haus, während deines Aufenthaltes zu Memphis, zur Wohnung anzubieten?“

Pythagoras nahm die freundschaftliche Einladung dankbar an; Gophiphus führte ihn fröhlich nach seines Vaters Hause. Aber die Freude verkehrte sich plötzlich in Traurigkeit, da er an der Thüre einen Sycomaruszweig, das Zeichen irgend eines traurigen Ereignisses in seiner Familie, befestigt sahe.

Zitternd eilte er ins Haus. Seine Mutter kämpfte mit dem Tode. Der Vater und die Schwestern umringten weinend das Schmerzenslager. Der Tod schien nur gezögert zu haben seine Beute zu ergreifen, damit der zerknirschte Sohn der sterbenden Mutter, das letzte Lebewohl bringen könne. Die Scene war kurz, aber herzangreifend.

Pythagoras fühlte hier den Verlust seines theuren Hermodamas, seiner unvergeßlichen Arphyle noch einmal. Seine Thränen vermischten sich mit den Thränen der Trauernden. Dieses schöne Mitgefühl des Schmerzes, machte ihn der ganzen Familie werth. Es gelang ihm, durch tröstenden Zuspruch die Betrübten zu beruhigen. Die Thräne eines Fremden ist erquickender Balsam für ein leidendes Herz.

Pythagoras verließ den Gaphiphus keinen Augenblick. Vater und Sohn baten den theuren Gast, ihnen bey den häuslichen Anstalten behülflich zu seyn, und der Leichenfeyerlichkeit beyzuwohnen! Die zwey ersten Tage, verflossen im stummen Schmerze. Der ägyptische National-Charakter verleugnete sich auch dabey nicht.

Am dritten Tage erschienen die Einbalsamirer, und schritten, nachdem mit ihnen der Accord über die Art und Weise der Einbalsamirung geschlossen war, sogleich zum Werke. Pythagoras blieb dabey gegenwärtig. Einer der drey Einbalsamirer öfnete zuerst die linke Seite des Leichnams mit

einem steinernen Instrumente, dann flohe er schnell. Pythagoras forschte nach dem Grunde dieses sonderbaren Betragens. — Man sagte ihm: die Ägyptier hätten eine schlechte Meinung von dem Menschen, der mit kaltem Blute, es sich zum Geschäft machen könnte, den Körper seines Nebenmenschen, sey es auch nach dem Tode, zu zerfleischen. Man pflegte ihn mit Verwünschungen zu belegen; — diesen sey er entflohen.

Die Zurückbleibenden nahmen nun mit Hülfe verschiedener Werkzeuge, aus dem Leichname alles heraus, was sehr zur Fäulniß geneigt ist, Herz und Nieren wurden mit Palmwein gewaschen, und man sprützte in den leeren Raum, mittelst eines Röhrchens, Cedernharz. Der Leichnam ward darauf in fixes alkalisches Salz gelegt, worin man ihn gewöhnlich 2 Monate liegen läßt. Dieses ist die Trauerzeit der Familie. Die Eingeweide verschloß man in ein, zu diesem Gebrauche geweihtes Gefäß, und warf es unter Aussprechung einer sonderbaren geheiligten Trauerformel in den Nil. Pythagoras

erkundigte sich, was nun noch mit dem einbalsamirten Körper vorgenommen werden müsse. Nach sechzig Tagen, sagte man ihm, wird der Leichnam ganz und gar, mit leinenen durch arabischen Gummi getränkten Bändern umwickelt, dann wird er in einen Kasten von ägyptischem Feigenholze gestellt, man legt die Arme über einander und kehrt die Hände, dem Gesichte zu. Den Kasten nennen wir Dredarot, das ewige Haus. Er ist, wie du siehst, mit Hieroglyphen bemalt, und wir werden ihn nicht in die öffentlichen Katakomben vor der Stadt beysetzen, sondern in unserm besten Zimmer an der Wand aufstellen, um die theuren Überreste unserer Mutter, bey allen frohen und traurigen Familien-Ereignissen um uns zu haben.

Pyth. Und stört der Anblick des Todes nicht eure Freude?

Goghiphus. Keinesweges! Das sollst du heute bey dem Trauermale gewahr werden, wenn du unser Gast seyn willst.

Nach hergebrachter Sitte, bereitete man die Tafeln außer dem Hause, vor der

Thüre. Mit allem Hausgeräthe wurde Staat gemacht. Die meisten dieser Geräthe waren mit einer Farbe überzogen, welche wie Silber aussieht, und außerordentlich dauerhaft ist. Das Gastgebot ward mit einem Becher voll Wermuth beschlossen, und man empfahl durch ein kurzes Gebet die Seele der Verstorbenen dem Osiris. Übrigens schien nun alle Traurigkeit verbannt. „Wir wissen, sprach der Vater, daß die Abgeschiedene uns nicht ganz entrissen ist. Ihre Seele wandelt noch unter uns, in der Gestalt irgend eines Thierkörpers umher. Von jeher liebte sie das Huhn, — es sey unserm Hause von nun an, ein besondres heiliges Thier.

Leichter Trost, dachte Pythagoras, wer auch so glücklich wäre, durch dich über die Zweifel von der zukünftigen Bestimmung des Menschen beruhigt zu werden! So leistet der Aberglaube, was kaum die geübteste Vernunft zu leisten vermögend ist!

Ehe noch die Gäste auseinander giengen, wurde Pythagoras durch eine seltsame Scene afficirt. Eine im Dienste der Familie ste-

hende Frauensperson war fast zu gleicher Zeit mit der Hausfrau gestorben. Auch ihr Leichenbegängniß sollte gefeyert werden, aber es meldeten sich Gläubiger, welche eine Verschreibung der Verstorbenen vorzeigten, mittelst welcher sie ein Recht auf ihren Körper erhielten. Es war ihr nämlich von diesen Leuten eine Summe Geldes vorgeschossen, und dafür, von ihr selbst, ihr Körper nach dem Tode verhypothecirt worden. Sie wollten an demselben sich jetzt in der Kunst des Einbalsamirens üben. — Saphyphus bezahlte aber die Schuld, und nun war die Sache abgethan.

Saphiphus und der Arzt seiner Mutter giengen noch an demselben Tage mit Pythagoras zu den öffentlichen Katakomben, welche er zu sehen wünschte. Unterwegens belehrten sie ihn, daß es etwas sehr gewöhnliches sey, auf seinen eignen oder seines Vaters Leichnam Geld zu borgen. Kein noch so vorsichtiger Capitalist weigre sich, auf dieses Unterpfand etwas herzuleihen, weil nach dem heiligen Gebrauche, schlechterdings keine Hypothek so sicher, als diese, seyn könne.

Die Katakomben von Sochara, wohin man den mißbegierigen Fremdling führte, bestanden aus verschiedenen unterirdischen Gallerien, wo die Leichname nach dem Alter und Geschlechte geordnet waren. Es befand sich auch daselbst eine große Menge einbalsamirter Vögel, die als heilige Thiere in den Tempeln ernährt werden. Besonders waren viele Ibis darunter.

Der Arzt schien ein mehr vorurtheilsfreyer Mann zu seyn, und Pythagoras suchte von ihm einige Aufklärung über den Zustand der ägyptischen Arzeneykunde zu erhalten.

Arzt. Unsere größte Klugheit besteht nicht sowohl darin, Krankheiten zu heilen, sondern vielmehr Krankheiten vorzubauen. Genaue und langfortgesetzte Beobachtungen des Clima's und der Naturbeschaffenheit unsers Landes müssen hierbey die besten Dienste leisten. Diätetik ist also unsere Hauptwissenschaft. In jedem Dekan des Monats nimmt das Volk Brechmittel, die es reinigen. Wir haben es zu überzeugen gesucht, daß alle Krankheiten ihren Grund einzig in der ungesunden Nahrung haben. Mäßig-

keit und Enthaltsamkeit bey gewissen Nahrungsmitteln sind also von der Priesterschaft klüglich durch religiöse Statuten geheiligt worden.

Pyth. Denn ist es doch sonderbar, daß in einigen Nomen gewisse Thiere gegessen werden, deren Genuß in anderen wieder verboten ist!.

Arzt. So sonderbar nicht, als du wohl glaubst. Der Grund davon liegt allein in der Local = Verschiedenheit unserer Provinzen. Was den Bewohnern von Thebais ein sehr gesundes Nahrungsmittel gewährt, ist denen im Delta die ungesundeste Speise. Kann man aber dem Volke die physischen Gründe erklären? Man muß es durch Auctorität und durch heilige Statuten fesseln. Der Priester Beyspiel muß hierin vorleuchten; unsere Ermahnungen würden sonst wenig fruchten.

Pyth. Man hat mir wohl gesagt, daß das ägyptische Volk eins der gesundesten Völker der Erde wäre; allein durch eine Erfahrung, die ich hier während meines

kurzen Aufenthalts machte, scheint dieses nicht bestätigt zu werden. *)

Arzt. Welche Erfahrung war denn das?

Pyth. Ich habe nirgends so viele Blinde gesehen, als in Ägypten! **)

Arzt. Diese Krankheit hat ihren Grund weniger in den Nahrungsmitteln, als in den Beschäftigungen der niederen Volksklassen. Die Steine, welche sie in der größten Sonnenhitze Jahr aus Jahr ein behauen und von einem Orte zum andern schaffen, verursachen durch den abfliegenden feinen Staub jene allgemeine Krankheit. Wir wissen es wohl, dürfen es aber nicht sagen.

Pyth. Warum nicht?

Arzt. Ein unbeschäftigtes Volk, wie das unsrige ohne die beständigen Bauverrichtungen seyn würde, könnte gar leicht der Regierung und Priesterschaft gefährlich werden!

Pyth. Es gäbe wohl andere Mittel das

*) Auch Herodots Urtheil. Er behauptet, nächst den Lybiern wären die Ägyptier das gesundeste Volk.

**) *Diodor. Sicul.* I. 22.

Volk zu beschäftigen, wenn man nur Sinn dafür hätte! doch ich schweige davon! Der gerühmten Gesundheit der Ägyptier scheint aber auch noch entgegen zu stehen, daß so viele Bewohner dieses Landes am Aussatze (Elephantiosis) leiden.

Arzt. Daran ist nichts, als der Mangel an gutem Trinkwasser schuld, welcher, ohnerachtet unserer Vorstellungen, das Volk nöthigt, das Nilwasser in jeder Jahrszeit zu trinken. Nun hat die Erfahrung längstens gelehrt, daß gleich in den ersten Tagen nach der Überschwemmung das Nilwasser, wenn es unvermischt und ungekocht getrunken wird, jene schreckliche Krankheit verursache. Denn es ist in dieser Zeit durch eine Menge Insecten und andere schädliche Theilchen, die es mit sich fortgeführt hat, getrübt.

Pyth. Da hier im Lande eine so große Menge Ärzte sich befindet, ließe sich diesem Übel doch wohl abhelfen!

Arzt. (sieht ihn finster an) Fremdling, willst du unser spotten? Solltest du nicht einsehen, daß eben jene rasende Einrichtung, nach welcher es hier Ärzte für gewisse be-

stimmte Theile des Körpers und für die diesen Theilen eigenen Krankheiten giebt, der Vervollkommung der edelsten aller Wissenschaften am meisten schadet!

Pyth. Ich habe das zwar geahndet; indessen war der Sinn meiner Frage nicht spottend. Woher denn jene sonderbare Einrichtung und warum habt ihr sie nicht längst schon abgeschafft?

Arzt. (leise) Die Arzeneykunde war ursprünglich ein Eigenthum der Priester, uns haben sie nur einzelne Brocken davon zugeworfen. Bey den Priestern stand diese edle Kunst von jeher mit der Astrologie in Verbindung, denn die Eintheilung des Körpers hatte bey ihnen Beziehung auf ihre astronomischen Gottheiten, deren jeder ein bestimmter Theil des Körpers gewidmet war. Wie nun jede jener Gottheiten ihre besonderen Priester hatte, so mußte auch jeder Theil des Körpers seinen besondern Arzt haben. Was durch solche alte Fratzen einmal geheiligt ist, läßt sich schwerlich abschaffen! So, mein Freund, ist es ebenfalls mit unseren Handthierungen und Künsten! Wir wollen

nicht davon reden; du wirst dich durch eigene Beobachtungen belehren.

Pyth. Daß ihr in den Künsten nur auf das Ungeheure der Zeit trotzende ausgeht, und in den schönen Formen den Samiern so weit nachsteht, muß doch auch seinen Grund haben. Liegt er in eurer Staatsverfassung, oder in der Beschaffenheit eures Landes?

Arzt. Ich glaube er liegt besonders in der Beschaffenheit der Menschen. Prüfe, und du wirst mich verstehen lernen. Jetzt rufen mich wichtige Geschäfte. Lebe wohl, und laß dir mein Andenken werth seyn.

Pythagoras bat seinen freundlichen Wirth, der diese Unterredung mit einem sonderbaren Erstaunen angehört hatte, ihn in die Familiencirkel seiner Freunde einzuführen. Sophiphus war dazu gern erbötig.

Pythagoras hatte sich vorgenommen, besonders das weibliche Geschlecht scharf zu beobachten, weil er dessen Einfluß auf die bildende Kunst kannte. Wo es keine schöne Weiber giebt, dachte er, giebt es auch keine

große Künstler und schöne Bildsäulen. Es bedarf vollkommener Modelle, um des Künstlers Griffel zu regieren, und seine Phantasie zu begeistern. Die Natur selbst muß jene Modelle schaffen und dadurch den Schönheitssinn wecken. Vielleicht ist der Mangel daran die einzige Ursache, daß die Ägyptier ihre Götter und Helden, in eine Mumienhülle gewickelt, vorstellen.

Seine Vermuthung fand er nur zu sehr bestätigt. Alle Weiber, die er kennen lernte, waren schlecht gebauet, und ihre Gesichtszüge ersetzten den Mangel der frischen Farbe, die ihnen gänzlich fehlte, keinesweges. Ihre Blicke waren zwar lebhaft, aber zugleich anstößig = frech. Pythagoras bemerkte außer diesen wesentlichen Mängeln noch sehr deutlich, daß, jemehr Memphis Bewohnerinnen mit Putz überladen waren, je unerträglicher sie erschienen. Auch nicht eine konnte auf die einzelnen Annehmlichkeiten Anspruch machen, die den Mangel des Ganzen der Schönheit so oft ersetzen. Durch nachgemachte Dickleibigkeit raubten sie sich noch den einzigen Schmuck, den ihnen die

Natur in einem langen schönen Wuchse verlieh.

Wenn das ägyptische Volk, dachte Pythagoras, wirklich die Gabe der Weisheit erhalten hätte, so müßte es sie theuer bezahlen, da es sie mit solchen Gefährtinnen theilt. Was sonst dem Weibe den schönsten Reiz giebt, die Erfüllung der Mutterpflichten, wenn an dem schönen Busen ein holdes Kind seine Nahrung trinkt, flößt ja hier Ekel und Abscheu ein.

Durch diese Betrachtungen erklärte er sich nun leicht das Räthsel, warum die Ägyptier in den schönen bildenden Künsten so weit zurückstanden. Er suchte jedoch auch die nützlichen Eigenschaften der Weiber kennen zu lernen, und hier erfuhr er manche, die ihn mit ihrer Häßlichkeit wieder aussöhnten. Die Weiber im Mittelstande fand er geschickt, arbeitsam und wie zur Handlung geboren. Während die Männer zu Hause die leichteren Arbeiten verrichten, trugen sie die Fabrikate aus, kauften, verkauften und besorgten alle Bedürfnisse des Hauswesens.

Kein Weib hatte jedoch Einfluß auf die öffentlichen Staatsangelegenheiten. Die Staatsverfassung schloß sie für immer vom Altare und Throne aus. Nicht einmal der Zutritt zu den Tempeln des Jupiter Ammon, war ihnen erlaubt. Große und edle Gefühle wurden dadurch in ihren Herzen frühe erstickt; sie fühlten sich als Sclavinnen des Mannes, als Werkzeuge, die er zur Befriedigung blos thierischer Lüste gebraucht, als Bevölkerungs = Maschinen, die keine sanften Triebe einzuflößen vermögen. Der schönste Schmuck des Weibes: Schamhaftigkeit, zierte sie darum auch nicht. Denn dieses schöne Gefühl, gleich einer zarten Blume, die sorgfältig gepflegt, und vor dem giftigen Hauche unreiner Triebe beschützt seyn will.

Höchst sonderbar kam es bey dieser Lage der Dinge dem Pythagoras vor, daß doch die ägyp=ischen Weiber noch die Eifersucht ihrer Männer zu erregen wußten. Er erfuhr, daß Memphis reiche Bewohner eine Menge Verschnittene hielten, um ihre Gefährtinnen zu bewachen.

Was ist hier die Liebe! seufzte der Menschenfreund, indem in lieblicher Fülle, ihm das Bild seiner Arphyle vor Augen trat! Ach! nicht jenes himmlische, beseeligende, entzückende Gefühl, das keinen Eigennutz und keine Selbstsucht kennt! Nicht jenes süße Band, das die Herzen wie die Leiber verbindet, und nach dem Genusse des entzückendsten aller Vergnügen, nicht schlaffer, sondern nur noch fester und inniger wird! Ist hier die Liebe wohl Achtung, Verehrung, innige Werthschätzung des Geliebten? Nicht einmal den feinern sinnlichen Genuß, kann der Ägyptier im Umgange mit seinen Weibern finden, nicht die süße Vertraulichkeit, die zum Herzen spricht und das Herz entzückt. Blos das gereizte thierische Bedürfniß, eine Frucht des warmen Himmelstrichs, verbindet die Geschlechter und sättigt sie in rohen thierischen Genüßen!

Und woher nun das düstere, melancholische Temperament der Bewohner dieses Landes! Spricht doch nichts sanft zu ihrem Herzen, weckt doch nichts die edleren Gefühle zärtlicher Theilnahme an fremden Leide

und fremder Freude! Ein dumpfer Egoismus beherrscht sie, und mit genügsamer Gleichgültigkeit sehen sie auf alle Freuden des Lebens, welche die holde Liebe gewährt.

Armes, unglückliches Volk! Ich beneide dich nicht bey deiner hochgepriesenen Weisheit. Die Natur einerseits so freygebig gegen dich, ist noch stiefmütterlicher auf der andern, indem sie dir das, was des Lebens schönstes Glück macht, versagte! Ich bemitleide und beklage dich. Du lebst in todten Monumenten deines Fleißes, ohne Zweck und Nutzen! Armseelig ist dein Stolz, der über den Trümmern erkünstelter Größe brütet!

Pythagoras entschloß sich auch den König von Person kennen zu lernen. Die Mittel waren ihm von seinem ehemaligen Führer gegeben. Dieser hatte einen nahen Anverwandten, der als Dollmetscher in Amasis Diensten stand. An ihn wollte sich Pythagoras wenden, und schon des folgenden Tages führte er seinen Entschluß aus. Die

Empfehlung, welche er an den königlichen Liebling hatte, war von mächtigem Einflusse.

Pythagoras ward von dem Dollmetscher in des Königs Pallast geführt. Am Ende eines weiten Hofes, erhob sich ein großes Gebäude von einem Stockwerke, und ohne Säulen. Die Außenseite war mit Pfeilern verziert; an diesen prangten ausgehauene Menschenköpfe, deren Mund ein daraufgelegter Finger verschloß. Dies sollte ein Sinnbild der Verschwiegenheit seyn, welche im Pallaste der Könige nöthig ist.

Es wären noch manche Merkwürdigkeiten der ägyptischen Baukunst zu betrachten gewesen; aber Pythagoras beschäftigte sich wenig damit. Er wollte Menschen beobachten, und Menschen kennen lernen. Die Hofleute ermangelten nicht, den sonderbaren Fremdling, welcher ohne Handels-Vergünstigungen zu fordern, dem Monarchen vorgestellt seyn wollte, neugierig zu beäugeln. Armseelige Menschen, dachte der Weise, die ihr gleich parasitischen Pflanzen, nur durch den Hauch des Despotismus gedeihet: Wie leicht würdet ihr jedem andern

Herrscher und seinen Launen fröhnen, sobald es euer niedriger Vortheil erheischte! Der ganze Hof des Amasis schien nach des Samischen Tyrannen Hofstaat geformt. Amasis hatte griechische Sitten angenommen. Eine zahlreiche, nur aus Griechen bestehende Leibwache, umgab ihn. Griechische Beyschläferinnen theilten sein Lager. Die Favoritin war eine Perserin. Zum Scheine wurde im Pallaste des Königs eine Anzahl junger Leute, nach alter ägyptischer Sitte, erzogen. Man wollte dem Volke den Glauben einflößen, als ehre der König die alten heiligen Gebräuche. Der scharfe Beobachter durchschauete das Gaukelspiel leicht.

Der König kam aus dem Bade. Der Dollmetscher trat gebeugt mit sclavischer Ehrfurcht zu ihm hin, und flüsterte ihm den Wunsch des jungen Fremdlings zu.

Amasis warf einen gnädigen Blick auf den in einiger Entfernung Stehenden, und winkte ihm zu folgen.

Pythagoras gehorchte, und gieng mit dem Könige in das Innere des Pallastes. In dem geheimen Gemache fand er Amasis

Favorite, welche durch Neugierde getrieben, dem Gespräche beyzuwohnen wünschte.

Amasis. Was suchst du in diesem Pallaste? Was wünschest du von mir?

Pyth. Monarch von Ägypten! Ich kam nicht, um meine Taschen mit Golde zu füllen. Weisheit ist mein Ziel, Wahrheit ist das große Gut, welches ich erstrebe!

Amas. Zwey schön klingende Worte! Was bewog dich, so frühe eine Bahn zu betreten, welche man gewöhnlich von den Stürmen des Lebens müde, erst zu erwählen pflegt. Noch sahe ich keinen so jungen Mann auf ihr wandeln.

Pyth. Das Schicksal raubte mir früh alles, was durch frohe Genüsse das Leben süß macht. Als Kind verlohr ich meinen Vater. In der ersten Blüthe des Jünglings Alters den treuesten Lehrer und das holde, meinem Herzen so theure Mädchen! Ich suche Ruhe und Schutz in dem sichern Hafen der Weisheit.

Amas. Du bist ein Grieche.

Pyth. Von Geburt ein Phönicier, aber auf Samos erzogen. Mnesarch war mein

Vater, Hermodamas mein Lehrer. Vielleicht kennst du ihre Namen.

Amas. Ha! Du bist Pythagoras! Polykrates. Sag an, warum entflohest du aus Samos?

Pyth. Du scheinst mein Schicksal zu kennen. Polykrates wollte mich zu einer Bestimmung zwingen, die meinen Wünschen nicht entsprach. Keines Verbrechens wegen floh ich seinen Hof.

Amas. Ich weiß es. Ich bin aufmerksam auf dich gemacht worden. Die Freymüthigkeit, mit welcher du jetzt dich zeigst, zernichtet den Verdacht, welchen man mir einflößen wollte.

Pyth. Monarch! Ich bin kein Volksaufwiegler, kein Unruhestifter! Mein Pfad ist der stille Pfad der Wahrheit.

Amas. Sey ruhig! Du bedarfst der Entschuldigungen nicht. Dein Anblick widerlegt jeden Zweifel. Wie verließest du den Polykrates?

Pyth. Im vollen Besitze der erworbenen Macht. Er verhütet, daß der Funke, wel-

cher vielleicht unter der Asche glimmt, nicht zum Ausbruche komme.

Amas. Genug, ich verstehe dich! Das Glück beschützt ihn mit seltener Treue. Wenn nur nicht ihn mit seinen Bundesgenossen gemeinschaftlich der Sturm trifft, den ich fürchte.

Pythag. König Ägyptens! Der kluge Steuermann sichert sich gegen den gefürchteten Sturm.

Amas. Wenn er kann, — mußt du nicht vergessen beyzufügen. Wie aber, wenn Segel und Mast, wenn Thaue und Steuer schon schadhaft sind?

Pyth. So denkt er auf Rettung, ist wenigstens auf alle Fälle gefaßt.

Des Amasis Favorite, welche während dieses Gesprächs unruhig hin- und hergerückt war, schien durch diese Wendung desselben noch unruhiger zu werden. Sie fiel dem Könige, der sehr nachsichtig gegen sie zu seyn schien, in's Wort.

Altazaide. Edler Fremdling, welche Länder besuchtest du schon? Laß uns etwas von ihren Merkwürdigkeiten hören.

Pyth. Prinzessin! Ich sahe zuletzt Chaldäa. Von dem Persischen Meerbusen kehrte ich zurück und kam, ohne mich aufzuhalten, nach Ägypten.

Amasis. (schnell einfallend) Wie, du kommst aus Persis? hättest du das früher gesagt! (er wirft einen zweydeutigen Blick auf Altazaiden.)

Pyth. Herr! die Gelegenheit gab's ja nicht früher, mich über meine Reisen zu erklären.

Der König hatte sich von seinem Sitze erhoben und gieng mit verschränkten Armen unruhig im Zimmer auf und ab. Altazaide setzte das Gespräch fort. Aus ihren Augen blitzte eine nicht zu verkennende Freude.

Altazaide. Also von den Grenzen meines Vaterlandes! Ach das theure Land! Ich kann es im Schoße des Glückes noch immer nicht ganz vergessen. Sag mir, Pythagoras, wie fandest du die Menschen dort? Wie die Stimmung der Nation?

Pyth. Prinzessin! das Volk, welches der große Cores bildete, lebt im Kriege und denkt nur auf Krieg. Ein weites Ziel von

Eroberungen blitzt ihm entgegen. Man sprach viel von einem neuen Zuge, den der neue Herrscher, Cambyses, beginnen werde. Babylon kreucht unter seinem mächtigen Throne. Phönicien ist ihm zinsbar. Was bleibt ihm in Asien noch zu wünschen übrig.

Amasis. (noch unruhiger) Fremdling! Dir schwebt eine schreckliche Nachricht auf den Lippen. Verhehle nicht, was du weißt!

Pyth. König! Ich weiß nichts; ich ahnde, ich vermuthe nur, daß Persiens kriegerisches Volk noch nicht ruhen werde. Vielleicht täusche ich mich, denn es leiteten mich weniger eigene Beobachtungen, als des weisen Zereduscht Vermuthungen.

Altazaide. (schlau) Pythagoras kann Recht haben, theurer Amasis! Das goldreiche Indien liegt ja Cambyses Eroberungsgier so nahe, und reizt sie so mächtig. Sollte er nicht auf dessen Unterjochung sinnen?

Amas. (sieht sie forschend an) Indien meinst du? Nein, Indien ist es nicht. Es bleibt ihm immer gewiß. (Er wendet sich zum Pythag.) Doch davon ein andermal! Was suchst du eigentlich bey uns?

Pyth. Meine Begriffe über deines Volks hochgerühmte Weisheit wünschte ich zu berichtigen, und die innere Einrichtung der ägyptischen Priester-Collegien kennen zu lernen. Ich bitte um deinen Schutz.

Amas. Er soll dir nicht entstehen. Ob er wirksam genug seyn wird, deine Wünsche zu befriedigen, das magst du selbst erproben. Aksazaide! (er wendet sich zu ihr) ich wünschte, daß du Einrichtungen zu dem nahen Feste träfest. Du weißt, wir müssen nach On.

Die Prinzessin verstand den Wink. Sie beugte ein Knie vor dem Könige und er reichte ihr seine Hand. Mit einem verstohlenen auf Pythagoras geworfenen bedeutenden Blicke verließ sie das Gemach. Amasis blieb mit Pythagoras allein. Er näherte sich ihm zutraulich. „Du bist zu klug, Fremdling, fuhr er fort, als daß du in unsern Tempeln etwas suchen solltest, was nicht darin zu finden ist. Der Zweck deiner Reise ist sicher ein anderer! Entdecke dich mir unverhohlen! Wir sind allein!

Pyth. König von Ägypten! Wenn ich

auch über deines Volks Weisheit nicht so denke als manche Fremde, die sie nur anstaunen, oder verläumden: so kam ich doch wirklich in dein Land, um durch den Augenschein selbst mich von der Wahrheit zu unterrichten, das Gute zu ergreifen, wo ich es finde, und als reines Gold von den Schlakken des Aberglaubens gesäubert, es zur Grundlage eines Gebäudes zu machen, in welchem ich ruhig wohnen — auch wohl den Weiseren meiner Brüder neben mir einen Platz gönnen könnte.

Ist denn ein solcher Zweck des Reisens dir fremd? Hatte Thales, den du so gütig aufnahmst, einen andern?

Amas. Aber deine Äußerungen über des persischen Despoten Entwürfe. Altazaidens Neugier!

Pyth. Monarch! Sollten dir jene Entwürfe neu, unerwartet seyn? Solltest du nicht schon Vorkehrungen dagegen getroffen haben? Dann wärest du nicht der Amasis, den mir das Gerücht verkündigte! Was du mit Altazaiden sagen willst, verstehe ich nicht.

Amasis. O Pythagoras! Mißtrauen ist eine Mitgabe des Throns. Bin ich gewiß, daß nicht Verrätherey da lauscht, wo ich am sichersten mich wähne! Was räthst du?

Pyth. Griechenlands Staaten haben mit dir in Betracht der anwachsenden persischen Macht nur ein Interesse. Ich meyne auch Ägyptens Priester müßten es haben. Denn was stände ihnen bevor, wenn Ägypten sich unter Persien beugte?

Amasis. Mit Griechenland hast du Recht. Die Priester! ha du kennst diese Menschen nicht! Geh, ich will meine Maßregeln gegen sie zu nehmen suchen. Dieser Ring (er zog einen köstlichen Onix vom Finger, und überreichte ihn dem Pythagoras) wird sie wenigstens etwas offener gegen dich machen. Zunächst gehe nach On! In wenig Tagen feyern sie dort Osiris großes Fest. Wir sehen uns da wieder. Dann mehr von meinen Vermuthungen!

Der König entfernte sich, und Pythagoras verließ den Pallast. Er setzte noch an

demselben Tage über den Nil, und beschleunigte so viel möglich seine Reise nach der Sonnenstadt. Er kam bey einem Goldbergwerke vorbey, in welchem Verbrecher und Kriegsgefangene arbeiteten. Ihr Loos war schrecklich. Unter der fürchterlichen Arbeit, sanken mehrere kraft- und athemlos dahin. Die Peitschenhiebe der Aufseher vermochten nicht ihre entflohenen Lebensgeister zurückzurufen. Unter Geächz und Gewimmer hauchten sie den letzten Athem aus.

Pythagoras floh den entsetzlichen Anblick. Er kam nach einigen Stunden auf das Gebiet der heiligen Sonnenstadt. Es fieng sich bey einer schönen klaren Quelle an, um welche her ein gut bevölkertes Dorf, erbauet worden war. Obelisken, Sphinxe und andere der Zeit trotzende Denkmale ägyptischer Baukunst, waren hier gleichsam aufgethürmt. Der Sonnentempel hatte, wie fast alle Gebäude in Ägypten, kein Dach. Die Witterung, welche beständig trocken ist, macht es völlig entbehrlich.

Pythagoras wünschte dem Oberpriester

vorgestellt zu werden, man ließ ihn lange warten, wahrscheinlich um durch den imposanten Anblick des Gebäudes, das Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung mächtiger anzuregen. Wenn eure todten Steinmassen mich rühren könnten, dachte der Weise, so hättet ihr leichtes Spiel, um mich zu berükken. Endlich führte man ihn zu dem Oberpriester, der stehend unter einem großen Haufen von Tempeldienern verschiedener Classen, seiner wartete.

Oberpriester. Fremdling! Was führt dich in unsere heiligen Mauren? War es Neugier, so rathe ich dir, sie lieber anderwärts zu befriedigen; unser Gott ist zu heilig und ehrwürdig, um ihn durch Befriedigung einer solchen Thorheit zu entweihen!

Pyth. Der Trieb nach Wahrheit ist keine Thorheit. Er leitet meine Schritte. Ihn suche ich zu befriedigen. Darum kam ich zu euch!

Oberpr. Wahrheit, sagst du! Was ist Wahrheit? Vermag auch der Sterbliche sie zu fassen? Nur Osiris durchschauet die finstere Nacht, die unser Wissen umhüllt.

Fremdling! du haschest nach einem Traumbilde, das nur der Gedanke erzeugte. Nicht in der Reihe sichtbarer Wesen ist es vorhanden.

Pyth. So lehrt mich wenigstens, was für Wahrheit von euch gehalten wird!

Oberpr. Es sey dir erlaubt unsern Tempel zu besehen und bey unsern Festen gegenwärtig zu seyn. Es ist vielleicht unsere geheime Weisheit, die du erforschen willst! Es steht nicht in unserer Macht dich deren theilhaft zu machen. Du mußt an unsere Ältesten, — die Priester zu Memphis, dich wenden.

Pyth. So gebt mir einen Führer. Ich verlange nichts, was ihr mir nicht gewähren könnt.

Der Oberpriester bestellte einen Tempeldiener der dritten Ordnung zum Führer des Pythagoras. Einige unverständliche Worte, die dem Untergebenen als Verhaltungsregel zugesprochen wurden, belehrten den Menschenkenner hinlänglich, daß man vor seinen scharf beobachtenden Blicken sich fürchtete. Um so mehr war er nun auf seiner Hut

nicht hintergangen zu werden. Der Tempeldiener, ergoß sich in einem pathetischen Wortschwall voll kühner Phrasen und Übertreibungen, womit er das unendliche Alterthum dieses Tempels, seine besondere Heiligkeit, die tiefe Weisheit und Wissenschaft der Priester, besonders aber die großen Wohlthaten rühmte, welche durch sie Ägypten erhalten habe.

Pythagoras hörte stillschweigend dem Geschwätze zu, sein Auge schweifte unaufhaltsam in den weiten Hallen des Tempels umher. Er bemerkte an den innern Wänden einen mit vieler Sorgfalt gezeichneten Calender, der aus verschiedenen in einander befindlichen Kreisen bestand. Eine im Mittelpunkte befindliche Sonnenscheibe theilte durch zwölf Strahlen, jeden Kreis in zwölf gleiche Theile, jede Abtheilung ward durch ein Zeichen des Thierkreises bestimmt. An den vier Ecken der hieroglíphischen Tafel, waren die Vorstellungen der vier Jahrszeiten angebracht. Der obere Theil, war mit einer geflügelten Kugel geziert.

Pyth. Ihr habt auch den Calender durch

Hieroglyphen vorgestellt. Was für Ideen lagen dabey zum Grunde?

Priest. Unsere Landesbeschaffenheit steht mit unserer Astronomie in wesentlicher Verbindung. Beydes vereinigte sich mittelst der Hieroglyphen zu einem heiligen Ganzen, dessen einzelne Theile in der genauesten Verbindung stehen.

Pyth. Aber das Volk ist doch nicht im Stande diese hohe Weisheit zu fassen. Warum stellt ihr die Wahrheit nicht ohne Hülle vor? Warum sucht ihr sie blos für euch zu behalten und laßt die Feyer gewisser Feste, einzig von eurer Willkühr abhängen?

Priest. Die vorzüglichen Feste, als Neumonden, die beyden Sonnenwenden, und das Austreten des Nils, sind nicht willkührlich, sondern für immer festbestimmt. In Ansehung der minder wichtigen, befiehlt eine weise Staatskunst, es uns zu überlassen, daß wir bestimmen, wenn das Volk wieder einer Erinnerung an seine Obliegenheiten bedürfe.

Pyth. Auf die Weise behaltet ihr den Zügel fürs Volk und seine Regenten beständig in Händen. Das könnte auch immerhin

geschehen,

geschehen, wenn ihr nur sparsamer mit phantastischen Vorstellungen das Volk unterhieltet.

Priest. Umringt von Aberglauben aller Art, können wir jene Vorstellungen durchaus nicht entbehren. Der Sonnendienst ist der einfachste in ganz Ägypten. Wir suchen unsern Gott weder im Innern der Erde, noch unterm Wasser. Du sollst den Feyerlichkeiten des Sonnenfestes, selbst mit beywohnen.

Pyth. Wohlan! Ich werde mich freuen, wenn ich das Fest dem Zwecke, welchen alle religiösen Feyerlichkeiten haben sollten, angemessen finde.

Mit der ersten Morgendämmerung, wurde auf dem höchsten Theile des Tempels eine weiße Fahne ausgesteckt. Auf der Stange war eine goldene Kugel befestigt, um die ersten Strahlen der Sonne aufzufangen. Der Glanz, den das schimmernde Gold von sich warf, schien alle Vögel der Gegend angezogen zu haben. Sie begrüßten mit ihrem

Gesange den Vater des Lichts und der Wärme. Ganz Heliopolis folgte dem Beyspiele; unter Begleitung unzähliger harmonischer Instrumente, sangen hunderttausend Kehlen, dem Gott des Tages ein frohes Dank- und Loblied.

Den ersten feurigen Ergiessungen des Danks folgte ein langes ehrfurchtsvolles Schweigen. Die Vorhöfe des Tempels waren mit einer unzähligen Menge Menschen angefüllt. Jeder hatte Augen und Hände zum Himmel erhoben. Es war eine herzerhebende Scene. Auch Pythagoras fühlte sie. Er vergaß in diesem Augenblicke den Wahn und Aberglauben, der das unglückliche Volk bethörte. Er fühlte nur das Bedürfniß des reinen Dankes, welchen auch sein Herz dem Geber unzählicher Freuden darbrachte.

Jetzt gab der Oberpriester das Zeichen zum Aufbruche der feyerlichen Prozession. Ohne Verwirrung setzten sich die verschiedenen Gruppen unter Anführung der Priester in Bewegung. Es waren bey dem Zuge mannichfaltige hieroglyphische Vorstellungen,

welche sämmtlich eine Beziehung auf das Locale des Landes zu haben schienen. Mitten im Zuge, gieng ein junges vorzüglich schönes Mädchen, welches mit einer breiten, blauen Binde, worauf goldene Sterne gestickt waren, umgürtet, und auf der Stirn mit einem vergoldeten Halbmond geziert war. Acht und zwanzig noch jüngere Frauenzimmer, die immer je sieben und sieben zusammen einherschritten, sollten das Jahr und die Monate vorbilden. Ein andres ägyptisches Mädchen von brauner Farbe, sollte das Sonnenjahr vorstellen. Endlich war auch der ganze gesternte Himmel durch einen langen mit einem blauen sternbesäeten Mantel bekleideten Mann dargestellt.

Wenn die Religion nicht selbst das Unsittliche heiligte, so würde das bey diesem Zuge auf einer hohen Stange getragene Bild des dreyfachen Phallus, jedermann anstößig gewesen seyn. Die Priester, unter Vortritt des Oberpriesters, beschlossen den feyerlichen Zug, welcher siebenmal in andächtiger Stille um das Heiligthum hergieng. Das Pflaster des Tempels war

mit Blumen bedeckt. In den weitläuftigen Hallen standen viele Rauchpfannen, die Wolken von Wohlgerüchen in die Luft dampften.

Auf ein von dem Oberpriester gegebenes Zeichen ließen sich alle Instrumente hören. Bey dem Schalle der Instrumente schien die religiöse Feyerlichkeit einen neuen Character anzunehmen. Schwärmerische Freude bemächtigte sich aller Anwesenden; die heiligen Tänze begannen. Alle Bewegungen waren einer genauen Ordnung und Harmonie unterworfen, sie stellten die verschiedenen Bewegungen der Himmelskörper vor. Pythagoras fand den alten Grundsatz bestätigt: daß die Musik eine Schwester der Religion sey. Er sahe, daß der Eindruck, den das Erhabene dieser Scene machte, allgemein war. Kleinliche Leidenschaften schienen in diesem feyerlichen Augenblicke zu schweigen Der Anblick eines großen Ganzen, das nach den Regeln der Harmonie und Schönheit geordnet war, mußte unausbleiblich das Gefühl des Erhabenen wecken. Die schönste Gegend Ägyptens, die Nachbar-

schaft des wohlthätigsten Flusses, ein Gebäude von großen edlen Verhältnissen, das Feuermeer, welches die Sonne ausgoß: — Dies alles zusammen durch anmuthige Tänze belebt, spannte die Phantasie, und schien sie mit prächtigen Bildern zu beleben.

Man führte den heiligen Mneris (den Stier) das lebendige Bild des wohlthätigen Ackerbaues, aus seinem Behältnisse hervor. Das Volk schien ihm eine Art von göttlicher Verehrnng zu bezeugen. So sehr Pythagoras das Schickliche dieses Symbols einsah; so sehr empörte es ihn, daß einem Stiere göttliche Verehrung gezollt wurde. Er verheelte diese Bemerkung seinem Führer keineswegs. Dieser hatte gleich einen Rechtfertigungsgrund bey der Hand. Unsere Vorfahren, sprach er, sind der Meynung gewesen, 'es sey minder gefährlich, lebendige Thiere, als den Menschen vor und nach seinem Tode, zu vergöttern. Denn den Ehrgeizigen vergöttern heißt ihm selbst den Gedanken an eine Theokratie, der gefährlichsten Art von Despotismus, einflößen. Ist es nicht vernünftig, dem nützlichsten aller

Thiere für den Ackerbau bey dem rohen Landmanne eine Art von Verehrung zu verschaffen, welche ihn von barbarischen Mißhandlungen dieses nützlichsten Thiers abhält?

Nach Beendigung der ersten Ceremonien nahm der Zug seine Richtung gegen den Nil auf einem Wege, der von Palmen = Dattel = Citronen = und Pomeranzen = Bäumen beschattet war. Bey dem Opfer, welches zuförderst vor der hohen Tempelpforte angezündet wurde, waren die Priester kaum vermögend, die Opfergaben, die von allen Seiten dargebracht wurden, in Empfang zu nehmen. Auch nicht einen Tropfen Bluts befleckte diese Religionshandlung. Alles erinnerte an die erste Sitteneinfalt und Unschuld der Bewohner des Landes.

Während des Zugs ward der feyerliche Sonnen = Hymnus, den der Oberpriester anstimmte, gesungen. Die Melodie hatte mehr Widriges als Angenehmes für den sanftfühlenden Pythagoras. Nach einigen Stunden kam der Zug bey der bekannten Stadt Cercasorum an. Es waren daselbst auf einer angenehmen Aue viele Zelter errichtet,

in welchen sich die Weiber befanden. Diese Zelte sind inwendig mit bequemen Sitzen versehen, und heißen in der Landessprache Conopeen.

Sobald man beym Nile angekommen war, wurde von den Priestern mit einem geweihten Gefäße Wasser aus dem Flusse geschöpft, um dem wohlthätigen Strome, unter den Augen der Sonne, eine ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen. Man wiederholte dabey die heiligen Tänze. Jetzt kam Amasis, nebst seinem ganzen prächtig geschmückten Hofstaate, den Nil herabgefahren. Alle Hofbediente trugen Amulette, — und selbst Amasis hatte ein solches in Gestalt eines Käfers aus einem einzigen Edelsteine bestehendes Amulet, am Halse hängen.

Eine vergoldete Barke erwartete den Oberpriester und seine Gehülfen. Amasis kam ihm entgegen. Ein Krug ward mitten im Nil mit Wasser gefüllt und sogleich auf einen am Ufer des Flusses haltenden Wagen gesetzt. Der König opferte einen goldnen Becher, welchen er in den Nil warf, wo der Strom einen Wirbel machte. Das ganze

Ufer war mit einer unzähligen Menge Menschen besetzt. Der König gab ein aus Früchten bestehendes Gastmahl. Das Volk feyerte die heiligen Schmausereyen mit mehr Fröhlichkeit als Andacht. Da die Tafel aufgehoben war, wurde durch einen Königlichen Gnadenbrief einer gewissen Anzahl von Gefangenen die Freyheit angekündigt. Zum Zeichen der Freude wurden Kränze von Bärenklau an die Zweige der Bäume, unter welchen die Tafeln standen, gehangen.

Der Rückzug der heiligen Prozession gieng vor sich, nachdem der Oberpriester den Krokodill, Typhoos Symbol, verwünscht, — und die heilige Hymne wiederum angestimmt hatte. Während der Zug aufbrach setzte der Oberpriester, nach altem Gebrauche, ein kleines Fahrzeug von Rohr auf die Fluthen des Nils. In das Fahrzeug ward eine Bildsäule des Osiris gestellt.

Nach Sonnen-Untergang artete das Fest in völlige Unsittlichkeiten aus. Der König selbst war betrunken, und mit ihm fast sein ganzer Hofstaat. Altazaide hatte den Pythagoras bey dem feyerlichen Aufzuge be-

merkt. Jetzt benutzte sie die Betrunkenheit ihres Königlichen Liebhabers, um ungestört mit dem Fremdlinge zu reden.

„Pythagoras, redete sie, wie im Vorbeygehen, ihn an, wie gefallen dir Ägyptens Feste; übertreffen sie deine Vorstellungen, oder bleiben sie hinter ihnen zurück?“

Pyth. Prinzessin! Man kann wenigstens dabey seinen Scharfsinn üben, um zu errathen, was für Bedeutungen alle die besonderen Ceremonien und Gebräuche haben sollen. In dieser Hinsicht ist mir das heutige Fest schätzbar gewesen.

Altazaide. Hast du deinen Zweck bey den Priestern erreicht?

Pyth. Ich fand sie verschwiegen und zurückhaltend; aber ich glaube den Grund errathen zu haben.

Altaz. Vielleicht weil Amasis Empfehlung zu schwach war, um dir Eingang zu verschaffen. Er weiß sich überhaupt nicht genug Ansehen und Gehorsam zu verschaffen.

Pyth. Prinzessin! Diese Erklärung setzt mich in Erstaunen. Ich glaube der Prie-

ster Verschlossenheit hat keinen andern Grund als weil sie nichts Wichtiges zu verheimlichen haben.

Altaz. (indem sie ihrer Begleiterin ein Zeichen giebt, sich zu entfernen) Pythagoras! — Seit ich dich sehe, wälzt ein großer Entschluß sich in meiner Seele umher. Die Absicht deiner Reise kenne ich. Du kommst von Persis. Mehr brauche ich nicht zu wissen. Du bist der Mann, den ich erwarte. Der aus dem Schlamme aufgewachsene Pilz soll seine geraubte Herrschaft am längsten besessen haben!

Pyth. Prinzessin! Verstehe ich recht! Wie! — —

Altaz. Fürchte nichts, wir sind allein. Ich weiß dein Geheimniß. Du weißt jetzt das meinige!

Pyth. Ich bin hier ein bloßer Fremdling. Ich habe kein Geheimniß. Deine Rede ist mir unbegreiflich.

Altaz. Recht, Pythagoras! Du mußt deiner Sache erst gewiß seyn, bevor du dich mir anvertrauest. Aber ich will dir näher kommen. Sprachst du nicht mit Zerduscht

in Belus Pallaste von Ägyptens nahen Schicksalen?

Pyth. (erstaunt) Allerdings! Aber woher weißt du es? Was hat jene Unterredung mit unserm Gespräche gemein?

Altaz. Nun ist es genug. Du bist der Mann, der mir versprochen ward, um das große Unternehmen auszuführen. Ich halte mich für verpflichtet, das drückende Joch mit deiner Hülfe von der Ägyptier Nacken zu nehmen!

Pyth. Mit meiner Hülfe? — Sollten es die Ägyptier nicht selbst abzuschütteln wissen, wenn es zu schwer auf ihrem Nakken liegt? Altazaide! Du willst mich wahrscheinlich auf die Probe stellen! Du bist dazu gemacht, Amasis Hof zu verschönern, und die Ausspenderin seiner Gnade zu seyn. Und du solltest. —

Altaz. Füge noch hinzu, auch seine Beyschläferin! — Aber wisse, daß ich eine edle Perserin von Geburt, — diese niedrige Rolle nur deswegen übernahm, um eine erhabene und große Rolle mit desto mehr Sicherheit zu spielen. Ägyptens Volk murret über

seinen König, der Priesterschaft ist er verhaßt. Der günstige Augenblick ist erschienen. Eine mächtige Parthey erwartet nur den ersten Anstoß, um sich öffentlich zu erklären. Sey du ihr Oberhaupt. Persiens Plane kennst du. Es bricht los auf die erste Nachricht von den hier entstandenen Unruhen. Ich brauche es gegen dich nicht geheim zu halten, daß ich um des Persischen Interesse Willen hier bin; daß ich den Becher des Vergnügens dem Amasis füllen mußte, um ihn einzuschläfern. Aber eitles Gold reizt meine Seele nicht. Ägypten soll nicht unter Persiens Bothmäßigkeit sinken. Seitdem ich dich sah, ist Ägyptens Thron mein Ziel. Du kannst — du sollst ihn mit mir besteigen.

Pyth. Ich bewundre die Kühnheit deiner Entwürfe, und bin dir Dank schuldig, daß du mich werth hieltest, der Gefährte deines Ruhms zu seyn; aber ein Thron liegt nicht auf meinem Wege. Willig und gern überlasse ich dir meinen Antheil an demselben. Wäre ich auf dem Throne geboren, auch dann würde ich herabsteigen.

In diesem Augenblicke kam die Zofe zurück, und kündigte ihrer Gebieterin an, daß Amasis nach Memphis zurückkehren wolle. Alsazaide entfernte sich schnell, indem sie den Finger auf den Mund legte, und dem Zurückbleibenden noch einen durchdringenden Blick zuwarf.

So hängt also, dachte Pythagoras, das Schicksal des blühendsten Landes an einer bloßen Weiber-Intrigue. Auf ihr Gelingen wird es ankommen, ob in wenigen Jahren der Nil unter den harten Gesetzen eines fremden Despotismus dahin fließt. Er wandte sich nach Memphis. Der König verlangte ihn zu sprechen. Als Pythagoras seine Aufnahme bey den Priestern von Heliopolis berichtete, erwiederte der König lächelnd: „Sie haben es mit dir, wie einst mit Thales, angestellt. Ich glaube nicht, daß etwas dabey verloren ist, daß du in ihre Geheimnisse nicht eingeweihet würdest, sah ich vorher. Laß uns von wichtigern Dingen reden. Ich habe Eilboten aus Phönicien erhalten. Cambyses rüstet sich zum

Aufbruche. Meinst du, daß es Ägypten zuerst gelten werde?“

Pyth. König! Wenn deine Krieger dir treu ergeben sind, so hast du Cambyses Heer nicht zu fürchten. Gegen Asien zu ist ja Ägypten leicht vertheidigt. Hüte dich vor Verrätherey.

Eben jetzt trat Altazaide herein. — Der König entfernte sich, und gab Pythagoras zu verstehen, daß er ihn absichtlich mit seiner Favorite allein lasse. Dieses Betragen konnte sich der Samische Weise nicht erklären

Altaz. (mit zutraulicher Freundlichkeit seine Hand fassend) Weiser Fremdling! Das Schwierigste ist geschehen. Ich habe dir des Königs Zutrauen erworben. Amasis hält dich, auf meine Vorstellungen, für einen ihm ganz ergebenen Freund. Sag mir kurz, welches sind deine Plane?

Pyth. Meine Plane sind keine andern, als die ich hatte, als ich zum erstenmale dich sah. Du hast eine irrige Meinung von meiner Reise. Ich habe mit Persiens Planen nichts zu thun, und für mich verlange ich keinen Thron.

Altaz. Welche elende Weisheit! Setze deine unnützen Grübeleyen fort, ordne die Bewegung der Planeten, und laß deine Nebenmenschen in Elend und Jammer umkommen. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß man sich mehr mit dem Glücke der Erde, als mit dem Zustande des Himmels beschäftigen müßte, Zerduscht ist weniger bedenklich als du.

Pyth. Ich beneide ihn weder um seinen Ruhm, noch um die Erfolge seiner Unternehmungen. Revolutionen sind immer nur zum Vortheile Weniger veranstaltet worden. Der große Haufen, blieb stets was er war.

Altaz. (zärtlich) Pythagoras! Weise mich nicht zurück! Was geht uns der gemeine Haufen an? Muß nicht sein Loos dem Loose des Weisern untergeordnet werden? Das höchste Ziel seiner Wünsche kann kein andres seyn, als unter Oberherrn zu stehen, die ihn mit Milde behandeln.

Pyth. Für ein solches Resultat, bin ich nicht gesonnen meine Ruhe aufzuopfern. Erlaube mir meine Kräfte zur Erreichung eines andern Ziels anzuwenden. Eines

Ziels, das mir ehrenvoller, und weniger gefährlich scheint.

Altaz. (unzufrieden) Wohl! Folge deiner niedrigen Bestimmung! Kriech im Staube! Gehorche Tyrannen, die deine Weisheit verachten und zu ihrem Spielwerke gebrauchen.

Pyth. So laß mich darin leben und sterben! Ich bin mit meinem Loose zufrieden.

Altaz. (indem sie zornig sich entfernt und den Zeigefinger auf die geschlossenen Lippen legt) So opfere dem Harpokrates, so lieb dir dein Leben ist.

Pythagoras entfernte sich aus dem Pallaste. Seine Seele war in wilder, stürmischer Bewegung; ungewiß, ob er das verrätherische Vorhaben dem Amasis entdecken sollte, schwebte er auf einem Meere von Zweifeln umher. Altazaidens Drohungen schreckten ihn weniger als der Gedanke: ob er den königlichen Wollüstling auch von der Untreue seiner Buhlerin, werde überzeugen können? Ob nicht durch des schlauen Wei-

bes

des List, die ganze Strafbarkeit des schändlichen Complots, auf ihn gewälzt werden würde? Ob er nach aller Wahrscheinlichkeit den König nicht eben dadurch noch stärker in den Banden der schlauen Perserin verstricken und gegen die nahe Gefahr, die er doch jetzt schon ahndete, blind machen werde?

Er entschloß sich zu schweigen, so lange Schweigen kein Verbrechen ist, und begab sich zu dem heiligen Priestercollegium in Memphis, an welches ihn der Oberpriester der Sonne gewiesen hatte. Man empfieng ihn mit zurückschreckender Feyerlichkeit. Sein offenes gerades Wesen, schien den Priestern gefährlich. Indessen konnte man es nicht wohl ablehnen, ihm einen Führer zuzugestehen, unter dessen Leitung er das Heiligthum kennen lernen sollte. Bey allen Fragen, die Pythagoras über die manichfaltigen Hieroglyphen, welche er im Tempel wahrnahm, ergehen ließ, verwies ihn der Priester an das Collegium ihrer Vorgänger zu Theben. Pythagoras ersahe daraus wohl, daß man ihn nur müde machen, und

unbelehrt in seine Heymath zurückschicken wollte. Er ließ sich indessen nicht irre machen.

Der Priester, seines fortgesetzten Fragens überdrüssig, äußerte sich folgendermaßen: Ich bin nicht hier, um deine Zweifel zu lösen. Wenn man nach Ägypten und in diesen Tempel kommt, muß man schon gelernt haben, halbe Worte zu verstehen. Wir halten uns nicht verpflichtet, den Blinden ein schärfres Gesicht zu verschaffen. Rede du, nur laß mich schweigen.

Pyth. Wohlan denn, so will ich dir meine Vermuthungen, über euren sonderbaren Cultus, und alle die hier üblichen sonderbaren Gebräuche und Observanzen, unverholen erklären. Den fast in jeder Provinz verschiedenen Thierdienst, erkläre ich mir aus der uralten Volksreligion, die bey der Priesterkaste Einwanderung in diesem oder jenem Nomas, schon üblich war.

Priest. Eine sonderbare, neue Erklärung. Nie habe ich von meinen Vorgesetzten eine solche gehört. Ich habe mich nie darum bekümmert zu erfahren, warum hier das Cro=

codill, dort der Hipopotamus heilig ist? — Genug es sind heilige Thiere. Bey heiligen Dingen ist es frevelhaft, immer nach dem Warum zu fragen.

Pyth. Freylich die leichteste Art der Beruhigung, aber nur nicht für jederman. Ich bin mit mir darüber einig, daß der sonderbare Thierdienst von eurer Kaste, in Ansehen erhalten worden ist, um bey ihren Niederlassungen die benachbarten rohen Stämme an sich zu ziehen. Es war der Cultus jener rohen Menschen, den eure Vorfahren schonten. Indem sie die den Bewohnern eines jeden Landstrichs heiliger Thiere selbst heiligten, und ihnen in den Tempeln eine Wohnung anwiesen, machten sie die neu erbaueten Tempel zu gemeinschaftlichen Heiligthümern der Stämme, die in der Nähe umherwohnten. So ist die große Verschiedenheit des Thierdienstes durch die Menge und ursprüngliche Verschiedenheit der Stämme Ägyptens leicht erklärt.

Priest. Wenn nicht unsere Vorfahren aus weisen für uns oft unergründlichen Ab-

sichten zuerst den Thierdienst eingeführt hätten, woher wäre er denn entstanden.

Pyth. Wahrscheinlich schreibt der rohe Cultus aus den ersten und rohesten Perioden der Völker sich her. Er ist eines Ursprungs mit der Verehrung von Klötzen, Steinen, hohen Bäumen und andern natürlichen Gegenständen. Sowohl der Nutzen als die Schädlichkeit konnte den Sohn der Natur zur Verehrung gewisser Thiere bewegen, mit denen er sich in seinen einfachen Verhältnissen beynahe verwandt fühlte. Ein kindisches Wohlgefallen mochte sogar nicht selten zur Verehrung dieses oder jenes Thiers führen. Das ist nach meiner Meinung der Ursprung des hochberühmten Thierdienstes, den ihr aus Politic beybehieltet und befördertet.

Priest. Fremdling, du würdest wohlthun, wenn du eine so spitzfindige Weisheit in Ägypten nicht laut werden ließest. Der Lohn möchte nicht der angenehmste seyn. Mir kannst du indessen deine Meinung unverholen mittheilen! Was hälst du von den übrigen Gottheiten.

Pyth. So viel ich bis jetzt dieselben kennen lernte, halte ich sie sämmtlich für symbolische Wesen, die ihr mit dem Ackerbaue, oder mit der Sterndeuterey in Verbindung zu bringen gewußt habt. Überdem glaubte ich zu bemerken, daß Osiris und Isis ausgenommen, eure übrigen Götter, nur local Gottheiten seyn mögen. Dieses urtheile ich von Pthan, Bubastis, Typhon, Orus, u. s. f.

Priest. Bey dem großen Pthan magst du Recht haben; er wird vorzüglich in dieser heiligen Stadt verehrt. Auch könnte wohl Ammum, eine bloße Local-Gottheit von Theben seyn.

Pyth. Vielleicht möchten sich deren bey reiflicher Prüfung noch mehrere finden.

Priest. Erkläre dich deutlicher, was du über unsere großen Nationalgottheiten denkst. Meine Meinung soll dir dann nicht entstehen.

Pyth. Ich halte Isis und Osiris für eure allgemeinen Nationalgottheiten, aus keinem andern Grunde, als weil sie Gegenstände bezeichnen, die allen Bewohnern die-

ses Landes, im gleichen Maaße wichtig sind. Osiris ist euch die Sonne, aber auch der wohlthätige Nil. Isis der Mond, zugleich auch die Erde, oder euer Land. Die wohlthätige Einwirkung der Sonne und des Mondes mußten bald alle Bewohner Ägyptens einsehen. Darum konnten Osiris und Isis, leicht zu allgemeinen Nationalgottheiten erhoben werden. Ein andres war es mit Pthan und Neitha, deren Verehrung ursprünglich nur local war.

Priest. Fremdling! Du urtheilst kühn und frey; aber ich kann nicht sagen, falsch. Osiris, Isis und Orus, sind allerdings die drey großen Symbole, mit welchen wir, sowohl in physischer als moralischer Hinsicht, die erhabensten Gegenstände bezeichnen. In des Tempels innern Sälen, will ich dir über unsere geheimen Wissenschaften mehr sagen. Pythagoras folgte dem Priester. Er führte ihn durch lange Bogengänge, in einen weiten Saal, dem ein sanftes Halbdunkel erhellte. Hier, sprach der Priester, kannst du bleiben so lange es dir

beliebt. Essen und Trinken wird dir jeden Morgen gereicht werden.

Pythagoras nahm das Anerbieten der Seltenheit wegen an. Die ganze Einrichtung des Orts, war zu tiefsinnigen Meditationen vorzüglich geschickt. Hieroglyphen bedeckten die Wände den Fußboden und das hohe Gewölbe. Er nahm sich die Mühe ihrer Auflösung seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. In der Mitte des großen Saals stand ein prächtiger Rechentisch, der Pythagoras Nachsinnen vorzüglich erweckte.

Drey Tage hatte er in dem unterirdischen Heiligthume zugebracht, hatte die vorzüglichsten Charactere enträthselt, und entwarf sich nun die einfachen Resultate über die ägyptische Priester-Weisheit.

Es ist klar, sprach er zu sich selbst, daß die Gottheiten dieses Landes, urspünglich gewisse Theile und Kräfte der Natur bezeichneten. Der sinnliche Mensch zollte seine Verehrung zuerst Gegenständen, die mächtig seine Sinnlichkeit afficirten. Aus dieser allgemeinen Quelle ist Ägyptens älteste Religion entstanden. An harmonische Verbin-

dung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, läßt sich nicht denken. Die regellose Phantasie, trug Bilder und Vorstellungen zusammen, je nachdem diese oder jene Gegenstände auf die äußere Sinnlichkeit, mehr oder minder stark einwirkte.

Die Volksreligion mußte unter der Priester Händen bald eine andere Gestalt gewinnen. Sie modelten und formten sie nach ihren Zwecken. Die Verbindung der alten Form mit den neuen Modificationen mußte es fremden Forschern, die das Locale des Landes nicht hinlänglich kennen, sehr erschweren, jeden Theil des in ein System gezwungenen Ganzen gehörig zu fassen. Man müßte selbst an den Ufern des Nils geboren und dabey von allen Nationalvorurtheilen frey seyn, um dieses Kunststück auszuführen.

Doch sehe ich die Hauptpunkte deutlich genug. Mit dem Ackerbaue haben Ägyptens Priester die älteste Volksreligion in die genaueste Verbindung gebracht. Ihre Gottheiten und alle mir bisher bekannt gewordenen Feste haben Beziehung auf diesen Ge-

genstand. Manches mag absichtlich, manches auch wohl nur zufällig geschehen seyn. Die Phantasie schuf eine Menge von Symbolen, Mythen und Allegorien und der Verstand fand es nachmals dem Hauptzwecke der Religion angemessen, jene Symbole beyzubehalten. Allmählig mochte sich ein fester Plan entwickeln, das Volk durch Mythen und Symbole zu leiten. Ist hier also wohl wahrhaftig die hohe Weisheit zu Hause, welche man im Auslande rühmt? Kann ich nicht schon ahnden, was auch Thebens Priester mir vorgaukeln werden? Gewiß! die wahre Weisheit zeigt sich ohne Hülle? Sie bedarf keiner Mythen und Symbole! Was sollte ich meine Zeit mit tiefsinnigen Erklärungen jener unendlichen Hieroglyphen verschwenden! Will ich Buchstaben und Bilder der Wahrheit, oder will ich den Menschen in seinen verschiedenen Verhältnissen kennen lernen? — Der Mensch sey der Gegenstand meines Forschens!

Aber woher doch die astronomischen Namen der Ägyptischen Götter? Eine Beziehung auf den Gestirnlauf ist sichtbar! Auf

Gestirnbeobachtung mußte die Naturbeschaffenheit dieses Landes seine Bewohner, besonders die Priester, frühzeitig leiten. So wurden Astronomie und Ackerbau die beyden Hauptbeziehungspunkte des ägyptischen Cultus? So ward Osiris sowohl Symbol des befruchtenden Nils, als Symbol des regelmäßigen Sonnenlaufs. So konnte Isis Symbol der fruchtbaren Erde, und zugleich ein Bild des auf den Nil und die Erde einwirkenden Mondenlaufs, werden. Alle diese Gegenstände stehen ja in diesem Lande und bey dieser Naturbeschaffenheit in der genauesten Verbindung. Der Ägyptier findet Ordnung, Zweckmäßigkeit und Zusammenhang in seinem Cultus, wo der mit der Landesbeschaffenheit unbekannte Fremdling mit aller Anstrengung sie nicht zu finden vermag.

Ich fühle, warum die Erklärung der verschiedenen Symbole so schwürig wird. Genau bezeichnender Bilder, für die verschiedenen Ideen, giebt es nur wenige. Ein Symbol mußte gar oft zur Bezeichnung mehrerer Gegenstände angewandt werden.

Die Priester haben sich an die Local und temporel gültigen Ideen gehalten. Das Volk will durch das Gängelband von heiligen Traditionen, Sagen und Überlieferungen, die vom Vater auf den Sohn forterben, geleitet seyn.

Man hat die dunkele Geschichte der Vorwelt, ja alle wichtigen Ereignisse dieses Landes u. s. f., auch mit jenen allgemeinen Symbolen in Verbindung zu bringen gesucht. Daraus ist die Rangordnung und Abstammung der astronomischen Gottheiten entstanden. Der aus Äthiopien gekommene Held Osiris, und der als Symbol den Nil und Sonnenlauf bezeichnende Osiris, wurden für eine und dieselbe Person gehalten. Mythen und historische Thatsachen sind auf diesem Wege genau mit einander verschmolzen worden. Wer vermag in dieses Chaos systematischen Zusammenhang zu bringen! Dies wird wohl die ganze geheime Priester-Weisheit seyn! Ihr ausschließendes Eigenthum mußten die vielfachen Deutungen und Beziehungen der symbolischen Nationalgottheiten immer bleiben. Mit der Volksreli-

gion haben die heiligen Priestersagen wohl wenig zu thun. Der verblendete Haufen staunt die überschwengliche Weisheit nur an, weil sie so weit über seine Fassungskraft erhaben ist. Man hat ihm einige Brocken davon zugeworfen, und er dünkt sich selbst weise, weil er deren Sinn allenfalls zu enträhseln vermag.

Pythagoras freuete sich, daß es ihm gelungen war, durch eignes Nachdenken einiges Licht in dem dunkeln verworrenen Chaos der geheimen Priester Weisheit gefunden zu haben. Er nahm sich vor, durch scharfe Beobachtungen die Wahrheit und Anwendbarkeit der selbstgefundenen Resultate auf die Probe zu stellen. Er war entschlossen, in wenigen Tagen die Reise nach Oberägypten anzutreten. Ein sonderbares Ereigniß hielt ihn von der Ausführung dieses Vorsatzes ab.

Als er den unterirdischen Ort am vierten Tage verlassen wollte, trat ihm der zu seinem Führer bestimmte Priester mit einem

ganz bestürzten Wesen, in die tiefste Trauer gehüllt, entgegen. Pythagoras erschrak, und fragte bestürzt: welches traurige Ereigniß an dieser plötzlichen Verwandlung Schuld sey?

Priest. Ach, unser Gott, Apis, ist nicht mehr! Schon seit vier Wochen verschmähete er die ausgesuchtesten Nahrungsmittel. Um den Bewohnern von Memphis das Ärgerniß: seinen Tod mit anzusehen, zu ersparen, haben wir ihn diese Nacht in dem heiligen See ersäuft. Schon ist das Volk von dem traurigen Ereignisse unterrichtet, ganz Memphis ist in Trauer versunken.

Pyth. Und seyd ihr nicht darauf bedacht gewesen, dem sterblichen Gotte frühzeitig einen Nachfolger auszusuchen?

Priest. Allerdings! Er befindet sich zu Nilopolis. Schon ist ein großer Haufe von Frauensleuten dahingezogen, um den Gott zu sehen, und seinen Triumphzug nach Memphis zu vergrößern.

Pyth. Wohlan! So benachrichtige mich

von seiner Ankunft. Ich wünschte ein Zeuge des großen Festes zu seyn!

Der Priester entfernte sich, und Pythagoras begab sich wieder nach Gophyphus Wohnung, der versprochen hatte, mit ihm die öffentlichen, von den Priestern der untersten Ordnung gehaltenen Schulen, zu besuchen. Sie verfügten sich dahin früh morgens. Der Weise von Samos bemerkte bald, daß die Sittenlehre hier nur in Beziehung auf den öffentlichen Cultus, die Nationalgeschichte aber in mythologischer Form, gelehrt wurde. Alles zweckte auf Exaltation der Phantasie, beynahe gar nichts auf zweckmäßige Bildung des Verstandes zum richtigen Forschen und Prüfen ab. Er erklärte es sich nun leicht, wie das ägyptische Volk so lange das Joch der Priesterherrschaft habe tragen, und am Gängelbande des blinden Glaubens habe geleitet werden können. Den Lehrlingen ward jeder Zweifel an der Untrüglichkeit ihrer Lehrer als das strafwürdigste Verbrechen vor-

gestellt. Stillschweigen wurde ihnen als Verdienst angerechnet. Alles gieng auf Gedächtnißwerk hin, ohne die Urtheilskraft auf den Pfad der Wahrheit zu leiten. Mit einem von leeren Namen vollgepfropften, und an richtigen Ideen armen Kopfe giengen die Zöglinge ins bürgerliche Leben.

Pythagoras verließ voll innerm Unwillen die Lehrsäle, und wanderte mit Sophyphus nach den wunderbarsten Denkmälern des ägyptischen Fleißes. Er wollte die Pyramiden bey Memphis in Augenschein nehmen. Er überlies sich beym Anblicke der ungeheuren Steinmassen ganz den Empfindungen, die abwechselnd in seiner Seele aufstiegen. Sein Führer stand neben ihn, und nahm das Wort.

Regierungen, Religionsformen, und Systeme der Denker über das, was Wahrheit seyn soll, wechseln und verändern sich. Blühende Städte sinken in den Staub, Reiche werden zerstört, und neue Reiche entstehen. Alle menschliche Werke, selbst die des kühnsten Geistes, sind der Zernichtung unterworfen. In der Mitte aller dieser Gebrechlich-

keiten, stehen da die Pyramiden hehr und erhaben, trotzend der alles verwüstenden Zeit! Ägypten müßte verschlungen werden, wenn diese grauen Denkmäler seiner Macht, seines Fleißes und seiner Weisheit verschwinden sollten. Mag auch jedes Jahr von den festen Marmor ein Stäubchen verwittern, so bleibt die Masse des Ganzen doch unerschütterlich fest. Durch sie ist das große Problem gelöset: wie man ungeheure Wirkungen mit geringer Kunst und wenigen Mitteln darstellen könne! Ägypten ist das Land, dessen Wunder nach Jahrtausenden noch die Nachwelt anstaunen wird.

Pyth. Mein Freund! Es sind nicht diese Betrachtungen, welche meine Seele mit einem aus Schmerz und Vergnügen gemischten Gefühle erfüllen. Der Zweck, warum hunderttausend Menschenhände zur Errichtung jener ungeheuren Steinmassen aufgeboten wurden, ist wahrlich zu klein und unbedeutend. Unendlich viel nützlichere und wohlthätigere Werke, hätten jene 100000 schaffen können, wenn Ackerbau und Handel, hier wirklich das wären, was sie seyn sollten.

sollten. Wenn nicht fünf Sechstheilen der Nation durch eure privilegirte Kaste alles wahre Grund-Eigenthum geraubt worden wäre. Wenn eure Priester den Geist der Nation nicht so sehr beschränkt und den wohlthätigen Ideenconflict nicht durchaus gehemmt hätten. Wahrlich dann brauchten eure Könige nicht zu besorgen, daß hunderttausend müßige Menschen nur Unheil und Verwüstung anrichten würden. Dann hätte sich leicht eine zweckmäßigere Anwendung ihrer Thätigkeit finden lassen.

Soph. (erstaunt) Du sprichst und urtheilst ganz anders, als die Fremden, welche ich bisher über die wunderbaren Denkmäler des ägyptischen Fleißes urtheilen hörte. Was bleibt uns wenn du den Erbauern der Pyramiden, alles Verdienst raubst?

Pyth. Das Gefühl des Erhabenen bleibt, welches diese ungeheuren Steinmassen allerdings wecken. Die Pyramiden haben den Charakter, den auch die alles schaffende Natur ihren großen Werken aufdrückt. Der Mensch, der sich in Vergleichung gegen die ungeheuren Steinmassen klein, winzig und

ohnmächtig erscheint, fühlt doch eine wonnige Empfindung in seinem Innersten, bey dem Gedanken erwachen; daß er es war, der durch Vereinigung seiner Kräfte, diese ungeheuren Massen schaffen konnte. Er fühlt, daß sein freyer Geist ihn unendlich über die todten Werke der Natur erhebt, und daß, wenn diese Steinmassen schon der Zeit trotzen, jener für die Ewigkeit bestimmt seyn muß.

Bey diesen erwachenden Gefühlen, frage ich nicht nach dem Zwecke der Gegenstände, deren Anblick jene Empfindungen weckte. Ich überlasse mich dem Eindrucke des großen Ganzen auf meine Einbildungskraft, die schöpferisch noch unendlich erhabenere Bilder zusammenzusetzen vermag. Dies war es, mein Freund, wodurch jetzt meine Seele, in wonnige Träume gewiegt wurde.

Soph. Solche Ideen sind bey mir nie aufgestiegen, indem ich diese Wunderwerke anstaunte.

Pyth. Das begreife ich wohl. Denn der Unterricht, den du erhieltest, war nicht

geeignet, dich auf solche Betrachtungen zu führen.

Soph. Wirst du auch leugnen, daß die Pyramiden das unumstößlichste Document abgeben: Ägypten sey schon seit Jahrtausenden, ein reiches, herrlich bevölkertes und sehr policirtes Land gewesen?

Pyth. Die ganze Bauart der Pyramiden ist so einfach, daß gar leicht ein origineller kühner Geist darauf verfallen konnte. Drey Linien waren ja hinreichend, um den Plan des Ganzen zu zeichnen. War es denn eine so große Kunst, die Materialien zu finden, welche den Zerstörungen der Zeit und des bösen Dämons, den ihr Typhon nennt, zu widerstehen vermochten! Lieferte euch das westliche Ufer des arabischen Meerbusens nicht jene Materialien, ungesucht in ungeheurer Menge? Und wenn Millionen unbeschäftigte Hände zu beschäftigen wären, auf welches Mittel konnte eure Staatskunst leichter verfallen, als auf dieses?

Die Nacht war während dieses Gesprächs eingebrochen. Sophiphus wurde ängstlich und antwortete nur einsilbig. Endlich bat

er seinen Gastfreund dringend, den schauerlichen Ort zu verlassen. Pythagoras, der die Ängstlichkeit des jungen Menschen, schon lange bemerkt hatte, fragte nach dem Grunde des sonderbaren Benehmens, und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der allgemeine Glaube in Ägypten herrsche: die Schatten der Abgeschiedenen, welche irgend einen theuren Gegenstand auf Erden zurückgelassen hätten, umschwebten die Pyramiden solange, bis ihre Seele in irgend einen Thierkörper wieder versetzt worden wäre.

Pyth. Ich bin neugierig, mein Freund, den Grund oder den Ungrund jenes Glaubens zu prüfen, gehe du ruhig nach Hause, mit Tages Anbruch werde ich heim kommen.

Soph. Herr! Erwäge welcher Gefahr du dich aussetzest!

Pyth. Ich habe sie erwogen! Ich bitte, laß mich allein! Sophiphus entfernte sich endlich seufzend über seines Freundes Hartnäckigkeit, Pythagoras hüllte sich in seinen Mantel, und umgieng langsam die höchste der Pyramiden. Sein Geist vertiefte sich in Betrachtungen über die wandelbare Größe

aller menschlichen Entwürfe. Es war eine schauerliche Stille rings um ihn her. Des Mondes blasser Schimmer, gab allen Gestalten ein grausiges Ansehen. Das weise Gewand welches Pythagoras trug, leuchtete glänzend aus der Nacht hervor.

Eine weibliche Figur schwebte ihm entgegen. Bey diesem Anblicke durchschauerte ein sonderbares Gefühl sein Innerstes; aber er ermannte sich bald. Da er eine zitternde Stimme vernahm, die folgende Worte aussprach: „Ach! Du bist es, theurer Gatte! Meine Hoffnungen sind nicht getäuscht. Ich finde dich wieder an dem Orte, der unserer Liebe heilig war. Ja, Geliebter, ich erinnere mich noch der süßen Freuden, die wir hier genoßen, noch der Schwüre ewiger Treue, die wir uns hier gegenseitig leisteten! Deine Zaluca hat jeden Morgen dein Andenken durch ein feyerliches Opfer erneuert.“

Pythagoras war neugierig zu erfahren, welcher Grund stark genug gewesen seyn könnte, die allmächtige Gespensterfurcht in dem zarten weiblichen Herzen zu besiegen.

Er hüllte sich fester in seinen Mantel, und sprach mit dumpfer Stimme: Zaluca! Ich bin zufrieden mit dir! Was suchst du an diesem heiligen Orte?

Zaluca. Ach, ich suche Trost bey dir, geliebter Gatte! Dein Bruder verlangt meine Hand, deine Familie bietet alles auf, um mich zu dieser Verbindung zu bewegen. Dir gebührt die Entscheidung über mein Schicksal! Befiehl! Soll ich Wittwe bleiben, oder deinem Bruder meine Hand reichen? O rede und ende die bangen Zweifel, die meine Seele bestürmen! Wie du befiehlst, werde ich gehorchen.

Pyth. (leise für sich) O Tyrann der Menschheit, du mit eisernem Zepter herrschender Wahn; so könnest du doch einmal etwas Gutes bewirken.

Zaluca Du schweigst, du bist erzürnt. O zürne nicht auf deine liebende Gattin! Noch hat selbst ihr Herz die dir gebührende Treue nicht gebrochen!

Pyth. (sich fester in seinen Mantel hüllend) Zaluca! Dein Gatte zürnt nicht. Du

hast alle Pflichten gegen ihn erfüllt. Mache den Bruder, den ich liebe, glücklich!

Zaluca. Ach! Osiris und Isis! Ist es möglich! Ich dürfte ihn lieben! O mein Gatte, auch dir, soll dieses Herz beständig angehören. Erscheine morgen wieder an dieser heiliger Stätte. Wir wollen vor deinem Antlitze unser Bündniß knüpfen. Dein Bruder wird die Bestätigung seiner Wünsche aus deinem Munde vernehmen, und doppelt glücklich seyn.

Pyth. Dessen bedarf es nicht. Gedenke nur meiner und sey glücklich! Dann bin ich beruhigt.

Zaluca. Nun Wohlan! ich werde die neue Verbindung vor deinen theuren Überresten schließen.

Pyth. Lebe wohl Zaluca!

Das schwärmerische junge Weib entfernte sich langsam. Pythagoras setzte seine Wanderung fort. Und war es erlaubt, sprach er zu sich selbst, daß du den Aberglauben befördern halfst? Wird er durch dieses Ereigniß nicht neue Stärke erhalten? Aber du hättest ihn nicht zu heben, du hättest in

diesem Augenblicke nicht das Gute zu stiften vermocht, was nun höchst wahrscheinlich gestiftet ist! Er war dennoch bey reiferm Nachdenken unzufrieden mit sich selbst, und würde, wenn irgend Hoffnung gewesen wäre, die Getäuschte wieder aufzufinden, den Irthum ihr benommen haben.

Mit Tages Anbruch strömte eine Menge Menschen aus den Thoren von Memphis zu den Pyramiden. Mehrere drängten sich um den einsamen Wandrer. Man hielt ihn für einen Geisterbanner. Man suchte von ihm Aufschlüsse über die Geisterwelt zu erhalten. Man fragte furchtsam: mit welchen Schatten er sich unterhalten habe? Nur mit Mühe konnte er sich den Zudringlichkeiten entziehen. Er eilte, das Innere der Pyramiden zu besehen, und des Amasis Königliches Handzeichen verschaffte ihm Zutritt. Nachdem er die schmalen Canäle und Gallerien, welche zum leeren Raume von unbedeutendem Umfange im Innern der Pyramiden führen, genau betrachtet hatte, ward er in seiner vorigen Meinung von der Unzweckmäßigkeit einer so großen Kraft An-

strengung zu einem winzigen Zwecke, noch fester überzeugt.

Er traf Sophiphus schon am Thore, der ihn berichtete: daß noch heute der heilige Stier in Memphis eintreffen werde. Eine ungeheure Menge Menschen eilte nach dem Nilufer, wo der sterbliche Gott ausgeschifft werden sollte. Pythagoras ward im Gedränge mit fortgerissen.

Ein vergoldeter Nachen trug das heilige Thier, und während man es ans Land schaffte, erscholl eine feyerliche Instrumental- und Vokalmusik. Die Ersten im Zuge waren die Weiber, denen man an diesem Tage die besondere Ehre einräumte, weil ihnen, sobald A p i s den Tempel betreten hatte, sein Anblick für immer untersagt war.

Vor dem Zuge ward auf einem hohen vergoldeten Stabe des Gottes Bildniß getragen. Hinter ihm führte man viele ausgesuchte schöne, junge Kühe, um seine kitzelnden Bedürfnisse sogleich befriedigen zu können. — In großen Körben wurden die ausgesuchtesten Nahrungsmittel nachgetragen. Knieend warf sich das Volk in den

Staub, als das heilge Thier vorbeyschritt. Die Luft ertönte von Lobliedern. Mütter opferten ihm das Haupthaar ihrer Kinder. Mehrere Weiber entblößten sich schamlos — in dem Wahne: dem Gotte dürfe nichts verborgen bleiben.

Pythagoras floh voll Ekel und Abscheu den empörenden Anblick. „Ist es möglich, sprach er zum Sophiphus, daß ein Weib sich so ganz entwürdigen, sich, gleichsam einem Thiere, Preis geben kann!“

Soph. Freund! Du würdest noch mehr erstaunen, wenn du bey dem Crocodillenfeste, oder bey dem des heiligen Bocks zu Mendes, gegenwärtig wärest! Zu deiner Beruhigung sey's dir gesagt: nur Weiber, die keine Ehre mehr zu verlieren haben, geben sich zu den entehrenden Ehrenbezeugungen her. Das Volk ist an den Anblick gewöhnt. Ich halte ihn für minder schädlich als du. Gewohnheit stumpft das Gefühl ab.

Pyth. Man sollte wenigstens von Seiten der Regierung strenge Verfügungen ge=

gen die heiligen Greuel treffen. Ich finde einen sonderbaren Widerspruch eurer Feste gegen euren Charakter. Dieser ist melancholisch, düster, der Freude verschlossen, — jene sind fast ohne Ausnahme enthusiastischer Art, wie sie bey Barbaren zu seyn pflegen.

Soph. (unwillig) Wie, du wagst es unser Volk barbarisch zu nennen! Ein Volk, dem keins an Weisheit und hoher Erkenntniß gleich kommt?

Pyth. Ich nenne nicht euch selbst barbarisch, ich nenne nur eure Feste so. Und ist es nicht wirklich an dem, daß ihr bey euren Feyerlichkeiten euch entweder einer wilden stürmischen Freude, oder ausschweifenden Büßungen und Kasteyungen, ergebt? Ist bey der heutigen Procession das moralische Gefühl und der Sinn für Wohlstand und Sittsamkeit geschont worden? Empören nicht die Phallus Feyerlichkeiten jedes unverdorbenen Menschen Herz? Kann eine Religion, die solche sittenlose Frevel heiligt, Anspruch auf Ehrfurcht und Achtung des Weisen machen?

Soph. (kleinlaut) Es ist sonderbar, daß

ich gegen deine Gründe nichts einzuwenden weiß, da ich doch fühle, daß deine scharfen Reden gotteslästerlich sind.

Pyth. O mein Freund! Das natürlich unverdorbene Gefühl, das du im Busen trägst, wirkt stärker als die erlernte Schulweisheit der Priester, wodurch dein Verstand benebelt wurde. Was hilft es auch, starke berauschende Getränke zu verbieten, wenn ihr durch die Afterweisheit einer herrschenden Kaste euren Geist benebeln laßt?

Soph. Wir feyern morgen der Isis großes Fest. Vielleicht werden diese Feyerlichkeiten mehr deinen Beyfall haben.

Pyth. Ich verlange keinem eurer Feste weiter beyzuwohnen. Zuförderst will ich das Labyrinh besehen, und alsdann meine Reise nach Theben fortsetzen.

Sophiphus schwieg. Pythagoras bat ihn, einen Führer anzuschaffen, da Sophiphus selbst zu furchtsam war, dieses Geschäft zu übernehmen. Mit Sonnenaufgang trat man die Wanderung an. Der Führer ergoß sich in einem pompösen Wortschwalle über die köstliche Anlage des herrlichen Na-

tionalpallastes, dessen kein Volk der Erde sich rühmen könne. Der ruhige Beobachter achtete wenig auf die rednerischen Tiraden, und verlangte in das Innere des ungeheuren Gebäudes, dessen Zweck er kennen zu lernen wünschte, geführt zu werden. Sein Begehren wurde endlich erfüllt. Der Führer brachte ihn an einen langen unterirdischen Gang, und entfernte sich mit den Worten: „Ich habe dir das Merkwürdigste gezeigt. Das Übrige zu erforschen, gehört nur für Leute, die alles wissen wollen. Hier ist ein Korb mit Nahrungsmitteln. Ich wünsche guten Erfolg deiner Bemühungen.“ Nun verließ er ihn, und Pythagoras gieng allein in den unterirdischen Ort.

Er hatte wirklich Muth und Standhaftigkeit nöthig, um die tausendfältigen Hindernisse zu besiegen, welche der Baumeister absichtlich aufgethürmt zu haben schien, um den kühnen Forscher zu ermüden. Ermattet setzte sich Pythagoras auf eine steinerne Ruhebank, und lehnte sich nachdenkend gegen eine tiefe Cisterne, die hier, er wußte nicht zu welchem Gebrauche, sich vorfand.

Kaum hatte er einiger Ruhe genossen, und fühlte zu neuen Wanderungen seine Kräfte wieder gestärkt, da schlug ein dumpfer, von fern her tönender Jammerlaut, an sein Ohr. Er horchte, und überzeugte sich, daß es ein klagender Trauergesang sey. Neugierig sprang er auf, und eilte nach der Gegend hin, von welcher her die klagenden Töne erschollen. Ein höherer, schmalerer Bogengang zeigte sich seinen spähenden Augen; sein horchendes Ohr leitete ihn vorwärts. Ein halboffenes Gitterthor, welches er am Ende des langen Ganges antraf, flößte neue Hoffnung ein. Ein schwarzer, häßlicher Verschnittener, trat ihm jetzt frech entgegen, und fragte mit kreischender in den hohen Gewölben widrig zurücktönender Stimme: Was berechtigt dich, hierher vorzudringen?

Pythagoras erkannte den Sclaven. Er zeigte ihm, statt aller Antwort, Amasis Siegelring. Beym Anblicke desselben bebte der Elende zurück. Dir ist keine Thür verschlossen, krächzte er zitternd und entfernte sich in einen dunkeln Seitengang, wo Pythagoras ihn bald aus den Augen verlor.

Er gieng vorwärts und bemerkte, daß durch längliche oben in dem Gewölbe angebrachte Öffnungen, sowohl der Luftdurchzug als die Erhellung der ungeheuern Bogengänge bewirkt werden. In diesem Augenblicke verstummten die vorhin gehörten Stimmen. Der Menschenfreund blieb unbeweglich stehen, wartend auf irgend ein neues Geräusch. Das Stillschweigen dauerte fort, er glaubte es unterbrechen zu müssen.

Fahret fort, in eurem Trauergesange, rief er laut. Wissen möchte ich, ob ihr euer eigenes Schicksal beklagt.

Eine Stimme. Ach! Wir trauern über die Todten! Um unser elendes Daseyn zu fristen, sind wir zu dem traurigen Gesange genöthigt.

Pyth. Wer seyd ihr? Warum würdet ihr im Heiligthume der Sonne zur ewigen Nacht verdammt?

Stimme. Ach, wer bist du? Welcher Grund kann dich zur Theilnahme an unserm Schicksale bewegen, da du uns nur durch unsere Gesänge kennst?

Pyth. In Ägypten zwar ein Fremdling, aber jedes Unglücklichen Freund, der es verdient geholfen zu werden.

Stimme. Ach! seit vielen Jahren bist du der erste, der so zu uns redet.

Pyth. Wie kann ich euch nützlich werden? Redet!

Stimme. Hoffung ist lange in unserm Busen erstorben. Höre denn, weil du es willst! Wir sind seit Psamitichus Tode hier;

Pyth. Wie! Des Psamitichus, der sich das Pantheon zueignete?

Stimme. Ja, desselben. Er erbauete diese Pyramide, wo wir zur Seite seines Grabmals sterben sollen. Wir sind des Leichnams Wächter.

Pyth. Ist es möglich! Psamitichus ward ja durch das Todtengericht des Begräbnisses im Labyrinthe, unwürdig erklärt.

Stimme. Apries ließ heimlich den Leichnam seines Vaters in diese unzugängliche Pyramide beysetzen. Das Priestercollegium von Memphis, verordnete auf des Königs Ansuchen, daß eine ganze Priester-Familie sich mit dem Leichname einmauren

lassen

lassen sollte, um durch heilige Gesänge alle bösen Dämonen abzuwehren. Das Loos fiel auf uns. Vater, Sohn, Tochter und Schwiegersohn sind hier auf immer eingegraben. Meiner Schwester Ehe ist fruchtbar im Schoose der Vernichtung gewesen.

Pyth. Unglückliche, bejammerungswürdige Menschen! Könnt ihr mir nicht irgend ein Mittel angeben, um euch zu befreyen.

Ach, es ist um uns geschehen! (riefen jetzt mehrere Stimmen auf einmal) wir müssen unser Leben in diesem schrecklich-prächtigen Orte aushauchen.

Pyth. Wie, nicht ein Ausgang wäre zu finden?

Die erste Stimme. Edelmüthiger Fremdling! dieses prächtige Gefängniß ist überall mit Marmor-Platten getafelt. Es ist kein Fenster und keine Thür darinnen. Wir sind durch einen perpendiculairen Canal herabgelassen, dessen Öffnung man hinter uns sogleich vermauerte.

Pyth. Wie bekommt ihr aber eure täglichen Bedürfnisse?

Stimme. Durch eben die Canäle, welche den Luftzug bewirken, bekommen wir Nahrungsmittel und andere unentbehrliche Bedürfnisse in einem Kasten, welcher mit Stricken hin und her gezogen wird. Dieses ist die einzige Communication, welche wir noch mit den Lebendigen haben. Unterließen wir es einen Tag, den heiligen Gesang anzustimmen, so wären wir verloren. Du mußt den Vorgesetzten des unterirdischen Reichs selbst gesehen haben. Ach, er ist grausam! Bald werden wir das schreckliche Loos erleben, unsern Vater, der schon des Gehörs und Gesichts beraubt ist, begraben zu müssen.

Pyth. Ich will euch befreyen, es koste, was es wolle!

Stimme. Fremdling! Sey vorsichtig! Unser Schicksal ist nur dem Priestercollegium bekannt. Mißbrauche unser Vertrauen nicht. Selbst der König weiß wahrscheinlich unser schreckliches Loos nicht. Mach uns nicht noch unglücklicher!

Pyth. Seyd ruhig und hofft! Ich mache euer Schicksal zu den meinigen. Furchtba-

rer kann Wahn und Aberglauben seine Geissel nicht schwingen, als er sie über euch schwang. Aber hofft!

Eine sanftere Stimme ließ sich jetzt hören. Es war die junge Frau. Tausend Segnungen sprach sie über den mitleidigen Fremdling aus, und ihr Gatte stimmte gerührt in die Segnungen mit ein.

Pyth. Lebt wohl, meine Freunde! Habt Muth! Ich hoffe, euer Schicksal lindern zu können.

Pythagoras verließ den schauerlichen Aufenthalt augenblicklich. Seinen Führer, den er in den äußeren Sälen antraf, glaubte er nicht zum Vertrauten machen zu dürfen. Er begab sich am folgenden Tage in Amasis Pallast. Man führte ihn bald vor den Monarchen. Pythagoras fand ihn düster und schwermüthig gestimmt; aber bey seinem Eintritte schien er fröhlicher zu werden.

„Wie fandest du redete er den Pythagoras an, in Memphis die Aufnahme bey den Priestern?“

Pyth. Monarch! ich erwartete sie nicht anders, als ich sie fand. Verschlossen sind sie alle mit ihrer geheimnißvollen Weisheit. Auch liegt mir wenig daran, in ihre Mysterien einzudringen, denn ich ahnde schon, daß ich alsdenn um nichts klüger werden würde.

Amasis. Ich vermuthete ein solches Urtheil von deiner Klugheit. Mich haben sie auch nicht zu berücken vermocht, und deswegen hassen sie mich!

Pyth. Dein königlicher Schutz ist indessen von anderen, äußerst wohlthätigen Folgen gewesen. Ich fand im Labyrinthe eine unglückliche zum ewigen Begräbnisse verdammte Familie.

Amas. Ich weiß es. Ich kenne ihr Schicksal!

Pyth. König! Und du kannst die unmenschliche Grausamkeit noch länger gestatten?

Amas. (lächelnd) Ist es nicht Pflicht der Priester, bey den Toden zu wachen und beständig für sie zu beten?

Pyth. Monarch! Die Sache ist zu ernsthaft, um — — O! mache die scheußliche Ungerechtigkeit deines Vorgängers wieder gut. Baue dir ein wahres ewig daurendes Ehrendenkmal. Solche Befehle braucht man nicht zu befolgen.

Amas. Die Priester haben jene Unglücklichen nicht reclamirt!

Pyth. Willst du auf die Priester warten, um Gutes zu thun?

Amas. Du reisest nach Theben. Bey deiner Rückkehr sollst du mit mir zufrieden seyn!

Pyth. O Monarch! Die Augenblicke sind kostbar. Ich habe den Unglücklichen Hoffnung gemacht.

Amas. Pythagoras! Du hast viel unternommen. Die Sache ist wichtiger, als du denkst. Augenblicklich kann ich selbst nicht wirken. Doch reise in Frieden! Du sollst zufrieden seyn.

Der König wiederholte die letzten Worte mit Nachdruck, und legte dabey den Finger auf den Mund. Pythagoras verstand ihn,

und verließ den Pallast mit dem frohen Bewußtseyn: ein gutes Werk gestiftet zu haben.

Ihn hielt jetzt in Memphis nichts mehr auf. Gern hätte er den Amasis mehr als Winke, über die, an seinen Busen lauschende verratheiische Schlange gegeben. Aber er war des Erfolgs noch nicht gewiß, überdem schien der König seine Winke wohl verstanden zu haben.

Pythogoras fand glücklicherweise den griechischen Dollmetscher wieder, und bewog ihn leicht die lehrreiche Reise nach Theben mit zu unternehmen. Nach einem sechs monatlichen Aufenthalte verließ er also Memphis, und trat seine fernere Wanderung an.

Pythagoras
und
seine Zeitgenossen.

Fünftes Buch.

Die Fahrt auf dem Nile gewährte mannigfaltige Bequemlichkeiten. Beyde Reisende wollten zuerst den ungeheuren See, Möris, in Augenschein nehmen. Von Memphis bis dahin beträgt der Weg 600 Stadien, oder zehn Schönen nach ägyptischer Rechnung. Die Barque ward von sechs starken Männern, durch lange Stricke, stromaufwärts gezogen. Die trefflich angebauten Ufer auf beyden Seiten des wohlthätigen Flusses gewährten den angenehmsten Anblick. Am Abende des zweyten Tages langte Pythagoras beym Möris an, dessen Umfang 2600 Stadien betrug. Er bewunderte das kühne, große Werk, und gestand seinem Begleiter: daß er es für das

nützlichste Product der ägyptischen Baukunst halte.

„Schon der Zweck: die Unregelmäßigkeit, oder wenn du lieber willst, Stiefmütterlichkeit der Natur gegen das vom Nile entfernt liegende Land, zu verbessern, ist groß und ehrenwerth, erwiederte der Dollmetscher.

Pyth. Recht, mein Freund! Eben darum ziehe ich auch dieses Denkmal des ägyptischen Fleißes, den angestaunten Pyramiden, Obelisquen und Pallästen, beyweiten vor. Ach, hätte Ägypten bey seinen bewunderten und hochgepriesenen Kunstwerken nie andere Zwecke gehabt, wie gern wollte ich in die lauten Lobpreisungen mit einstimmen!

Dollm. Es ist in der Nähe des wohlthätigen Sees, wie du siehst, ein neues Memphis entstanden. Das reizendste Bild bietet sich dem forschenden Auge dar. Tempel, Palläste, Lusthäuser und andere Ergötzlichkeitsörter reihen sich dicht an einander. Ein schönes Gemälde des Nationalreichthums und der Nationalindustrie, wie es scheint!

Pyth. Nur scheint? — Wie so? Sollte das Innere dem Äußern nicht entsprechen?

Dollm. Siehst du jene unzähligen bedeckten Fahrzeuge, die auf dem See umher schwärmen! Es sind eben so viele bewegliche Tempel käuflicher Wollust. Bezahlte Lustdirnen bewohnen sie. — Merke wohl auf! Diese Greuel, denen sich Einheimische und Fremde täglich ergeben, stehen gegen eine mäßige Abgabe unter dem Schutze der Gesetze.

Pyth. Ist es möglich? Kann in Ägypten, wo alles auf Sobrietät und Mäßigkeit abzuzwecken scheint, dergleichen geduldet werden!

Dollm. Du bist, wie ich höre, noch ein Lehrling in der Politik! König und Priester wollen ja lieber über entnervte, weibische, in wollüstigen Genüssen schwelgende, — als über kraft- und muthvolle Menschen, herrschen! Die ersteren schleppen unverdrossen das Sclavenjoch, wenn man ihrer Wollustgier nur Befriedigung gewährt. Die letzteren würden den Priester und Despotendruck herber fühlen und kraftvoll dagegen

kämpfen. Hier kannst du alles thun, aber nur im Stillen!

Pyth. Wenn das mit Ägyptens gepriesener Weisheit sich verträgt, so ist sie des ehrwürdigen Namens völlig unwerth. — Laß uns eilen! Die Bewunderung, welche ich dem kühnen Baumeister des Möris zolle, hebt das empörende Gefühl bey den eben erfahrenen Schändlichkeiten nicht auf.

Dollm. Gern folge ich; aber du wirst es nirgend besser finden. Wenn gleich die Unsittlichkeit unter mannigfaltigen Gestalten und Formen sich zeigt, so bleibt sie doch immer scheußlich.

In jeder Stadt, welche Pythagoras auf der weiten Farth besuchte, traf er einen neuen Aberglauben an. In der einen verehrte man Thiere, welche in der andern für unrein und verabscheuungswürdig gehalten wurden. Aus Verschiedenheit des Religionscultus entsprang sogar ein fürchterlicher Religionshaß. Den scheußlichsten Auftritt dieser Art erlebte Pythagoras zu Teatyris. Man feyerte

daselbst ein Fest der Liebesgöttin, und er konnte nicht umhin, demselben beyzuwohnen.

Während der Schmausereyen wurden Verwünschungen gegen das Krokodill, welches man hier als Symbol des bösen Dämons ansah, ausgesprochen. Pythagoras Nachbar an der Tafel unterrichtete ihn: daß, wenn ein solches Thier gefangen würde, man es an einen Baum aufzuhängen, und alsdann in Stücken zu hauen pflegte. Es sey daraus freylich ein heftiger Streit mit den Bewohnern von Coptos und Ombos entstanden, welche das Krokodill göttlich verehrten.

Dieses Gespräch ward durch ein plötzliches Geschrey unterbrochen. Man rief zu den Waffen. Alles lief verwirrt durcheinander. Die Tafeln wurden umgeworfen. Die köstlichsten Gefäße zerbrochen, die Speisen verschüttet.

„Was ist's denn?“ fragte Pythagoras ganz erstaunt über den schrecklichen Lärm.

Die Bewohner von Coptos und Ombos haben uns überfallen, um die Entehrung ihres Krokodillgottes zu rächen! rief

man ihm entgegen. Er ward im Gedränge mit fort, zu dem Ufer des Nils, gerissen. Pythagoras sah, daß eine Menge Ruder und Seegelfahrzeuge anlegte, und fast dreytausend vor Wuth ganz rasende Menschen ans Land sprangen.

Die Tentyriten lagen beym ersten Anfalle unter. Man kämpfte mit unsäglicher Wuth. Das Schlachtgewühl zog sich näher gegen die Stadt hin. Der Boden ward mit Blut gedüngt. Von beyden Partheien lagen schon mehrere Schlachtopfer auf dem Kampfplatze. Der Sieg schwankte. Das Ächzen der Sterbenden, das Geschrey der Weiber und Kinder, die ihre Gatten und Väter fallen sahen, vermischt mit dem wilden Mordgebrülle der Kämpfenden, erfüllte des Menschenfreundes Herz mit grausigem Entsetzen. Er hatte sich hart an die Stadtmauer gedrängt, um wo möglich an dem Gefechte keinen Theil zu nehmen.

Jetzt stürzte ein neuer Haufen Tentyriten mit Spiesen und Schwertern bewaffnet aus den Thoren. Dies entschied den Sieg. Die Capten mußten weichen, und suchten

ihr Heil in der Flucht. Man verfolgte sie bis in die Schiffe. Nicht alle Flüchtlinge konnten diese erreichen; aber sie stürzten sich lieber in des Nils Fluthen, als den Siegern lebendig in die Hände zu fallen. Sie wußten, welches Loos ihrer wartete.

Einer der Flüchtlinge gleitete auf dem durch Blut schlüpfrigen Boden. Hunderte warfen sich auf ihn, zerhieben ihn in Stücken, und verschlangen mit canibalischer Wuth das dampfende Fleisch. Ja, sie geriethen darüber selbst in Streit.

Die Weiber theilten die Raserey mit den Männern. Sie tauchten die Finger in das schwarze Blut, und ließen es von ihren Säuglingen ablecken. Ein kaltes Entsetzen durchrann das Innerste des in dumpfes Erstaunen versunkenen Zuschauers. Er versuchte einigemal seine Stimme zu erheben. Er streckte bittend die Hände zum Himmel. Gepreßte Seufzer quollen aus seinem Busen empor. Es war, als wenn sein ganzes Wesen zernichtet würde.

Drohende wüthige Blicke warf man dafür ihm entgegen. Blitzend zischten tausend

Schwerdter über seinem Haupte. Mehrere gräßliche Stimmen brüllten ihm zu: „Fremdling entferne dich, ehe wir der heiligen Gastfreundschaft Rechte vergessend, deinen Frevel züchtigen.“ Er sah keine Magistratsperson, keinen Priester, deren Schutz er hätte anrufen können; sein Führer winkte ihm; er hüllte sich in seinen Mantel, und floh den scheußlichen Anblick.

Sorgsam umfieng ihn des Freundes Arm, und riß ihn fort durch das Gewühl. Hinter ihnen her zog freudejauchzend der wilde fanatische Pöbel in die Stadt. Noch in derselben Stunde verließen beyde Reisende den Ort des Greuels.

Ewige Vorsicht, seufzte Pythagoras, als das wüthende Siegesgeheul hinter ihm verhallte, ewige Vorsicht! Konntest du diese Greuel dulden! Sind das Menschen? Ha, blutgierige Tiger sind's, die gegen ihr eignes Geschlecht wüthen!

Dollm. Sprach ich Wahrheit? O mein Freund, du weißt das Schrecklichste noch nicht!

Pythag. Wie! Gäbe es etwas noch Schrecklicheres?

Dollm. Du würdest es gesehen haben, wenn die angreifende Parthei den Sieg davon getragen hätte. Bey den Capten schätzt sich jede Mutter glücklich, wenn ihr Kind vom Krokodill verschlungen wird. Man singt dabey Danklieder zur Ehre des Ungeheuers, und es wird ein allgemeines Familienfest angestellt. Nun erwäge selbst, wie dieser fanatische Haufen würde gewüthet haben, wenn ihm der Sieg zu Theil geworden wäre!

Pyth. O schweig! Es ist ein fürchterlicher Abgrund, in welchen blinder Religionsfanatism führen kann. Wäre Theben wirklich der Sitz aller Weisheit, diese Scheußlichkeiten, könnte es nicht wieder gut machen.

Dollm. In wenigen Stunden werden wir das hochgepriesene Diospolis kennen lernen! Glaubst du daselbst köstliche Aufschlüsse über die geheime Weisheit der Priester zu erhalten.

Pyth. Freund, spotte meiner nicht! Wie könnte ich thöricht genug seyn, einen solchen

Wahn zu hegen? Indessen will ich zur Einweihung in ihre Mysterien mich melden; will trotz alles Weigerns, nicht abstehen, bis man mich zuläßt, um doch einmal in der Nähe zu sehen, welche Zwecke die heiligen Gaukeleyen erzielen.

Dollm. Ich will dir's vorher sagen, daß du mit tausend und aber tausend Schwierigkeiten wirst kämpfen müssen. Die Priester scheuen nichts so sehr, als einen Beobachter, der im Stande ist, ihren geheimen Machinationen auf die Spur zu kommen. Auch diese werden dich noch weiter, vielleicht zu ihren Ahnherrn nach Meron verweisen.

Pyth. Es sey! Nur wünschte ich einen treuen Freund mir zur Seite, dem ich meine Beobachtungen mittheilen könnte. Laß uns gemeinschaftlich die Einweihung suchen.

Dollm. Nimmer werden die Priester mich dazu lassen. Mein Stand und meine Abkunft sind ihnen verhaßt. Welcher Gefahr würden sie sich auch aussetzen, wenn ich ihre Schliche und Ränke zu entdecken vermöchte!

Jetzt

Jetzt erschien das stolze Theben in aller seiner Herrlichkeit und Pracht. Die Stadt mit hundert Thoren, aus deren jeglichem sich nach Homer, (Iliad. IX. 383) zwey hundert Streiter mit Roß und Wagen ergießen! Überall prangten kostbare Tempel, Obelisken, Sphinxe und andere Denkmäler einer der Zeit trotzenden Baukunst. Die Bemerkung, welche beyden Reisenden beym Anblicke der prächtigen Stadt sich aufdrang, war diese: Keine Stadt in Africa konnte einen treflichern Stapelort, sowohl für den Land- als See-Handel abgeben, als Theben. Mit den reichsten und blühendsten Ländern der Welt war hier die Verbindung leicht. Nördlich lag das lange, fruchtbare und treflich bevölkerte Nilthal. Östlich war, unsern durch den arabischen Meerbusen, eine leichte und sichere Communication mit dem Indischen Ocean eröfnet. Äthiopien ward durch den Nil mit dem mittelländischen Meere, und durch dieses mit den blühendsten Theilen von Europa und Asien in Verbindung gebracht. Einen schönen Ruhepunkt für die Caravanen, welche west-

lich ins Innere Africa's giengen, gewährte der Tempel des Ammun in Lybien.

Wie hat, sprach Pythagoras, Thebens Größe, durch Memphis, welches sein Terrain gleichsam den Morästen des Nils abzwingen mußte, gestürzt werden können?

Dollm. Die ersten Anlagen Ägyptens waren durch Handelsspeculationen, die jüngeren aber, durch Politic seiner Beherrscher bewirkt. Ägypten ließ sich von Theben nicht so gut, als von Memphis aus beherrschen. Die größte Kraft des Reichs, mußte in Unterägypten zusammengebracht werden, um den ewigen Plackereyen nomadischer Hirten, nachmals aber den Anfällen der erobernden Reiche in Mittelasien, nachdrücklich widerstehen zu können.

Pythagoras wandte sich schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der heiligen Stadt, an das hochangesehene und wegen seiner überschwenglichen Weisheit berühmte Priestercollegium. Man führte ihn zum Hierophanten.

Dieser suchte durch stolzes, kaltes Wesen den Fremdling zurück zu schrecken. Aber Py-

thagoras, der durch den Nimbus von Heiligkeit sich nicht einnehmen ließ, blickte ihn fest und scharf in's Auge: „Weiser Priester! sprach er mit festem Tone, wie auch deine Antwort ausfallen mag, so erkläre ich: daß ich euer Heiligthum nicht eher verlassen werde, bevor mein sehnlicher Wunsch, ein Eingeweihter eurer Weisheit zu werden, erfüllt ist. Ich fühle das Bedürfniß, aus der Wahrheit reinem Urquell zu schöpfen. Ich will es befriedigen, wie schwer auch die Prüfungen sind, welche ihr mir auferlegt. Vor Heliopolis wiesen mich eure Brüder nach Memphis und diese wieder zu euch. Jetzt stehe ich an der Schwelle des Heiligthums, nichts soll mich davon zurückdrängen."

Hieroph. Freylich sind die Quellen der Wahrheit, welche wir bewohnen, jedem offen, der Muth genug hat aus ihnen zu schöpfen. Neugierde rechtfertigt ein solches Unternehmen keinesweges! Hast du das wohl erwogen!

Pyth. Ich habe es. Neugierde ohne reinen Wahrheitstrieb, verdiente Strafe und

Täuschung. Ihr sollt mich deren nicht würdig finden.

Hieroph. (mit verschlossenem Unwillen) Wohlan, es sey dir deine Bitte gewährt! Du beginnst morgen deinen Prüfungsstand. (er wendet sich zu einem der Priester) Zonchis, du begleitest den Fremdling! Du giebst ihm Auskunft über alles, was er wissen darf, bevor er die Proben bestanden. Es wird sich finden, ob er werth sey ein Eingeweihter unserer Mysterien zu werden.

Pyth. Ich hoffe eures Zutrauens mich würdig zu zeigen, wenn es euch nur gefällt, mir die letzten Resultate eurer Weisheit mitzutheilen.

Der Hierophant gab den um ihn her stehenden Tempeldienern einen Wink. Nun brachten diese einen langen Talar von feinem schneeweisen leinenen Zeuge, womit sie den Pythagoras bekleideten. Du bist jetzt, redete ihn Zonchis an, unser Bruder. Du hast aber eben so viele strenge Beobachter, als Brüder erhalten. Ich werde dir beständig zur Seite seyn. Auf dein eigenes Betragen

wird es ankommen, wie lange die Prüfungs-zeit dauern soll.

Der Hierophant stimmte einen feyerlichen Hymnus an, nach dessen Endigung der Priesterzug, in das Innere des Heiligthums zurückgieng. Pythagoras ward mit seinem Führer allein zurückgelassen. „Du hast, sprach dieser, volle Freyheit zu thun, was dir beliebt. Nur muß nichts offenbar gegen die Geseze dieses Landes verstoßen. Willst du in deine Wohnung zurückkehren, oder verlangst du sogleich zu den Prüfungen der Einzuweihenden zugelassen zu werden?

Pythagoras wünschte das letztere und Zonchis stieg mit ihm in die Catacomben des Tempels hinab. Es waren ungeheure, in mannichfaltigen Krümmungen fortlaufende unterirdische Gänge, welche ein schwach dämmerndes Licht kümmerlich erhellte. Pythagoras merkte wohl, daß in diesem unterirdischen Orte schauerliche Gefühle in seiner Seele erzeugt werden sollten; daß man dadurch seine Phantasie zu schwärmerischen Erwartungen spannen zu können hoffte.

Er nahm sich vor, alles nur um so schär-

ser und genauer zu beobachten, je mehr es ersichtlich war, daß man seine Seele in eine Art von Extase zu versetzen sich bemühte, die jedes ruhige Forschen unmöglich machte.

Zonchis zeigte ihm ein kleines Cabinet und belehrte ihn, daß er mehrere Tage und Nächte unter ernsthaften Betrachtungen über sein bisher geführtes Leben in demselben zubringen müsse. Ein großer Krug mit Wasser, einige ungesäuerte Brode und mancherley Wurzeln sollten in dieser Zeit seine Nahrungsmittel abgeben.

Pythagoras blieb allein, und untersuchte beym schwachen Scheine einer vom Gewölbe herabhängenden Lampe, den schauerlichen Ort genauer. Es war eine hohe, in die ungeheure Mauer hineingearbeitete Nische. Da Zonchis die Thür verschlossen hatte, gab es schlechterdings keinen Ausgang mehr. Die Wände, mit prächtigen Marmorplatten getäfelt, waren sämmtlich mit wunderbaren Hieroglyphen bedeckt. Meistens schienen es Bilder, die Todesfurcht und grausiges

Entsetzen erregen sollten, zu seyn. Brennende Gebäude stürzten hier über einen Haufen jammernder Menschen zusammen; dort kämpften unglückliche mit den wüthenden Wogen des Meers; hier zerschmetterte der Blitzstrahl den Schädel eines einsamen Wanderers; dort trennte ein grausamer Feind den liebenden Gatten von der treuen Gefährtin; u. s. f.

Der erste Eindruck, welchen die mannichfaltigen Zeichen des Todes auf Pythagoras machten, erschütterten allerdings seine Seele; aber bald ermannte er sich wieder, und sein Geist fühlte sich über jede kleinliche Furcht erhaben. „Was ist der Tod? sprach er zu sich selbst, das Ziel einer beschwerlichen Wanderschaft durch eine Nacht von Irrthum, Betrug und Falschheit! Dieses elende Leben kann ich nicht als Zweck meines ganzen Daseyns anerkennen! Du großer Weltgeist, den ich nur ahnde, nicht kenne, mußt eine höhere Bestimmung mir anerschaffen haben! Warum sollte ich den Freund fürchten, der mich zu dir geleitet!“

Sein Gemüth ward ruhiger, je mehr er

diesen ernsten Betrachtungen nachhieng. Während derselben übermannte ihn eine unwiderstehliche Schläfrigkeit. Ein Binsenlager war in einer Ecke des engen Behältnisses zubereitet. Müdigkeit erlaubte ihm nicht, es genauer zu untersuchen, obgleich er bemerkte, daß die Matten mit kleinen schwarzen Körnern bestreuet waren. Er warf sich nieder, und ein fester Schlaf schloß gar bald seine Augen.

Die Bilder des Todes umgaukelten ihn im Traume, und wunderbar setzte seine mächtig aufgeregte Einbildungskraft jene Bilder mit der Absicht, um derentwillen er Ammunstempel besuchte, zusammen. Sein Unternehmen erschien ihm frevelhaft. Er erlag unter der Last der Prüfungen. Der Tod brüllte furchtbar von allen Seiten ihm entgegen. Er erwachte voll Schrecken und Graus; aber wachend zeigte sich ihm eine ungleich grausigere schrecklichere Scene.

Er war nicht mehr in Ammuns Heiligthume. Er befand sich auf einem spitzigen schroffen Felsen. Der Sturmwind heulte über ihn, schäumende Wogen schlugen an

den Felsen und drohten, alle Augenblicke über ihn herzustürzen. In der Ferne rollte der Donner. Blitze durchschnitten die dämmernde Nacht, und beleuchteten den furchtbarsten Ort, den ein schwarzer Horizont umzog. Ächzendes Jammergewinsel erscholl aus der Ferne. Pythagoras fühlte sich erschüttert bis in das innerste Mark seines Gebeins. Wo bin ich? Wie kam ich hierher? rief er aus. Die Vergangenheit schwamm wie ein Nebel vor seinen Augen.

„Frevler! rief eine dumpfe Stimme, die aus dem schwarzen Gewölke zu erschallen schien, Frevler, tritt zurück von dem kühnen Unternehmen: das heilige Dunkel der Weisheit durchdringen zu wollen! — Ein einziges Wort rettet dich; ein einziges vollendet dein Verderben.“

Die furchtbare Stimme führte, statt ihn gänzlich zu betäuben, seine Seele zur Besinnung und zum festen Selbstbewußtseyn zurück. Die betäubenden Dünste des Schlafs wichen. Es ward helle in seinem Geiste. Gaukler! elende Gaukler! dachte er bey sich

selbst, so wolltet ihr mich berücken! Ha, es soll euch nicht gelingen!

„Nein, ich will nicht zurück! rief er laut. Der Anblick des Todes schreckt mich nicht! Ich will Wahrheit, nicht Täuschung! Bey diesen Worten wollte er aufspringen von dem harten Felsenlager. Eine wunderbare Gewalt hielt ihn zurück. Er fühlte sich mit unsichtbaren Banden gefesselt. Alle seine Glieder schmerzten bey der Anstrengung aufzuspringen, als wenn scharfer Eisendraht ihn verwundete.

In diesem Augenblicke veränderte sich die ganze Scene. Der Fels, worauf er lag, schien in seinen Grundfesten erschüttert zu werden. Er krachte, ein tiefer Schlund öffnete gähnend den Rachen. Pythagoras sank in den Abgrund hinab. Die schrecklicher aufgeregte Todesfurcht betäubte ihn. Er griff um sich, als wollte er etwas fassen, um sich aufrecht zu erhalten, sich zu retten. Er griff Luft, und siehe — er sank in ein Feuermeer. Hellodernde Flammen zischten ihm entgegen. Es war als schwebte er in einem unbekannten Elemente. Seine Füße

fühlten unter sich keinen Boden. Eine pressende Beklemmung drückte die Brust ihm zusammen. Er vermochte kaum zu athmen; narkotische Dünste benebelten sein Gehirn. Noch so viele Besinnung blieb ihm indessen die Augen recht fest zuzudrücken, und einen Versuch zu machen, ob er sich samlen könnte.

Es gelang ihm. Es ist Täuschung, Sinnenbetrug, was mit dir vorgeht; dies war bald der herrschende Gedanke in seiner Seele. Man will durch berückende Gaukelspiele dich betäuben. Er hörte noch einmal die vorhin erschollene, furchtbare Stimme. — Seine Antwort war die nämliche. Ein dumpfer Laut schlug nun an sein Ohr. Allmählig gieng er in ein donnerndes Geräusch und endlich in ein Krachen über, als wenn ein großes Gebäude über seinem Haupte zusammenstürzte. Pythagoras hielt immer die Augen fest verschlossen, um durch den Sinn des Gesichts nicht noch mächtiger erschüttert zu werden.

Müdigkeit übermannte ihn; unwissend, wie lange die täuschenden Gaukeleyen gedauert haben mochten, schlief er ein. Beym

Erwachen fand er sich wieder auf dem Binsenlager. Er schauete um sich. Sein Behältniß war noch dasselbige. Da stand noch der irdene große Krug; da lagen die Wurzeln und Brode, da schimmerte die Lampe und beym schwachen Scheine derselben erkannte er die nehmlichen Hieroglyphen, welche seine Aufmerksamkeit erregt hatten.

Indessen fühlte er eine sonderbare Betäubung, gleich als wäre er von einem starken Rausche erwacht. Seine Glieder waren gelähmt, doch schmerzten sie nicht mehr. Mit Anstrengung erhob er sich von seinem Lager. Die bestimmteste Erinnerung des Geschehenen war ihm geblieben. Hunger und Durst quälten ihn jetzt. Er kroch zu dem Wasserkruge, that einen tüchtigen Zug, aß etwas von dem Brode, und fühlte sich gestärkt.

Jetzt fieng er an, sein Lager genauer zu untersuchen. Unter den Binsenmatten war der Boden eben so getäfelt, wie an den Wänden, und keine Öffnung zu entdecken, wohl aber noch einige von den schwarzen Körnern, welche Pythagoras schon schlaftrunken bemerkt hatte. Er betrachtete sie genauer und

fand, daß es Körner von einer Art Mohn waren, dessen betäubende Kraft ihm längstens bekannt geworden.

Er sah nun dem Gaukelspiele ganz auf den Grund. Man hatte seine Sinne betäuben, die Phantasie mächtig exaltiren, und durch Todesfurcht ihn abschrecken wollen, weiter in die geheime Priesterweisheit vorzudringen. Er konnte leicht voraussehen, daß dieses nicht der letzte Versuch seyn werde, und waffnete sich mit Muthe und Entschlossenheit. Wie er gedacht hatte, geschah es wirklich. Man ließ ihn mehrere Tage allein. Bey der kärglichen Nahrung fühlte er das Bedürfniß menschlichen Beystandes außerordentlich stark. Am siebenten Tage hörte er in den hohen weiten Bogengängen ein verwirrtes Geräusch. Waffengeklirr schlug an sein Ohr, dumpfe Klagestimmen erschollen aus weiter Ferne. Er hörte hin und her laufen vor seinem Gefängnisse. Endlich öffnete sich dessen Thüre.

Zonchis trat mit verwirrtem, bestürzten Wesen herein, ergriff Pythagoras Hand, und stammelte: Fremdling, du bist verlo=

nen, wenn du nicht sogleich die Flucht ergreifst.

Pyth. Warum das? Wer sollte es wagen, diesen heiligen Zufluchtsort zu beunruhigen?

Zonchis. Die Priester Äthiopiens haben erfahren, daß wir seit einiger Zeit auch Fremde zu unseren Mysterien zulassen. Sie haben uns lange deswegen bedroht. Eine heilige Abgesandtschaft ist nun hierhergeschickt. Wir dürfen uns ihr nicht widersezzen. Gewaffnet durchsuchen sie das Heiligthum. Finden sie dich, so bist du verloren. Ha, da dringen sie schon herein.

Pythagoras sahe wirklich in den weiten langen Gewölbe aus grauer Ferne einen Haufen Gepanzerte hervorbrechen, der drohend seine Waffen schwang, und sich mit allen Zeichen der Wuth näherte. Zonchis flüsterte ihm zu: Fort, laß uns fliehen! Warum willst du dich aufopfern?

Pyth. Falle ich, so falle ich ein Opfer des edelsten und reinsten Triebes, der eines Menschen Brust beleben kann. Ein Opfer von Ungeheuern, die nicht wollen, daß ihre

Brüder an den Kenntnissen, die ein Ungefähr ihnen zuwarf, Theil nehmen sollen. Hier stehe ich fest, und nur der Tod kann mich weichen machen.

Zonchis. (mit verbissenem Grimme, erkünstelt freundlich) Edler Fremdling! Du hast drey schwere Proben, (um zur Ehre der Einweihung zugelassen zu werden,) mit unerhörter Standhaftigkeit bestanden. Aber es folgen noch schwerere. Doch bist du schon für würdig erkannt, an meiner Seite das Innere unseres Heiligthums zu besuchen.

Pythagoras folgte dem Priester zu der mit Widderhörnern gezierten Statue des Jupiter Ammun. Hier erwartete ihn der Hierophante. Aus seinem ganzen Wesen, leuchtete eine gewisse Ängstlichkeit hervor, die er unter der Maske von Majestät zu verdecken bemüht war. Pythagoras sahe ihn festen Blicks ins Auge und sprach: Hier bin ich, weiser Priester. Hälst du mich jetzt der Einweihung zu euren Mysterien würdig?

Hierophant. Du hast vieles geleistet;

aber du mußt noch mehr leisten! Ruhe aus in unserer Mitte. Bleibe bey unsern Festen, und siehe, ob unser Wesen dir gefalle!

Pythagoras ließ sich das gefallen. Höchst widrig waren ihm jedoch die mannichfaltigen Kasteiungen, Opfer, Fasten und andere heilige Oservanzen, die nur darauf abzweckten, seine Einbildungskraft mächtig zu reizen, damit er nicht ruhig beobachten und prüfen möge.

Es gelang ihm, seinen Geist immer frey zu erhalten. Je näher der bestimmte Termin zur Einweihung heranrückte, um so ängstlicher wurden die Priester. Man schien ihn als einen Feind, der ihre kostbarsten Kleinodien zu rauben bemüht war, zu fürchten. Am großen Feste des Jupiter Ammun, wurden kostbare Schmausereyen im Tempel angestellt. Die Priester schienen ihre sonst gewöhnliche Diät gänzlich hintenangesetzt zu haben. Volle Becher des feurigsten Weins wurden geleert. Die melancholische Düsternheit des ägyptischen National-Characters, schien in frohe Munterkeit durch ein Wunder verwandelt worden zu

seyn.

seyn. Auch Pythagoras nahm an der allgemeinen Freude Theil. Er ahndete die Fallstricke nicht, die ihm gelegt waren. Es ward Abend, froh und heiter gestimmt durchirrte er den angenehmen Hain, der das Heiligthum umkränzte. Von fern erblickte er ein reizendes Mädchen. Nachlässig und anlockend bekleidet, saß es an einem klaren Bache, der den Hain durchfloß, spielte mit den nackten Füßen in den Silberwogen, und schien aufmerksam eine Pergamentrolle zu lesen.

Pythagoras konnte sich eines geheimen wollüstigen Gefühls beym Anblicke des reizenden Gegenstandes nicht erwehren. Er betrachtete die Schöne mit Vergnügen, leise Wünsche stiegen in seiner Seele auf, die noch mit lauter fröhlichen Bildern erfüllt war. Jetzt riß ein sanfter Hauch des Windes die schwach gehaltene Rolle aus des Mädchens Händen, und führte sie einige Schritte fort. Pythagoras sprang hinzu, um das Pergament zu erhaschen. In demselben Augenblicke hatte sich auch das reizende Geschöpf erhoben. Die dünnen Gewänder umflossen

den reizendsten Körper. Der halbverschleierte Busen, die runden Schenkel, der ganze Anstand des Mädchens, war mehr als zu geschickt, die Sinnlichkeit zu reizen, und die richtende Vernunft zu betäuben.

Pythagoras überreichte das aufgefangene Pergament. Ihr Blick, ihr sanftes Lächeln machte ihm Muth zu der Frage: wer sie sey? und wie sie in dieses Heiligthum komme? „Ich bin, antwortete sie, der Isis Priesterin, Polydomma ist mein Name.“ Der Silberton ihrer Stimme entsprach vollkommen den glücklichen Formen ihrer äusserlichen Bildung. Sanft faßte sie Pythagoras Hand, und fuhr fort: Fremdling! Du bist einer von den Wenigen, welche die schweren Proben der Einweihung überstanden, und nahe Hoffnung haben, die göttlichen Geheimnisse dieses Tempels zu erkennen. Das sagt mir deine Kleidung, dein Aufenthalt in diesem heiligen Haine, dein bleiches, von harten Prüfungen angegriffenes Antlitz.“

Pyth. Ja, ein solcher bin ich, bin in der That der mannigfaltigen Kasteiungen müde,

die man mir, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, auferlegte. Heute ist der erste frohe Tag, den ich in diesem Tempel erlebe.

Polyd. Ich kenne die harten Büßungen, womit die Priester dich belegt haben mögen. Ich bin erfreuet, dich zu finden, um dir einigen Ersatz zu geben. Ich, der Isis Priesterin, kann mit wenigen Worten dir sagen, welches das Geheimniß sey, dessen Besitz man dir so schwer macht.

Pyth. (schnell einfallend) Könntest du das! holdes Weib! wie vielen Dank wäre ich dir schuldig!

Polyd. Setze dich! (sie zog jetzt den Pythagoras neben sich auf die Rosenbank, lispelte ihm zu) die Priester haben kein anderes Geheimniß als das, was jedem Sterblichen die heilige Natur schon lehrte. Der letzte Zweck aller Kasteyungen, ist verdoppelter Liebesgenuß.

Pyth. (der sie erstaunt anblickt) Wie! Ist es Wahrheit, was du sprichst?

Polyd. Es ist Wahrheit! Die Geheimnisse des Phallus werden dir nun enträthselt werden. Hierin liegt das Geheim-

niß der Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Natur. Das Geheimniß, wodurch alle Erdenfreuden versüßt, alle irdische Leiden erleichtert werden. Ägyptens Staatskunst und Politic, Ägyptens Macht, Bevölkerung und Fruchtbarkeit, sind die Resultate dieser Mysterien.

Schöner Fremdling! Ich gebe dir freywillig, was die harten Priester mit einer Menge von Kasteyungen, dich erkaufen lassen wollten. Sie schlang bey diesen Worten ihren Arm zärtlich um seinen Nacken. Ihr feuchtes Auge blickte ihn verlangend an. Ihr schönes Haupt, sank an seinem Busen. Er fühlte ihr Herz an dem seinigen schlagen. In einer gefährlichern Lage hatte er sich nie befunden; selbst die Scene im heiligen Gebüsch bey Halicarnaß, war mit dieser nicht zu vergleichen. Alle seine Lebensgeister waren durch Wein und fröhliche Stimmung erhitzt. Sein Herz pochte heftig, als wollte es gewaltsam sein zu enges Behältniß zersprengen. Er fühlte die mächtigsten Triebe in seinem Innersten auflodern. Ein wollüstiges Zittern rann vom Scheitel

bis auf die Fußspitzen herab. Das schlaue Weib glaubte gewonnenes Spiel zu haben, und nur noch den letzten Sturm auf seine Sinnlichkeit, wagen zu müssen. Er seufzte und stotterte: Polydomma! Sie drückte ihn heftiger an den klopfenden Busen, der in aller Fülle der Schönheit und Gesundheit ihm entgegen quoll. Sie erhob sich etwas aus seinen Armen, welche er in der Sinnenbetäubung um den schlanken Leib geschlagen hatte. Ihr nur durch einen schwachen Gürtel gehaltenes Gewand, ward dadurch abgestreift, beynahe nackend lag sie nun an seiner Brust.

Die Buhlerin hatte sich geirrt. Was ihren Sieg vollenden sollte, zerstörte ihn urplötzlich. Die gänzliche Beleidigung der Schamhaftigkeit empörte das unverdorbene Herz des edlen Mannes. Er sahe im Augenblicke der erwachenden Vernunft, den ihm gelegten Fallstrick, und fühlte, daß er betrogen war. Unwillig wandte sich sein Auge von dem wollustgierigen Weibe ab. Er riß sich los aus ihren Armen und trat zurück. Auf diesem Wege, rief er laut, wolltet ihr mich

fangen, da es auf jedem andern mißlang! Nein, nimmermehr! Noch fiel ich nicht! Dank dir, ewige Vorsicht, daß du am Rande des Abgrundes mich hieltest!

Wuth und Verzweiflung malten sich urplötzlich in den verzerrten Zügen der Lustdirne. Ihre wollüstigen Begierden, waren auf das äußerste gespannt, und doch ward ihnen Befriedigung versagt. Die scheußliche Entstellung des vorher sanften und reizenden Gesichts, vollendete in Pythagoras Seele den Sieg der Vernunft über die mächtig aufgeregte Sinnlichkeit. Er floh voll Abscheu den Ort, der bald seiner Unschuld so gefährlich geworden wäre.

Beym Eintritte in den Tempel kam ihm Zonchis freundlich entgegen, aber schnell verwandelte sich seine Freundlichkeit in Erstaunen, da er auf Pythagoras Antlitze die Zeichen des Abscheues und Verdrusses gewahr wurde. Was ist dir widerfahren? stammelte er bestürzt hervor.

Pyth. O du wirst es nur zu gut wissen. Eure Plane sind mißlungen. Hier bin ich mit eben so reiner Seele, mit eben so unbe-

fleckten Körper, wie ich euer Heiligthum betrat. Führe mich zum Hierophanten! Es geschahe; Pythagoras glaubte nunmehr eine ernste Sprache annehmen zu müssen.

„Priester des Ammun, redete er ihn nachdrücklich an. Härterer Prüfungen, als ich erduldete, bedarf es gewiß nicht, um zu erproben: ob jemand von reinem Wahrheitstriebe zur Schwelle eures Heiligthums, geführt werde. Mein inneres Gefühl giebt mir das Zeugniß: daß ich alles leistete, was ihr billiger Weise von einem Einzuweihenden verlangen könnt. Gebt mir jetzt die Resultate der Wahrheit, oder eure ganze Weisheit wird mir verdächtig.“

Hierophant. Du sollst deines Zwecks nicht verfehlen, aber zuförderst muß ich wissen, ob du nun die mannichfaltigen Hieroglyphen zu deuten weißt, die deine Aufmerksamkeit werden erregt haben?

Pyth. Einige vermag ich zu deuten; aber in der That halte ich es für eine unnütze Mühe, die todte Bildersprache, die so vieler Deutungen fahig ist, zum ausschlüßlichem Gegenstande meines Forschens zu

machen. Nur wenige große Wahrheiten können sie enthalten. Um die Resultate ist es mir zu thun, habe ich sie erhalten, dann schenke ich euch das Übrige.

Hierophant. Kühner Fremdling! So spreche ich denn über dich aus, das Koth-Anphet. Wache, und sey rein! Folge mir!

Der Hierophant nahm den Eingeweihten mit sich in sein geheimstes Cabinet. Hier entdeckte er sich aufrichtiger. Sonderbarer Mensch! sprach er! was willst du eigentlich von uns lernen? Glaubst du uns wirklich im Besitze überschwenglicher Kenntnisse von dem Wesen der Dinge an sich? Meynst du, daß wir in die geheime Werkstätte der Natur zu dringen vermögen? Hast du deine Erwartung so hoch gespannt, von uns Auskunft über das Urprincip der Wesen zu erlangen, so sage ich dir aufrichtig: du hast in deinen Erwartungen dich betrogen. Denn wir wissen über diese Gegenstände nur wenig zu sagen. Unsere Weisheit ist symbolisch, und muß es seyn, wenn wir das Volk nach unsern Zwecken leiten wollen.

Pyth. Das ahndete ich. Aber eure tausendfältigen Symbole werden doch Schemate zur Bezeichnung intellectueller, übersinnlicher Gegenstände abgeben. Zeigt mir diese! — Weiset mir den Pfad, der durch eignes redliches Forschen zur Wahrheit führt. Ich will dann zufrieden seyn, euch danken, und schweigen.

Der Hierophant zog den unerschütterlichen neben sich auf eine Marmorbank. Er entdeckte ihm alles, was er zu wissen begehrte. Pythagoras fand seine Vermuthungen bestätigt. Ueber keine der großen Fragen, welche seinen denkenden Geist schon so lange beschäftigten, bekam er die gewünschten Aufschlüsse. Er sah sich in einem Labyrinthe von Mythen, Allegorien und Räthseln umhergezogen, bey welchen überall der Zweck der Hierarchie durchschimmerte. Seine Wißbegierde fand sich wenig befriedigt. Er eilte der Unterredung ein Ende zu machen, und stellte sich zufriedener, als er wirklich war. Konnte auch wohl schlaue Priesterlist und jenes feine Maschinenwerk zur ewi-

gen Behauptung einer hierarchischen Gewalt seinem Geiste, seinem Herzen genugthun!

Wahrlich, sprach er, als der Hierophant geendet hatte, wahrlich, das war des Aufwands von Zeit und Mühe nicht werth! So wenig meine Erwartungen mit dem Lobe über eure geheimen Wissenschaften übereinstimmte, habe ich doch immer noch mehr erwartet, als ich fand. Ist das von jeher eure Religionslehre gewesen, wie du sie mir eben vortrugst?

Hierophant. Du urtheilst ungerecht über uns, weil du nicht alle deine überschwenglichen Hoffnungen in unsern Mysterien erfüllt gesehen hast. Höre jetzt die letzten Resultate meiner eigenen Forschungen, die ich als Mensch, nicht als Thebens oberster Priester dir mittheilen will.

Pyth. (er greift gerührt des Hierophanten Hand und drückt sie an seine Brust) Ich danke dir zum voraus! Denn wie auch jene Resultate beschaffen seyn mögen; so ist es schon unendlich viel werth, den obersten

Priester Ägyptens als Mensch und Wahrheitsfreund urtheilen, über die durch ihn beschützte Weisheit urtheilen zu hören. Sey meiner Verschwiegenheit gewiß!

Hieroph. Mein Sohn! Du kennst die Religionssysteme deines Vaterlandes. Du warst in Babylon, du lerntest der Perser Lehrbegriff kennen. Du bist im Stande zu vergleichen, mit unbefangenem Geiste zu vergleichen. Siehe mich an! Du kannst nicht in Abrede seyn, daß kein Volk unter der Sonne ein so reifes, ausgebildetes und zusammenhängendes Religionssystem besizze, als das unsrige. Du, der du nicht blos mit flüchtigen Blicken auf der Oberfläche desselben verweiltest, mußt darin den vollständigsten Stammbaum der Ideen gefunden haben, welche von jeher den Menschen zur Verehrung höherer Wesen leiteten!

Pyth. Offenheit verdient Erwiederung! Ich gestehe deine Behauptung zu; und doch ist euer Religionssystem bey seinem wunderbaren Zusammenhange ungereimt, ja ungereimter als alle Systeme des Aberglaubens, die ich bisher kennen lernte?

Hieroph. Weil du kein andres Religionssystem in dem vollen Zusammenhange übersehen konntest, als das unsrige, urtheilst du so. Das griechische erschien dir weniger anstößig, weil du mit dem ganzen Charakter der Nation, der es angehört, mit den Sitten und Vorstellungen, worauf der ganze Cultus sich bezieht, von Jugend auf bekannt warst. Wäre das nicht, so würdest du es wahrlich viel ungereimter und der menschlichen Vernunft fremder finden, als das unsrige.

Pyth. Das mag seyn; aber es ist doch keinesweges der Fall mit den Religionssystemen der Phönicier, Chaldäer und Perser!

Hieroph. Mein Sohn, alle diese Nationen hatten keine Zeit, ihre Religion zu dem hohen Grade der Reife zu bringen, wie die ägyptische. Jene Religionen scheinen also weniger ungereimt, weil sie einfacher und weniger ausgebildet sind, als das unsrige. Alle von dir genannten Völker würden aus den nämlichen Ursachen, wenn sie noch einige Jahrhunderte vor Religionsmi-

schungen sich bewahrt hätten, dahin gekommen seyn, wohin wir gelangten. Denn der letzte Zweck der Religions-Vervollkommnung ist doch immer: die Religion dem Lande und dem Volke, das dadurch geleitet werden soll, gleichsam einzuimpfen; sie mit der Naturbeschaffenheit, dem Temperamente, den herrschenden Ideen u. s. f. eines Volks innigst genau in Verbindung zu setzen. Dieses große Problem zu lösen, ist uns gelungen, weil wir Zeit dazu hatten. Alles steht in unserer Religions- und Staatsverfassung in der genauesten Verbindung. Eine solche Religion mußte solche Gebräuche, Mythen und Mysterien haben. Sie alle sind für unser Land und Volk geschaffen; sie leiten es ohne Zwangmittel nach unseren Absichten. Ohne Vermischung mit Ausländern würde dieses Volk sich immer glücklich dabey gefühlt haben.

Pyth. Nicht in allen Stücken kann ich die Wahrheit dieser Behauptung einräumen. Ich selbst habe doch schon manches bemerkt, was im Widerspruche mit der Lokalverfassung des Landes steht. Ich selbst habe doch

schon manche Mythen entdeckt, die nicht in wesentliche Verbindung mit dem von dir angegebenen Zwecke zu bringen sind!

Hieroph. Mein Sohn! Wie könnte es anders seyn, da seit Psamitichus Zeiten uns ein der Religion Ägyptens fremdes Fabelsystem aufgedrungen ward. Die Einpfropfung griechischer Colonien in den reinen Strom der ägyptischen Nation mußte ein solches Übel nothwendig mitbringen. Es wird gefräßig, wie der Tartarus noch weiter um sich greifen. Unsere Macht ist erloschen, wir können das anwachsende Ungeheuer nicht mehr bezwingen. Ich sehe noch eine sonderbarere Wirkung dieser Einpfropfung griechischer Ideen in unser Religionssystem zum voraus!

Pyth. Und welches wäre es?

Hieroph. Man wird bald die griechischen Mythen mit unseren Religionsideen völlig verwechseln. Die Dollmetscher werden fremden Forschern in falschen Modellen unsere Lehrsätze, Gebräuche und Maximen mittheilen. Griechenland wird seine Gottheiten in Ägypten wieder zu finden glauben.

Am Ende werden Philosophen und Schwärmer dieses ungeheure Chaos ägyptischer und griechischer Ideen zusammenschmelzen, und als Grundquelle der erhabensten Speculationen über die großen Probleme der Menschenvernunft anpreisen.

Pyth. Fast fürchte ich dasselbe! aber ich sehe auf einem andern Wege das Übel hereinbrechen.

Hieroph. Und auf welchem?

Pyth. Wenn Ägypten, wie es wahrscheinlich ist, über kurz oder lang eine Beute der persischen Eroberer wird, so möchte wohl Zerduschts magische Weisheit sich der ägyptischen Ideen bemächtigen, damit ihre Lükken ausfüllen, und mit ägyptischen Blumen sich schmücken!

Hieroph. (mit zum Himmel erhabenen Händen) O Isis und Osiris! das wollet ihr ja verhüten! Sollten fremde Barbaren den Fuß auf unsern Nacken setzen! Ha, Persien hat keine Tempel, die Barbaren würden auch die unsrigen nicht dulden! Unser heilige Stamm würde ihnen ein Greuel seyn.

Unglücksbothe, woher nahmst du deine Vermuthung?

Pyth. Ich kam aus Chaldäa nach Ägypten. Ich sah dort manches, was meine Vermuthung rechtfertigt. Mehr als das alles aber die geheime Verschwörung, welche in Memphis euren König umgiebt. Seine Buhlerin, Altazaide, ist für Persien gewonnen, mich wollte sie in ihr Complot ziehen.

Hieroph. Es ist schrecklich. Amasis ist zwar unser Freund nicht; aber doch wäre sein Tod, seine Entthronung auf diesem Wege für uns alle schrecklich. Schweig! ich will suchen, dem Übel entgegenzuwirken.

Pyth. Ist es mir erlaubt, mit den aus Meron hier befindlichen Wahlfahrern die Reise dahin anzutreten. Ich wünschte die Urquellen der ägyptischen Weisheit zu besuchen.

Hieroph. Reise glücklich und vergiß nicht, daß Schweigen eine Hauptverpflichtung derer ist, die das Innere dieses Heiligthums zu besuchen gewürdigt wurden.

Pyth. Lebe wohl! Rechne auf meine Verschwiegenheit!

Pythagoras suchte seinen in Theben zurückgebliebenen Freund auf. Dieser empfieng ihn lächelnd, wich ehrfurchtsvoll zurück und sprach: Es geziemt dem Ungeweihten nicht, deiner Heiligkeit sich zu nähern. Ich sehe den Abdruck der erhabensten Geheimnisse auf deiner Stirn! Schenke mir deine Huld!

Pythag. Du spottest mit Recht, mein Freund; denn wahrlich, das Gut, was ich errang, war der Mühe und Anstrengung nicht werth, die ich darauf verwandte. Indessen ist mir doch immer einige Ausbeute geworden. Ich komme nicht ganz leer zurück.

Dollm. Versparen wir es auf ein andermal, die hochgerühmten Geheimnisse der Priester uns gegenseitig mitzutheilen. Auch ich habe meine Bemerkungen gemacht. Wisse, die große Caravane von Meron zieht mit Sonnen Aufgang morgen zurück. Wir wollen uns ihr anschließen. Ich hoffe, auf diesem Zuge werden wir helles Licht über alles, was in Ägyptens Geschichte noch dunkel war, erhalten.

Pythagoras war von eben der Wißbe-

gierde belebt; beyde Freunde versprachen einander die gemeinschaftlichen Bemerkungen offen und unverholen mitzutheilen.

Man wandte sich an den Führer des heiligen Zugs, und dieser trug kein Bedenken, den in Thebens Priester-Geheimnisse Eingeweihten aufzunehmen. Mehreren Schwierigkeiten war die Zulassung des Dollmetschers unterworfen; da aber Pythagoras unter dem Vorwande: der Sprache nicht hinlänglich kundig zu seyn, auf dessen Begleitung bestand, — gab der Anführer endlich nach.

Die ganze Prozession schiffte sich auf dem Nile ein. Bald ward der Strom durch die nahen Gebirge von beiden Seiten so sehr beengt, daß er mit ungleich großer Heftigkeit daher rauschte. Ein scharfer Nordost-Wind erleichterte indessen die Fahrt. Bey Ombos sah Pythagoras eine große Menge Krokodillen; denn niemand wagt es, diesen Thieren, welche zu Ombos göttliche Ehre erhalten, das geringste Leid zuzufügen. — Am 3ten Tage gelangte die Reisegesellschaft nach Syena, der letzten Stadt von Ägyp-

ten. Unweit davon ist im Nile die Insel Elephantine gelegen.

Eine ungeheure Menschenmenge kam den Wallfahrern entgegen und empfieng sie mit Jubelgeschrey. Alle Vorkehrungen zu dem fröhlichsten Feste, welches in Ägypten gefeyert wird, waren schon getroffen. Pythagoras und sein Begleiter blieben aufmerksame Zuschauer desselben. —

Auf dem Markte von Syena waren lange Tafeln aufgestellt. In dichten gedrängten Haufen standen die äthiopischen und ägyptischen Kaufleute, um diese Tafeln her. Auf der einen Seite lagen äthiopische, auf der andern ägyptische Waaren. Von den erstern besonders: Elfenbein, Myrrhen, Goldsand und Cinanonum. Von den letztern, feine Leinwand, Gummi, treffliche Holzarten und Früchte verschiedener Art.

Nachdem eine lange Hymne zu Ehren des Jupiter Ammun gesungen war, wurde ein reichliches Opfer gebracht. Die Priester begannen nunmehr die feyerliche Prozession. Auf einer der Tafeln stand die Statue des Gottes von Gold, und reich mit

Edelgesteinen besetzt. Man hob sie unter mannichfaltigen Feyerlichkeiten auf, und setzte sie in ein goldenes Schiff, das von einer Priesterschaar herum getragen, und von einem unzähligen Volkshaufen, das feyerliche Hymnen sang, begleitet wurde.

Achtzehn waren der Priester, die das heilige Schiff trugen. Einer gieng mit einer Fackel voran, und einer folgte. Merkwürdig schien es dem Pythagoras, daß die Widderhörner, sich nicht am Haupte der Statue des Gottes, sondern als Zierrathen am Vorder- und Hintertheile des Kahns befanden.

Als der Zug ans Ufer des Nils gelangt war, hielt man still. Der Oberpriester trat hervor, setzte die Statue des Gottes auf ein ziemlich hohes Piedestall, und sprach dabey folgende Worte: Dank dir, du Beschützer des Verkehrs unter den Menschen! Wir erinnern uns heute deiner Wohlthaten! — Wir danken dir!

Wir danken dir! fiel jetzt mit jauchzendem Gebrülle das Volk ein. Die Kaufleute, die Caravanen Führer, die Nilschif-

fer näherten sich, und jeder brachte nochmals dem Gotte ein Dankopfer. Jetzt ward überhaupt die Freude lauter, ohne jedoch in unsittliche Bachanalien auszuarten. Die Gegenwart der Priester von Meron, welche das Volk göttlich verehrte, hielt es in den Schranken der Ordnung und Anständigkeit. Man kehrte unter festlichen Gesängen zur Stadt zurück, und nun erschien eine Abgesandschaft des Priestercollegiums, vom Tempel des Jupiter Ammuns in Lybien. Diese brachte ein Opfer von Salz, welches in ein großes Gefäß gethan, und vor die Bildsäule des Gottes niedergesetzt wurde.

In allen Straßen der Stadt ward ein offener Markt gehalten. Käufer und Verkäufer strömten von allen Seiten herbey. Alle Producte Asiens und Africa's waren im Überflusse zu haben.

Pythagoras zog seinen Begleiter abseits: Was hälst du, sprach er, von dieser Feyerlichkeit und wie erklärst du dir ihren Ursprung?

Dollm. Man müßte benebelt seyn, um

ihn nicht alsobald zu entdecken. Es ist ein Handelsfest, Meron, Theben und Jupiters Tempel in Lybien sind die drey großen Stapelorte des africanischen und asiatischen Handels schon seit undenklichen Zeiten gewesen. Hier ist gleichsam der Mittelpunkt der drey Hauptniederlassungen des äthiopischen Priesterstammes. Alljährlich ward hier ein großer Markt, eine allgemeine Berathschlagung über die zweckmäßigsten Handelsspekulationen u. s. f. gehalten. Jeder Theil schickte seine Abgeordneten. Das ist der Ursprung des heutigen Festes, und mit ihm zugleich der Ursprung der von Süden nach Norden fortgeschrittenen ägyptisch-äthiopischen Cultur ganz klar!

Pyth. Aber was soll die sonderbare Prozession mit Ammuns Bildsäule in einem Schiffe?

Dollm. Die Bedeutung dieser Prozession würdest du bey genauer Kenntniß der Nilschiffarth ohne Mühe finden. Syene ist der Sammelplatz der äthiopischen Schiffe, man faltet sie zusammen, und trägt sie auf den Schultern, so oft man zu Cataracten kommt.

Erkennst du nun den Schlüssel zur Erklärung der sonderbaren Feyerlichkeit! Der Dienst des Jupiter Ammun war, seinem Ursprunge nach, nichts anders, als ein Symbol der Nilschiffarth zwischen Meron und Ägypten.

Pyth. Dann sollte man fast auf die Vermuthung gerathen, daß vom Handelsverkehre die Cultur dieser Völkerschaften ausgegangen sey!

Dollm. So ist es allerdings. Was man dir von der überschwenglichen Weisheit des äthiopischen Priesterstammes gesagt haben mag, ist eitle Erdichtung. Ihre einzige Wissenschaft könnte die Astronomie seyn; denn das Bedürfniß der Himmelsbeobachtung lag ihnen zu nahe, als daß sie nicht auf Befriedigung desselben hätten denken sollen. Auf ihren Wüstenreisen waren ja die Gestirne die einzigen Wegweiser. Ihre Schrift war von jeher nur Bilderschrift.

Pyth. Der Gebrauch und die Vervollkommnung derselben sind unter einem Volke, welches so viel von bildenden Künsten hält, freylich leicht zu erklären. Große Fortschritte

können sie dabey in der intellectuellen Cultur wohl nicht gemacht haben. *)

Dollm. Wir wollen die Sache an Ort und Stelle untersuchen. Die Caravane wird bald ihre Rückreise fortsetzen, laß uns aufmerksam seyn!

Die Procession brach nach sieben Tagen auf. Von nun an ward die Reise äußerst beschwerlich. Oberhalb Elephantine wurde die Gegend höher. An beyden Seiten der Schiffe wurden Seile gebunden, durch welche sie stromaufwärts gezogen werden mußten. Der von den Höhen herabstürzende Fluß war so mächtig, daß die äußerste Sorgfalt für die Seile angewandt ward. Wären sie gerissen, so hätte die Gewalt des Stroms die Schiffe unfehlbar mit sich fortgerissen, und an den Felsen zerschmettert. Der Nil hatte hier mannichfaltige Krümmungen. Nahe bey der Insel Tochampso

*) Siehe *Plinius I. p.* 559, vergl. mit *Diodor p.* 528 und *pag.* 31, auch *Pococke Tom. I. p.* 108, *Tab. XLII.*, und Heerens Ideen u. s. f., *p.* 322. *Tom. I.*

war ein großer See, dessen Ufer nomadische Äthiopier bewohnten. Man mußte ihn durchschiffen. Nach einer Farth von zwölf Schönnen (Schönos) verließ man die Schiffe, und nun gieng viele Tage hintereinander die Reise auf dem Lande längst dem Strome fort. Im Nile waren allenthalben eine Menge spitziger Felsen, durch welche man unmöglich schiffen konnte. Von Osten und Westen her erblickte Pythagoras zwey mächtige Ströme, welche ihren Lauf gegen den Nil hin zu vereinigen schienen. Er erkundigte sich bey seiner Reisegesellschaft, was es für Flüsse seyn möchten? und erhielt zur Antwort, der eine sey der Astoboras, der andere der Astopus.*) Beyde zusammen bildeten die große Insel Meron, deren Hauptstadt gleiches Namens in der Mitte liege, und eben die sey, wohin ihr Zug gerichtet wäre. Pythagoras bemerkte bey nachmaliger genauer Untersuchung, daß der Nil hier den Namen Astarpus behalte.

*) Ganz nach *Herod. lib. II. 29. Strabo. p. 1134. Plin. I. p. 556.*

Man bestieg, da der Lauf des Stroms nicht mehr so heftig war, einige die Caravane am Ufer erwartende Schiffe. Pythagoras hatte Gelegenheit, mit dem Führer des Zugs eine freundschaftliche Unterredung einzuleiten, und suchte vor allen Dingen sich über die äthiopischen Völkerschaften ihre verschiedenen Charaktere und Lebensweise zu unterrichten.

Der Anführer. Es sind in keiner Hinsicht die Angaben der Griechen so trüglich, als in Ansehung der Bewohner Äthiopiens. Deine Landsleute, kommen nur selten ins Land. Sie nehmen alle Märchen und Fabeln, als Wahrheiten an, welche von Leuten, die bey dem Betruge ein eigenthümliches Interesse haben, ihnen aufgebunden werden. Du sollst jetzt Wahrheit hören! Laß uns den Ufern des Nils folgen!

Zwischen Ägypten und Meroy, bewohnt des Nils westliches Ufer eine zahlreiche, nomadische Völkerschaft. Die Nubier. Sie haben ihre eigenen Könige. Am östlichen Ufer des wohlthätigen Flusses ziehen die Magobanen ohne feste Wohnsitze um=

her. Die Gebürgskette, welche längst den Ufern des Meeres hinläuft, wird von Troglodyten bewohnt.

Diese hohe Gebürgskette zieht sich am Ende des arabischen Meerbusens, nach Africa hinein, und umfaßt Äthiopiens südlichen Theil. In Hölen und Grotten, welche die kunstvolle Natur bildete, treiben mannichfaltige Völkerschaften ihre Wirthschaft.

Pyth. Wie ist das möglich? Haben sie darin hinlänglichen Schutz gegen die rauhe Witterung?

Anführ. Freylich wirst du nicht leicht einen richtigen Begriff von der Bequemlichkeit jener Wohnungen fassen können. Der heiße Himmelstrich verändert manches in der Lebensweise der Menschen. Gerade diese Höhlenbewohner sind unter den wilden Völkerschaften Äthiopiens, die civilisirtesten. Sie sind nicht blose Jäger, sondern Hirten, und für ihre zahlreichen Heerden, gewähren ihnen in der nassen Jahrszeit, die ungeheuren Felsengrotten, Schutz und Obdach. Im

Sommer suchen sie darin Kühlung, gegen die drückende Hitze.

Pyth. Und wie ist ihre Lebensart beschaffen?

Anführ. Sie haben Stammfürsten und Anführer. Ihre Nahrung besteht in geronnenem Blute, und in der Milch ihrer Thiere. Bey einer solchen Lebensart kann, wie du leicht einsiehst, keine ordentliche häusliche Verfassung statt finden. Daher unter dieser Völkerschaft, die Gemeinschaft der Weiber.

Pyth. Entstehen daraus nicht oft blutige Fehden und Zerrüttungen in den Familien. Die Kinder kennen ja auf die Weise ihrer Väter nicht!

Anführ. Du trägst deine Begriffe in die Vorstellungsart jener rohen Völker hinein. Der Geschlechtstrieb ist ja bey ihnen nur ein körperlicher Kitzel, oder ein Drang zur Begattung wie bey den Thieren. Von sanfter Liebe des Weibes, von zärtlicher Hingebung u. s. f. weiß der Troglodyt nichts. Er verlangt und genießt; nur die Stöhrung

des Genußes kann seine Wuth reizen. Nicht Eifersucht, wie wir sie kennen.

Pyth. Du sagtest, es gebe noch wildere Völker in diesen Gegenden. Mache mich mit ihrer Lebensart bekannt!

Anführ. Einige treiben etwas Ackerbau, aber sie säen nur Hirse. Andere sind Hirten, andere leben von der Jagd, und wieder andere, nur von Fischen und Seethieren. Ein großes Volk wohnt längst den Ufern des Astaboros, der die eine Seite von Meron umfließt. Es nährt sich von Rohr und von Wurzeln, die in den Sümpfen wachsen. Das Rohr zerschneiden jene Menschen mit scharfen Steinen, machen eine zähe Masse daraus, und trocknen diese, in Stücken einer Hand groß, an der Sonne.

Unfern von diesem Volke, wohnt ein anderer eben so wilder Stamm. Seine Nahrung sind Kräuter, die in den Thälern wachsen, oder auch wohl die zarten Enden der Baumzweige. Deine Landsleute, welche jenen Volksstamm nur von Hörensagen kennen, gaben ihm deswegen den Namen Hy-

lophogen. Diese Menschen haben eine ganz besondere Geschicklichkeit im Klettern. An Geschwindigkeit werden sie von den gegen Westen wohnenden Jäger-Völkern übertroffen. Diese nähren sich von wilden Thieren, die sie mit ihren Pfeilen erlegen. Noch andere nähren sich von dem Fleische der Elephanten und Strausen. In den Wüsten umherirrend, sehen sie sich oft genöthigt, ihren Hunger mit Heuschrecken zu stillen, welche in unzählbaren Schaaren, aus den südlichen unbekannten Gegenden kommen.*)

Pyth. Habt ihr euch niemals bemüht, die rohe Wildheit jener Völkerschaften zu zähmen!

Anführ. Fremdling! Der Mensch wird immer nur das, wozu ihn die Umstände und die Beschaffenheit seines Landes machen.

---

*) Nach *Agatharchides. in geogr. mir. de rubro mari. Hudson* 1 *pag.* 37. Die Sache, die Lebensweise und Beschäftigungen jener rohen Nomaden, sind noch jetzt fast dieselben, die sie sonst waren. sieh. Bruce Reisen *II.* S. 500 *pag.* 11.

Pyth. Der Behauptung kann ich nicht unbedingt beystimmen. Ich hörte selbst in diesen Gegenden von einem Volke, das keinen Ackerbau treibt, und doch eine wohl eingerichtete Staatsverfassung hat.

Anführ. Ein solches giebt es allerdings. Es wohnt am südlichen Meere, welches nie von einem Schiffe der Phönicier, die doch alle Gewässer durchschwärmen, besucht worden ist. Dieses Volk hat seine Sitze in den reichsten Goldländern unsers Welttheils, denn Gold ist bey ihm das gewöhnliche Metall. Man braucht es selbst zu den Fesseln der Sclaven. Die Körperform dieses Volks ist groß und schön; den größten, schönsten Mann pflegt es zum Könige zu erwählen. Es erreicht ein unglaublich hohes Alter; am gewöhnlichsten sind 170 Jahre.

Pyth. Aber wie ist die Staatsverfassung, wie die Lebensweise des Volk beschaffen?

Anführ. Es ist ein Hirtenvolk ohne Akkerbau, das von an der Sonne gedörrtem Fleische, und von der Milch seiner Heerden lebt. Indessen hat es feste Wohnsitze, hat allgemein geltende Gesetze, es weiß schon

die Metalle zu bearbeiten, und hat in den bildenden Künsten, nicht ganz unbeträchtliche Fortschritte gemacht. Vor der Stadt, in welcher der König wohnt, ist eine große Wiese, die man den Tisch der Sonne nennt. Die Priester legen bey Nacht dahin eine Menge gedörrtes Fleisch, wovon bey Tage jeder, wer nur immer will, essen kann. Man hat in diesem Lande auch Begräbnisse, die aus Glas gemacht sind. Die todten Körper werden, wie in Ägypten, ausgenommen, und mit Gyps überzogen. Auf den Gyps malt man die Gestalt des Verstorbenen so ähnlich wie möglich, dann stellt man ihn in ein Gehäuse von Crystall. Diese Materie wird in großer Menge dort ausgegraben. Die Verwandten behalten den Toden ein Jahr lang bey sich im Hause, alsdenn wird er in die öffentlichen Behältnisse aufgestellt.

Pyth. Und welchen Namen führt die sonderbare Völkerschaft?

Anführ. Ich kenne keinen bestimmten Namen für sie. Deine Landsleute haben ihr, wegen des langen Lebensalters, den Namen

men Marrebier beygelegt. Du wirst aus der Beschaffenheit des sonderbaren Volks die Lehre nehmen können, daß der Maaßstab der Cultur, den du vielleicht bisher hattest, nicht für jedes Clima und für jede Landesbeschaffenheit paßt. Jene Völker giengen von anderen Puncten bey ihrer Cultur aus; daher mußte diese auch andere Richtungen nehmen. Sie mußten auf ihrem Wege, zu einem andern Ziele gelangen, als Ägypten und die asiatischen Reiche.

Pythagoras dachte den vernünftigen Bemerkungen des Caravanen-Führers nach. Offenbar hatte dieser Mann die freye Ansicht der Sache, sich nur durch seine Reisen, auf welchen er so mannigfaltige Menschenarten kennen lernte, erworben. Wie viel schärfer und ungetrübter, dachte Pythagoras, ist nicht auch mein Blick schon geworden? Wie sehr hat sich der Kreis meiner Erkenntnisse erweitert? Wie sehr bin ich jetzt überzeugt, daß speculative Systeme, wie Pherekydes und Thales entworfen,

nicht allein die Leitfaden abgeben können, welche uns zum Ziele der Wahrheit führen!

Er theilte diese Gedanken seinem Reisegesellschafter mit, welcher ihnen völlig beystimmte, aber zugleich ihn aufforderte, seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, um den Priesterstaat von Meron unpartheyisch zu beurtheilen.

Man langte endlich auf dem Gebiete der Stadt an. Es war eine Halbinsel, von dreyeckiger Form. Der in den Nil stürzende Astoboros, bildet die Halbinsel. Da diese Gegend unter einem heissen Himmelsstriche von zwey Flüssen bewässert wird, so hat sie eine unglaubliche Fruchtbarkeit. Die Palmen-Bäume hatten daselbst eine ungeheure Höhe und Dicke. Die Getraideähren schießen so hoch auf, daß ein Reuter vollkommen in einem Getraidefelde sich verbergen kann. Das Getraide hat dort überhaupt eine außerordentliche Güte. Die Aussaat wird zweyhundertfältig wieder gewonnen.

Der Caravane kamen aus der Hauptstadt tausende von Menschen mit Freudengeschrey

entgegen. Man rief den Zurückkehrenden zu: daß augenblicklich die neue Königswahl vorgenommen werden solle. So geschahe es wirklich. Umgeben von einer ungeheuren Volksmenge, zog eine Priesterschaar, aus dem östlichen Thore von Meron, auf einen großen, mit Rasen bewachsenen Platz, welcher dem Jupiter Ammun geheiligt war.

Der vornehmste Hierophant trat auf, und unterrichtete das Volk von dem heiligen Vorhaben. „Volk von Meron, sprach er, Du weißt, daß unsere weisen Gesetze unendlich von den Gesetzen der Völker, die in roher Wildheit um uns her schwärmen, verschieden sind. Du erkennst die Weisheit dieser Gesetze. Fluch dem Verräther, der es wagt, gegen die heilige Stimme des Gottes eine murrende Rede vorzubringen!“

„Fluch und Verbannung dem Verräther! wiederholten jetzt viele tausend Stimmen.

Hieroph. Wohlan, ihr wißt, daß uns das Recht zukommt, den vorzüglichsten Mann aus unserer Mitte euch zum Könige

vorzuschlagen. Ob wir weise und gut wählten, wird der große Ammun entscheiden.

Das Volk. Wir wissen es, und ehren euer Recht! Wählt, und fragt die Gottheit!

Dichter schloß sich der Priester-Kreis zusammen. Ein dumpfes Gemurmel erscholl. Jauchzend erhoben jetzt mit einem male die Priester ihre Stimmen: Sysimestres sey König. Er ist der würdigste unter uns!

Das Volk beobachtete ein ehrerbietiges Schweigen. Nun trat ein langer schöner Mann aus der Priestermitte hervor. Das Volk starrte ihn an; aber noch keine Stimme ließ sich hören. Auf einmal schien das Angesicht des Hervorgetretenen zu glänzen, seine Augen rollten wild, er rief mit starker, donnernder Stimme: Ammun! Ammun! Du begeisterst mich.

Da warf, wie von einem Zauberschlage getroffen, das ganze Volk sich nieder in den Staub. Hundert tausend Stimmen erhoben sich in die Lüfte. Gesegnet sey unser König! Dank dir, großer Ammun, daß du ihn uns gabst!

Die Priester näherten sich dem neu er-

wählten Monarchen. Empfange die Ehre von uns! sprach der Hierophant, und umwand ihm die Schläfen mit einem funkelnden Diadem. Dann fuhr er fort: Genieße nun aller Vorzüge, aller Rechte, die dir durch die Gesetze eingeräumt sind! Herrsche weise! herrsche gerecht! herrsche nach dem Willen der Götter, deren Diener du warst, deren Diener du bleibst! Wisse, daß du immer abhängig von ihren Aussprüchen durch unsern Mund bist; daß die geringste Widersetzlichkeit gegen ihre Befehle, dir Verlust der Regierung, Verlust des Lebens bringen würde! Huldigt ihn, ihr Völker!

Wir huldigen ihn! antworteten die Hunderttausende, man schritt zu den Opfern. Während der Zubereitungen, die man traf, hatte Pythagoras Gelegenheit, einen neben ihm stehenden Einwohner von Meron zu fragen: wie der vorige König gestorben sey?

Einwohner von Meron. Fremdling, sind unsere Gebräuche dir so unbekannt? Unsere Priester fanden den vorigen König der Regierung unwürdig. Sie befragten das heilige Orakel. Es entschied.

Nun ward von Seiten der Priester dem Könige ein Bote gesandt, der ihn den Befehl der Götter, den Befehl: sich selbst zu entleiben überbringen mußte. Vor drey Tagen erwürgte sich der König. Wir dürfen ihn nicht beklagen.

Pyth. Wie! Ist es möglich! Ohne Widersetzlichkeit wurde er sein eigner Mörder!

Einw. von Meron. Was sagst du von Widersetzlichkeit! Das wäre ein unerhörter Fall bey uns. Wenn irgend einer von uns durch Verbrechen die Todesstrafe verdient hat, so schickt ihm die Priesterschaft nur das Zeichen des Todes. Alsdann geht der Verbrecher sogleich in sein Haus, und nimmt sich selbst das Leben.

Pyth. Wie aber, wenn er sich mit der Flucht zu retten suchte?

Einw. von Meron. Dann würden seine eigene Mutter oder sein eigner Vater ihn erwürgen. Denn es wäre der größte Schimpf für die ganze Familie, einen solchen abscheulichen Verbrecher nicht sogleich selbst bestraft zu haben.

Pyth. Und welcher Verbrechen hatte

euer voriger König sich schuldig gemacht? Bedrückte er euch mit harten Abgaben? War er ein Wollüstling, ein Tyran *), ein Verschwender des allgemeinen Eigenthums?

Einw. von Meron. Keins von dem allen! Wir haben auch darüber nicht zu richten. Das ist der Priester Sache. (leise sprechend) Ich habe wohl gehört, daß er das frevelhafte Vorhaben gehabt, sich eine streitbare Leibwache anzuschaffen, und sich der Oberaufsicht der Priester, deren Mitglied er doch sonst war, zu entziehen.

Pyth. (wendet sich zu dem Dollmetscher) Was sagst du dazu? Freund!

Dollm. Still! davon ein andermal. Du siehst, wie weit die Priesterschaft ausgedehnt werden kann. Einen schwachen, an altes Herkommen gewohnten Geist, kann man leicht unter das Joch blinder Auctorität zwingen. Merke auf, die Opfer beginnen!

Vier vortreffliche weiße Pracht-Pferde wurden herbey geführt, und ohne weitere

---

*) Nach *Herodots* Bericht *lib. II.* vergl. Heerens Ideen u. s. f. *pag.* 277.

Vorbereitung niedergestoßen. Vier schneeweiße Ochsen, deren Hörner versilbert waren, hatten das nämliche Schicksal. Es würde beym Opfer eine feyerliche Hymne gesungen.

Ist es nicht Schade um die schönen Thiere, die zu einem ungleich nützlichern Gebrauche da sind, flüsterte Pythagoras seinem Freunde zu. O! es ist noch nicht zu Ende, antwortete dieser. Ich müßte mich sehr irren, oder wir haben noch ein ganz andres Schauspiel mit anzusehen.

Die Priesterschaft brach jetzt auf. Der neuerwählte König folgte ihr mit langsamen Schritten. Die heilige Musik verstummte. Ein düsteres Schweigen zeigte des Volks Unzufriedenheit an. Als aber der König sich weiter entfernt hatte, brach der Unwille mit einem male in ein fürchterliches Geschrey aus. Verwirrt rannte und rief das Volk durcheinander. Die Priester schienen darauf keine Rücksicht zu nehmen. Aber nun verdoppelte sich der Lärm. Tausend Stimmen riefen: Warum wird für des Vaterlandes Wohl nicht das gewöhnliche Opfer gebracht?

Wir fordern es! Man opfere den Göttern die edelsten Gefangenen des lezten Krieges, als Beweise unsers Siegs! Wo sind sie! Man führe sie herbey! Des Reichs Wohlfahrt erheischt ihr Blut! Die Götter verlangen es!

Ein kalter Schauer durchfuhr bey diesen schrecklichen Worten das Innerste des erstaunten Zuschauers. Er starrte das schreckliche Schauspiel an. Als man aber die Gefangenen, gefesselt mit goldenen Ketten herbey schleppte, als er ein holdes weibliches Geschöpf, dessen reinen Busen der Mordstahl zuerst treffen sollte, darunter erblickte, erstarrte er ganz. Er wollte schreyen, er wollte um Erbarmen, um Menschlichkeit für die Unglücklichen flehen; er wollte sich in den Haufen der Rasenden stürzen, um ihrer Wuth Einhalt zu thun. Sein Freund ergriff ihn, verschloß ihn den Mund mit der Hand, und flüsterte: ist dir dein Leben lieb, so schweig! Du wirst doch nichts ausrichten!

Drey unglückliche Schlachtopfer wurden durchs Loos ausgewählt. Der König selbst ergriff den geweihten Mordstahl, und stieß

ihn in den schönen Busen der unglücklichen, die am Fuße des Altars ihren Geist aushauchte. Starr vor Schrecken standen die andern Gefangenen um die scheußliche Mordscene her. Sie hatten ihre unglücklichen Cammeraden zum Tode begleiten müssen. Die beyden männlichen Schlachtopfer wurden von den Priestern mit in den Tempel genommen. Das Volk erhob jetzt ein lautes Jubelgeschrey, aber diese Töne fuhren, gleich scharfen Dolchstichen, durch Pythagoras Herz. „Ist denn aller Orten die Barbarey zu Hause! rief er allein mit seinem Freunde auf dem Marktplatze zurückbleibend. Konnten die verschmitzten Diener der Gottheit nicht mit der Gewalt zufrieden seyn, die sie über ihrer Brüder Gewissen ausüben! Mußten sie noch Menschenblut vergießen! Mußten sie gegen ihr eignes Geschlecht wüthen!“

Dollmet. Du thust ihnen wohl zu viel, Pythagoras! Die grausamen Gebräuche schreiben sich mehr von der Roheit des Volks selbst, als von priesterlichen Kunstgriffen, her. Sie lassen den Gebrauch stehen, um dem Volke ein Schauspiel zu geben, das

seine Sinne mächtig erschüttert und die Furcht vor den Göttern beständig rege erhält.

Pyth. Mit was für Banden diese Priester ein Volk, das von lauter Nomaden, und rohen Naturmenschen umgeben ist, so fest haben an sich zu knüpfen gewußt, begreife ich in der That noch nicht.

Dolllm. Ich begreife es sehr wohl, da ich den Charakter dieser Menschen aus längern Erfahrungen kenne. Ein gedoppeltes Band hält sie, Religion und Handel. Die Religion stützte sich auf Orakel, welche immer die zweckmäßigsten Mittel gewesen sind, um den rohen Haufen zu leiten. Die Religion befriedigte seine Neugier, beschäftigte die Phantasie, gab dem Aberglauben tausendfältigen Stoff, erfüllte die Seele mit Furcht und Hoffnung. Wie viele Hebel, um den sinnlichen Menschen in ein gewisses Gleis zu bringen! Auf die Weise blieb die Regierung stets in den Händen des herrschenden Priesterstammes. Nur ein Sturm von außen her konnte die geheiligte Verfassung umstoßen; — und dieser Sturm ist noch nicht eingetreten. Der Handel, der ganz in der

Priester Händen ist, befriedigt die Bedürfnisse des Volks.

Pyth. Freylich wohl! Ist einmal dem forschenden Geiste, im Gewissen selbst, ein Riegel vorgeschoben, so wird es unendlich schwer seyn, ihn von den Banden blinder Auctorität zu befreyen. Warum mögen es aber die hiesigen Priester nicht so weit gebracht haben, als die Ägyptischen?

Dollm. Wie verstehst du das?

Pyth. Der Staat von Meron umfaßt eine Menge Stämme, von denen einige Akkerbau treiben, andere Hirten, und wieder andere Jäger sind. Der allgemeine Charakter, welcher dem ägyptischen Volke aufgedrückt und angebildet worden ist, findet sich bey diesen Menschen nicht. Unstreitig muß die Priesterschaft die allgemeine Bildung vernachlässigt haben.

Dollm. Freund! die Natur selbst schied jene Stämme so scharf von einander, daß alle Kunst dagegen nichts vermochte. Indessen wissen doch die schlauen Priester die muthigen Hirten- und Jägerstämme sehr wohl nach ihren Zwecken zu gebrauchen. Sie

bedienen sich ihrer zur Führung der Caravanen, sowohl in das südliche Africa, als durch die große Wüste zu Ammuns Tempel; nächst Theben der vorzüglichsten Handelsniederlassung des äthiopischen Priesterstammes. Siehe doch! Wer kommt uns da so eilig entgegen?

Es war ein Gefangener, welcher durch das Orakel vom Opfertode freygesprochen worden. Die schnelle Abwechselung der Todesfurcht mit der Freude über seine Rettung hatten den Menschen wie verrückt gemacht. Er hüpfte und schrie, und machte alle die sprechenden Geberden, welche seine Freude ihm eingab, um die innern Empfindungen auszudrücken.

Pythagoras hielt ihn auf, und forschte nach seiner Heimath. Am westlichen Ufer des Astobaros weiden meine Heerden, dort ist die Grotte, die mir Schutz giebt, antwortete der Gerettete jubelnd. Ich eile, die theuren Gegenstände meiner Liebe wieder zusehen.

Pyth. Aber wie kamst du in die Hände der Priester von Meron, die dich noch vor wenigen Stunden zum Opfer bestimmten?

Jüngling. Ein unglücklicher Streifzug, den wir diesseits des großen Flusses unternahmen, brachte mich in ihre Gewalt. Unser Haufen wurde geschlagen, und nebst zehn anderen meiner Brüder, gerieth ich in die Gefangenschaft der Blutdürstigen!

Dolm. Höre Jüngling! Wir sind hier Fremdlinge. Unterrichte uns von der Beschaffenheit deines Vaterlandes.

Jüngl. Geht mit mir bis an des Flusses Ufer. Ich will euch sagen, was ich weiß. Seht da die trefflichen Rindviehheerden! So große köstliche Stiere werdet ihr in dem Lande, aus welchem ihr kommt, nicht gesehen haben. Die Weideplätze hier am Ufer sind die fettesten, die man finden kann.

Pferde braucht man hier nicht zu schweren Arbeiten. Sie sind zu muthig und haben zu viel Feuer. Nur zur Pracht und zum Kriege bedient man sich ihrer. Sichern Schritts gehen unsere Maulthiere die beschwerlichsten und gefahrvollsten Felsen-

pfade. Zum Caravanenhandel gebrauchen wir in den weiten Sandebnen das nützliche Cameel. Auch dient sein Fleisch uns zum nahrhaften und gesunden Genusse. Wie köstlich an Wolle, und wie reich am Fette unser Schafvieh sey, kann dir nicht unbekannt bleiben, sobald du die fetten Weiden besuchen willst.

Das größte der vierfüßigen Thiere, der Elephant, wohnt unter uns, und friedlich begegnen wir ihm, ohne seine gewaltige Stärke zu fürchten. Anders ist es mit unseren Nachbaren. Sie leben mit dem mächtigen Thiere in beständiger Fehde.

Der Löwe und Tiger, der Panther und Leopard, bewohnen das Dickigt unserer Wälder. Aber nur selten kommen sie hervor, um den Menschen anzugreifen, wenn man in ihrem Zufluchtsorte sie nicht stört. Unsicher machen Krokodill und Nielpferde die sumpfigten Ufer unserer Flüsse. An Fischen und Geflügel ist in diesem gesegneten Lande kein Mangel. So wirst du überall die umliegenden Gegenden finden. Gastfreundschaft ist bey uns die heiligste der Tu-

genden. Ehrst du unsere Gebräuche, achtest du unsere Sitten, bist du kein Feind der Götter, die unser Volk anbetet; so sey uns willkommen. Schutz und Sicherheit, freundschaftliche Aufnahme und Verpflegung verspreche ich dir heilig.

Pyth. Ich danke dir, Jüngling. Bald muß ich zurück, sonst würde ich dein edelmüthiges Erbieten annehmen. — Sag mir noch etwas von deinen Landsleuten selbst.

Jüngl. Mein Körperbau ist einer der schwächsten, gegen meine Landsleute verglichen. Eine starke Gesundheit, Mäßigkeit und Einfachheit der Genüsse, Freyheit von wilden Leidenschaften gewähren uns dauerhafte Gesundheit und langes Leben. Unsere täglichen Beschäftigungen härten uns ab gegen die Witterung. Wir leben in unseren Höhlen froh und zufrieden. Gleich den Männern sind auch unsere Weiber stark von Körper. Das Gebähren macht ihnen wenig Schmerzen. Nach einigen Stunden siehst du die Mutter mit ihrem Kinde umhergehen und dem Manne wiederum dienen.

Pyth. Wie ist das möglich?

Jüng-

Jüngl. Sobald die Schwangere merkt, daß ihre Zeit da ist, kniet sie nieder, beugt den Körper rückwärts, und das Kind kommt zur Welt, verlangt Nahrung, erhält diese, und macht der Mutter keine weiteren Beschwerden. Sie trägt es bey allen ihren Arbeiten mit sich auf dem Rücken, und läßt es frühzeitig seine Kräfte versuchen.

Pyth. Glückliches Volk! Du sprachst vorher von euren Göttern. Welche Gottheiten verehrt ihr denn?

Jüngl. Das unabsehbare Himmelsgewölbe, die unzähligen Gestirne, die Thiere unserer Flüsse und Wälder sind unsere Gottheiten. Doch hat jeder Landstrich darin seine eigene Weise.

Pyth. Kamst du vorher nie aus deinem Vaterlande?

Jüngl. Einst ward ich gezwungen eine Caravane zu begleiten. Ich mußte ihr Führer seyn bis dahin, wo der große Fluß über die schrecklichen Felsen sich herabstürzt. Da lernte ich manches kennen, was ich vorher nicht kannte. Sahe andere Sitten, andere Gebräuche, und war doch nirgends froher

als in meiner Felsenhöhle. Du scheinst Sinn für die süßen einfachen Freuden der Natur zu haben. Geh mit mir! Weile in unserer Mitte! du sollst dich wohlbefinden.

Pythagoras war über die gutmüthige Freundlichkeit des Jünglings gerührt. Es that ihm Leid sein Begehren abschlagen zu müssen. Er reichte ihm herzlich die Hand, und wanderte dann mit seinem Begleiter nach Meron zurück. Der Jüngling beflügelte seine Schritte. Noch sahen sie, wie er in die reissenden Fluthen des Astoboras sich stürzte, und am jenseitigen Ufer erschien. In Meron herrschten noch Jubel und Freude. Pythagoras suchte von den Priestern noch einige Anfschlüsse über ihre geheime Weisheit zu erhalten, undes gelang ihm, die feinen Fäden zu fassen, womit ihre Gewalt sich um die Herzen des Volks gewunden hatte. Einer dieser Priester entdeckte ihm, daß gar bald in Ägypten höchst wichtige Ereignisse ausbrechen würden. Er behauptete davon geheime Kunde zu haben.

Pythagoras beschleunigte also seine Abreise gieng mit einem Waarentransport nach

Theben auf dem Nile zurück, wo er nach einer kurzen und angenehmen Farth, wieder anlangte. Hier erfuhr er bestimmter, daß Amasis krank, und der ganze Hof in der äußersten Zerrüttung sey. Er setzte seine Reise nach Memphis eiligst fort, und fand diese Stadt in der größten Unruhe.

Amasis war dem Tode nahe. Seine Höflinge fürchteten denselben nicht aus Liebe, sondern weil nur zu wahrscheinlich ihrer alsdann ein schreckliches Loos harrte. Unter den Bewohnern der Hauptstadt, hörte man nun ungleich freiere Urtheile über den Charakter und die Regierung des Kranken. Die Ärzte des Königs, da sie selbst nicht mehr zu rathen wußten, wollten ihre Zuflucht zu der alten Sitte: den Kranken vor die Thüre auszusetzen, und die Rathschläge der Vorübergehenden anzuhören, nehmen. Man hatte dies jedoch in so weit eingeschränkt, daß man durch große an den Mauren des Pallastes aufgehangene Tafeln, genauen Bericht von der Krankheit des Königs abstattete, und die Bürger von Memphis einlud, ihre Bemerkungen auf daneben hän-

gende leere Tafeln, mitzutheilen. Da niemand seinen Namen darunter zu schreiben verpflichtet war, so wurden den medizinischen Rathschlägen oftmals die bittersten Bemerkungen über den Kranken beygefügt.

Der beste Rath, hieß es unter andern, welcher den Ärzten des Königs gegeben werden kann, wäre der: den Tyrannen immerhin sterben zu lassen, denn er hat nur zu lange gelebt.

Pythagoras bemerkte mit innerm Verdrusse dieses Verfahren. Früher, sprach er zu einigen, die sich so hart äußerten, früher hättet ihr reden sollen. Vorher fürchtetet ihr die Allmacht eures Beherrschers, jetzt fallt ihr mit giftigen Vorwürfen ihn an, die zu nichts mehr dienen. Laßt ihn doch in Frieden sterben, da ihr ruhig von ihm euch tyrannisiren ließet.

Die Umstehenden verlachten höhnisch den Wahrheit liebenden Fremdling. Er begab sich von dannen. In den Tempeln wurden Tag und Nacht die Opfer vervielfältigt. Dem Volke wollte man dadurch einprägen, daß es Tod oder Leben des Monarchen nur

von den Göttern erwarten müsse. Überall wurden in den Heiligthümern des Osiris-Serapis und Pthan, feyerliche Hymnen von den Priestern gesungen, in welche das Volk, selbst bey seinen Wünschen sich widersprechend, miteinstimmte. Pythagoras war des ewigen Geplärrs müde, er begab sich in den Pallast des sterbenden Königs.

Altazaide hatte Befehl gegeben, niemanden einzulassen. Pythagoras wurde, da er darauf bestand, den König zu sehen, zu ihr geführt. „Pythagoras, redete sie ihn an, indem sie das Zeichen der Verschwiegenheit wiederholte, du kannst jetzt nicht zum Könige geführt werden. Er ruhet.“

Pyth. So will ich indessen mit dem Erben des Königs reden, ich habe manche Dinge von Wichtigkeit ihm zu entdecken.

Altaz. Auch er wird gegenwärtig weder Muse, noch guten Willen haben, dich zu hören.

Pyth. Ich komme von Theben und Meron zurück. Ich habe Aufträge an den neuen Regenten, die ich nur ihm selbst mittheilen kann. Du läßt mich entweder so-

gleich zu ihm, oder ich mache diese Aufträge unter dem Volke bekannt. Was du alsdann zu befürchten hast, wirst du ahnden.

Altaz. Nun wohl! Ich gebe deinem dringenden Verlangen nach. Suche wenigstens nicht mich zu verderben.

Pyth. Ich kenne meine Pflichten, und werde jede derselben erfüllen. Schon habe ich zu lange verweilt.

Altazaide wagte es nicht länger zu widerstreben. Pythagoras ward durch einen der vornehmsten Hofbedienten zum Psametis geführt.

Psametis reichte ihm freundschaftlich die Hand. Ich kenne dich, edler Fremdling, durch meinen Vater, sprach er. Ich weiß, daß du ohne Absichten für dich selbst, ihm vielleicht getreuer warst, als alle die, denen er unzählige Wohlthaten erzeigte. Gönne deine Dienste auch mir.

Pyth. Psametis! Du besteigst vielleicht in wenigen Stunden den Thron dieses Reichs. Aber er steht nicht mehr fest. Er ist in seinen Grundlagen erschüttert. Das ist's, was ich dir sagen wollte, wovon ich durch Am=

muns Priester noch fester überzeugt worden bin.

Psam. Ich weiß was du sagen willst. Amasis gab dem großen Cyrus insgeheim Tribut, er hat ihn seinem Nachfolger dem blutgierigen Cambyses entzogen. Der furchtbarste Krieg droht uns. Wir sind nicht hinlänglich dazu gerüstet. Die Gefahr ist groß.

Pyth. Sie wäre so groß nicht, wenn es nicht geheime Feinde in diesem Pallaste gäbe, welche sie vergrößern.

Psam. Ich verstehe auch diesen Wink. Es hat meinen Vater völlig darniedergeworfen, da er mit Gewißheit erfuhr, daß er unmittelbar um seine Person, in den geheimsten Gemächern dieses Pallastes eine Treulose nährte, sich ihr mit Liebe ergab, und ihre kleinsten Wünsche zu befriedigen trachtete, eine Schändliche, ein fremdes ausländisches Weib, die ihn seinen Feinden verrieth, und die geheimsten Rathschlüsse und Anschläge dem persischen Tyrannen mittheilte.

Pyth. Und kannst du dieser Verrätherey nicht mehr entgegen arbeiten? Sie nicht unschädlicher machen?

Psam. Was hälfe mirs, wenn ich die Schändliche auch einem schmählichen Tode überlieferte. Die wahre Stärke unsrer Kriegsmacht, unsren Hülfsquellen und Hoffnungen, alle Mittel, deren wir uns zur Vertheidigung bedienen können, sind durch sie dem Perser verrathen. Es ist zu spät den Sturm abzuwenden. Aber das verruchte Weib soll der gerechten Strafe nicht entrinnen. Ich lasse es sorgfältig beobachten. Mein Vater ist durch den schrecklichen Schlag völlig darnieder geworfen. Er ist seiner Sinne nicht mehr mächtig. Komm, edler Fremdling! Vielleicht erkennt er dich! Vielleicht kannst du ihm noch Trost gewähren!

Pyth. Ich glaube nicht, daß ihm das nützlich seyn werde, Prinz! Ich wiederhole an dich die Bitte, welche ich zur Befreyung einer unglücklichen Familie schon an deinem Vater ergehen ließ, deren Erfüllung er mir zusagte.

Psam. Pythagoras! Wiederhole dein Begehren gegen meinen Vater selbst! Du giebst ihm Gelegenheit, sein Leben mit einer guten That zu beschliessen. Komm! Psa=

metis befahl jetzt, den Pythagoras als einen von Theben kommenden Eingeweihten beym Könige anzumelden. Man gehorchte. Wie! ein Eingeweihter aus Theben? ächzte der König, indem er seine letzten Kräfte zusammen nahm. Ach! ihn senden die Götter, um ihren Richterausspruch mir anzudeuten. Weiber! fort von hier! Entweihet das Heilige nicht mit euren unreinen Blicken!

Der König erkannte noch kaum den Hereintretenden. Er richtete seine matten Augen auf das glänzend weiße Gewand, welches Pythagoras trug. Ein Schimmer von Freude röthete seine blassen Wangen. Aber plötzlich trat eine fürchterliche Convulsion bey ihm ein, und er war nicht mehr.

Alles gerieth in die schrecklichste Verwirrung. Man hörte nur Heulen der Weiber und Klaggeschrey der Höflinge über ihren verlornen Beschützer. Psametis gieng indessen mit vielem Nachdrucke zu Werke. Er befahl, daß man mit der Einbalsamirung des Königlichen Leichnams eilen solle, weil er wußte, daß eine lange geheime Krankheit alle Säfte seines Vaters verpestet habe, also

die schnellste Verwesung zu befürchten wäre.

Das öffentliche feyerliche Gericht über den Todten konnte er jedoch nicht abwenden. Die ganze Nation übte durch Abgesandte aus jedem Nomos die feyerliche Gerechtigkeits-Handlung, nach uralter Sitte, aus. Die Abgeordneten sputeten sich, der Gerichtstag ward anberaumt. Die Bühne wurde auf dem großen Markte, nahe bey dem nach Sais führenden Thore, aufgeschlagen. Die Priester und andere obrigkeitliche Personen nahmen ihre Sitze in einem großen Halbzirkel ein. Gegenüber hatte man ein ungeheures Amphitheater errichtet, auf welchem sich alle Abgeordnete der verschiedenen Nomen, und wer sonst noch als Kläger oder Vertheidiger des verstorbenen Monarchen auftreten wollte, versammlen mußten.

Mit Einbruch der Nacht begann das große Schauspiel. Die Strahlen der Sonne sollten die traurige Scene nicht erleuchten. Der bloße Schimmer des Mondes erhellte kümmerlich den ungeheuren Platz. Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen der Tausende, die hier versammlet waren. Der

Todtenwagen fuhr langsam heran. Er hielt mitten auf dem Platze still. Amasis Leichnam ward, eingeschlossen in einen Mumienkasten, auf ein hohes Piedestall, zu jedermanns Betrachtung, ausgesetzt. Der Nachfolger in der Regierung, war, nach alter Sitte, gezwungen, bey dem für ihn so lehrreichen Schauspiele gegenwärtig zu seyn. Doch muß er stumm bleiben, es war nicht erlaubt, durch sein Ansehen die Volksstimme über den Verstorbenen zu leiten.

Durch die allgemeine Volksstimme war Amasis längst gerichtet; doch mußte verfassungsmäßig das Urtheil laut und öffentlich über ihn ausgesprochen werden. Ein Herold gebot im Namen der Götter Ruhe.

Der Oberpriester von Memphis erhob sich jetzt von seinem Sitze. „Völker Ägyptens, sprach er laut, Amasis ist nicht mehr euer König. Seyd ihr ihm Dank, oder Verwünschung schuldig? Verdient er eine Wohnstätte in dem heiligen Ruhesitze tugendhafter Seelen, oder soll ohne Ruhm sein Leichnam im Erbbegräbnisse der königlichen Familie beygesetzt werden? Tretet näher alle

ihr, die ihr über die Verstorbenen zu richten habt. Ordnet euch zur rechten und zur linken!

Dieses geschah; aber unendlich viel größer war die Zahl der Ankläger, als die der Vertheidiger des Verblichenen. Der Priester zeigte jetzt das Bild der Gerechtigkeit, welches an seinem Halse hieng. Betrachtet es alle! rief er laut; den ungerechten Ankläger verdammen die Götter! Ein Ägyptier trat aus dem Haufen, der sich zur Rechten gestellt hatte, hervor, und verlangte Gehör: Es war ein Höfling, welchen Amasis vorzüglich begünstigt hatte. Sein Zweck schien kein anderer zu seyn, als durch eine Lobrede auf den verstorbenen Monarchen des neuen Königs Gunst zu erwerben.

Amasis, sprach er, verdankte nur seinen persönlichen Verdiensten den hohen Rang und die Krone. — Ein dumpfes Gemurmel ließ jetzt von der linken Seite her sich hören. Doch wollte der Lobredner fortfahren. Der Oberpriester nahm das Wort: Es sollen weder Lobsprüche auf Lobsprüche, noch Vorwürfe auf Vorwürfe, gegen den Verstorbenen gehäuft werden! Hören wir jeden ein-

zeln, und jeder werde auch einzeln beantwortet. Was antwortet ihr also, die ihr gegen Amasis auftretet?

Mehrere Stimmen von der linken Seite schrien: Amasis hat sich nicht durch Tugend auf den Thron erhoben; gleich einem Wurme ist er hinauf gekrochen. Schmeichlerisch fröhnte er seines Vorgängers Launen; dann stürzte er ihn undankbar seine Wohlthaten vergessend. Auf dem Throne erhielt er sich durch List und Gewalt, nicht durch Tugend.

Der Höfling. Die Beschuldigung ist ungerecht. Er war der eifrigste Beschützer der Künste und Wissenschaften. Er ließ mehrere treffliche Werke der Baukunst aufführen.

Die andre Stimme. Er verschwendete seine Zeit mit Auflösung der Räthsel, die ihm Äthiopiens König zuschickte. Ist er darum ein Freund der Wissenschaften gewesen? Aus den goldenen Geräthschaften seines Pallastes, die vorher zum niedrigsten Gebrauche bestimmt waren, ließ er Götterbilder verfertigen. Hat er dadurch die Götter nicht beleidigt?

Höfling. Er war ein Menschenfreund. Die Götter beleidigte er nie absichtlich.

And. St. Nur die Griechen begünstigte er zum Nachtheile seines Volks.

Höfl. Sein glänzender Hof war Ägyptens Stolz und Ruhm.

And. St. Die Pest für gute Sitten war sein Hofstaat!

Höfl. Amasis war ein weiser Monarch, denn es kamen Griechenlands Weise, um mit ihm Umgang zu pflegen.

And. St. Wir wissen nicht, daß Thales und Solon ihn weiser und besser gemacht hätten.

Höfl. Und doch verdankt Ägypten dem Amasis manche zweckmäßige Gesetze. Hat er nicht sein Volk wohlhabender und gebildeter verlassen, als er es antraf, da ihm der Thron zu Theil wurde?

And. St. Dies Vorgeben ist erdichtet. Amasis hat sein Volk weder weiser noch besser gemacht. Mit fremden Sitten hat er es vielmehr verpestet.

Höfl. Amasis ward von allen benachbarten Monarchen geschätzt und geliebt. Alle suchten seine Freundschaft.

And. St. Dazu trieb sie der Eigennutz,

oder die Ähnlichkeit ihrer Aufführung mit der seinigen. Genug es ist entschieden: Amasis war ein Heuchler, ein Trunkenbold, ein unersättlicher Wollüstling. Laster, die entscheidend seine Verdammung fordern. Was hast du dagegen zu sagen?

Höfl. Er hatte kleine Schwächen, es ist wahr, aber — —

Ein zischendes Gelächter erhob sich jetzt. Tausend Stimmen riefen laut: weg mit den elenden Vertheidigern! Niemand wagte es noch des Verblichenen Lobredner zu werden. Der Oberpriester rief zum Stimmengeben. Die Abgeordneten der Nomen schritten zum Altare. Nach Beendigung des feyerlichen Umgangs fand sich, daß nicht eine Stimme die Ehre der Beysetzung im Labyrinthe dem Amasis zuerkannte.

Der Oberpriester bestieg also eine auf der Bühne angebrachte Erhöhung, zeigte nochmals das Bild der Gerechtigkeit dem versammelten Volke, ließ es dann herabfallen und sprach langsam laut mit feyerlichem Ernste: „Nach dem Ausspruche der Götter und des ägyptischen Volks soll

Amasis nicht in die Wohnungen der Tugendhaften eingehen. Volk von Ägypten, so wie du den Todten Gerechtigkeit widerfahren ließest, leiste sie auch den Lebendigen. Psametis ist dein König! durchaus bestimmen ihn die Götter zu der erhabnen Würde! Er trägt nicht die Schuld seines Vaters!

Ein allgemeines Jubelgeschrey durchtönte die Lüfte. Man zog den Psametis von seines Vaters Leichname hinweg, und führte ihn in den Tempel, um von den Priestern geweihet zu werden. Inzwischen nahmen die Träger des Königlichen Leichnams diesen in aller Stille hinweg, setzten ihn auf den Todtenwagen, und führten ihn gleichsam verstohlen nach Sais.

Der neue König mußte mehrere Tage in dem Gewölbe des großen Tempels, unter Aufsicht der Priester, zubringen. Es ward auch daselbst seine Krönung vorgenommen. Ein goldnes Diadem, in der Form mehrerer in einander verschlungener Schlangen, ward auf sein Haupt gesetzt. Ein Halsband von demselben Metalle hieng man ihm um. Ein

gold-

goldnes Scepter ward ihm überreicht, und ein langer, doch nicht prächtiger, königlicher Mantel um seine Schultern gehangen.

Darauf begleitete ihn das ganze Priesterkollegium auf den großen Vorhof des Tempels, wo die Abgeordneten aller Nomen und überdem noch eine ungeheure Volksmenge versammlet waren. Hier mußte der König den feyerlichen Eyd leisten: die Grenzen der Königlichen Gewalt nie zu überschreiten; die Priester als Handhaber der Gerechtigkeit und als begünstigte Diener der Gottheit immer zu ehren; sich selbst nie dem Gesetze zu entziehen, und überhaupt sein Volk nach den alten Sitten und Gebräuchen zu regieren.

Das Collegium der dreyßig auserwählten Priester, welches dazu angeordnet war, die Wage des Gleichgewichts zwischen dem Könige und dem Volke mit fester Hand zu halten, trat nun hervor. Der Älteste sprach mit feyerlichlangsamer Stimme folgende Worte aus: „Wir Diener der Gerechtigkeit schwören, und nehmen alle Götter zu Zeugen unsers Schwurs, nie dem Könige zu

gehorchen, wenn er uns etwas mit den Gesetzen und Gewohnheiten dieses Landes Streitendes zu thun befiehlt."

Das Volk gab jubelnd seinen lauten Beyfall zu erkennen, und klatschte dabey mit den Händen, die Krieger schlugen mit ihren Waffen zusammen und erhoben die Schilde. Das ganze Schauspiel schien eine Art von Trunkenheit zu bewirken, die bald in rauschende, stürmische Freude übergieng. Pythagoras sah mit einem sonderbaren Gefühle von Wehmuth dem Gaukelspiele zu. O ihr Bethörten, seufzte er, wie wenig wird euch das alles gegen Tyranney sichern! Wie bald werdet ihr unter der Geißel eines fremden Despoten seufzen, der sich an alle jene Ceremonien nicht kehrt.

Die bange Vermuthung gieng nur zu bald in Erfüllung. Ein nach wenigen Tagen anlangender Eilbote brachte dem neuen Monarchen eine versiegelte Bothschaft von Pelusium. Der König glaubte, die für ihn so günstige Stimmung des Volks benutzen,

und die Schreckenspost öffentlich bekannt machen zu müssen.

Herolde riefen das Volk zusammen. Der König erschien in Begleitung der Priester. Völker von Ägypten, sprach er laut, der wüthige Cambyses nahet heran mit einem furchtbaren Heere. Arabiens treulose Fürsten, unsere Vasallen, sind mit ihm im Bunde. Pelusium wird nicht lange widerstehen können. Der Wüthrich hat geschworen: Das Ägyptische Volk dergestallt auszurotten, daß man sich glücklich schätzen soll, an den Ufern des Nils, einem uralten Bewohner des Landes, zu begegnen. Wollt ihr das dulden? Wollt ihr euch sclavisch unter den Scepter eines fremden Tyrannen beugen?

Ein fürchterliches Geschrey erhob sich jetzt. Zu den Waffen! Zu den Waffen! Ganz in Enthusiasmus versetzt, setzten die Krieger ihre Schwerdter an die Gurgel, und schwuren lieber zu sterben, als dem Tyrannen sich zu unterwerfen.

Psametis hatte sich inzwischen entfernt, erschien aber bald wieder in völliger Rüstung. Alles nahm jetzt in der sonst ruhigen Stadt

eine furchtbare, kriegerische Gestalt an. Die berühmten Sichelwagen, von denen man sich große Wirkung versprach, wurden herbeygeführt. Die furchtbare Erfindung der Perser hoffte man gegen sie selbst zu ihrem Verderben anzuwenden. Die Priester begaben sich zum Opfern in die Tempel. Die Greise schlichen nach den Pyramiden, um dort die Götter in heiliger Stille um Glück und Sieg anzuflehen. Die Weiber bereiteten ihren Männern, Brüdern und Geliebten die Kriegskleider. Der Aberglaube war hier nicht müssig. Jedermann behieng sich mit geweihten Amuletten, — deren schüzzende Kraft in allen Gefahren des Kriegs nicht bezweifelt werden durfte.

Am folgenden Tage erschienen schon mehrere Schlachthaufen, zum Ausmarsche gerüstet. Die Krieger führten große hölzerne Schilde, ein kurzes Schwerdt und eine lange Lanze. Die Haufen wurden geordnet, jeder bildete eine feste Masse. Die Front betrug 100 Mann, und 100 Mann war auch die Tiefe, 10000 Mann war jeder Haufen stark. Unter einer feyerlichen Kriegsmusik

zogen die Schaaren aus den Thoren der prächtigen Stadt. Aber jetzt begann ein Schauspiel des Jammers, das jedes Herz erschütterte. Ein jammernder, halb entwaffneter Haufen Menschen lief in völliger Unordnung gegen die Stadt zu, in deren Mauren die Unglücklichen Schutz suchten.

Man fragte, man forschte, welches Unglück ihnen begegnet sey? Schrecklich, schrecklich ist es, rief einer der Anführer, welcher keuchend zu Psametis Füßen niederstürzte. Hier, Monarch, siehst du die traurigen Überreste eines Heers, welches der Statthalter des Pelusischen Nomos zusammenraffte, um dem ersten Anfalle des wüthenden Feindes die Spitze zu bieten.

Psametis. Und warum flohet ihr, Elende? Warum verließt ihr schimpflich das Schlachtfeld?

Anführer. Herr! durften wir es wagen den Feind zu bekämpfen, der vor den Reihen seiner Krieger unsere Götter, alle uns heilige Thiere umherführen ließ, damit sie zuerst von unseren Pfeilen getroffen würden! Welcher Schandthat, welches un-

geheuren Verbrechens hätten wir dadurch uns schuldig gemacht! Der entsetzliche Anblick lähmte alle unsere Kräfte, wir waren erstarrt. Der Feind trieb unsere Götter vor sich her, so griff er uns an, und wir flohen, weil wir fliehen mußten.

Ha, Verruchte, rief Psamctis, das warst du, die dem Feinde die schändliche Kriegslist eingab! Greift Altazaiden! bemächtigt euch des Ungeheuers, das es der verdienten Strafe nicht entrinne.

Ein wildes rasendes Gebrüll entstand unter dem Volke. Tausende rannten nach dem Pallaste. Altazaide ward aus den innern Gemächern hervorgerissen, sie fiel unter unzähligen Schwerdtstichen. Das Herz ward ihr aus dem schönen Busen gerissen und der ganze Körper zerfleischt. Die Volksrache war fürchterlich. Während dieser tumultuarischen Auftritte kam ein mitylenisches Fahrzeug den Nil herauf. Es hatte einen Herold des Perserkönigs am Bord. Das noch vor Wuth blinde Volk gehorchte jetzt weder den Befehlen des Königs, noch seiner Anführer. Es stürzte sich auf das landende

Fahrzeug, riß den Herold heraus, erwürgte ihn meuchelmörderisch, und warf dann Feuer in das Schiff, welches die Flammen mit seiner ganzen Bemannung unter einem gräßlichen Angstgeschrey der Elenden, verzehrten. Des Herolds entselter Körper ward von den Wüthenden durch die Gassen von Memphis geschleppt. Man schien ihn für den persischen Despoten selbst anzusehen; denn jeder wollte seine heilige Wuth, wegen der Entweihung der göttlichen Thiere, auf irgend eine Art an ihm rächen.

Inzwischen hatte sich Pythagoras zu der großen Pyramide, in welcher die unglückliche Priesterfamilie schmachtete, begeben. Sophiphus war von ihm unterrichtet, daß er die allgemeine Verwirrung zur Befreyung der Unglücklichen benutzen sollte. Er erfüllte Pythagoras Willen auf das pünktlichste. An der Spitze einer bewaffneten Schaar drang er in den furchtbaren Ort, die Wächter waren geflohen, die Schlachtopfer des rasendsten Aberglaubens wurden glücklich aus der Todtengruft befreyet.

Welch eine Scene des Mitleids, der innigsten Rührung! Die Geretteten sahen jetzt zum erstenmale ihren großmüthigen, edeln Wohlthäter. Sie sanken alle vor ihm nieder zur Erde. Sie umfaßten seine Knie. Das junge Weib reichte ihm den Säugling, der seine kleinen Händchen freundlich ausstreckte, als wollte er auch schon danken. Pythagoras war aufs tiefste gerührt und erschüttert. Seyd glücklich, sprach er sanft, so bin ich belohnt genug. Was ich für euch that, war Menschenpflicht. Man führte sie nun in das Priestercollegium zurück. Pythagoras mußte sie verlassen. Gophiphus war mit einem neuen Heere am folgenden Tage gegen den Feind ausgezogen. Die zweyte Schlacht war noch unglücklicher als die erste abgelaufen. Zerstreuete Haufen von Flüchtlingen erfüllten die weiten Ebenen um Memphis. Der stolze Sieger folgte ihnen auf dem Fuße. Von den Zinnen des Pallastes sah man die wogenden Fahnen der persischen Schaaren. Ganz Unterägypten war schon überwunden. Memphis konnte keine lange Belagerung aushalten, von allen Seiten

berennt, voll zaghafter und muthloser Bürger, von den Priestern verlassen, die jetzt nur beteten, nicht halfen, öfnete es nach einer kurzen Belagerung dem Sieger seine Thore.

Cambyses, ein Mann, von wirklich königlichen Ansehen, in dessen Zügen aber Wildheit und Mordlust deutlich zu lesen waren, hielt auf einem prächtigen Streitwagen von weissen muthigen Rossen gezogen, seinen Einzug. Sein erster Befehl war: ihm den König Ägyptens vorzuführen. Alle ägyptischen Krieger wurden entwaffnet. Zweytausend von den Colasiriern und Hermotybiern, welche des unglücklichen Psametis Leibwache bildeten, wurden sogleich als ein Rachopfer für den gemordeten Herold niedergehauen, dasselbe schreckliche Loos traf den jungen Thronerben.

Psametis erschien. Er betrug sich mit wahrer männlicher Fassung. Cambyses würdigte ihn keines Worts. Er betrachtete ihn lange, dann gab er Befehl: ihn ins Gewahrsam zu führen.

Psam. Du bist Sieger, du kannst thun, was dir gut dünkt; aber erlaube dem Besiegten eine Bitte!

Cambyses. (stolz) Rede! das erste gerechte Opfer der Rache ist gebracht. Was begehrst du?

Psam. Gnade, Gerechtigkeit für die Unschuldigen, die an allem, was dich beleidigen konnte, keinen Theil haben!

Camb. Gerechtigkeit soll ihnen werden. Geh!

Psametis ward auf Befehl des Siegers mit seiner ganzen Familie in die Vorstadt auf der Nordseite von Memphis geführt. Einige Tage nachher begab sich Cambyses dahin, um seinem Stolze ein neues Schauspiel zu bereiten. Die Tochter des Königs mußte in Begleitung der vornehmsten Frauenzimmer erscheinen. Man hatte ihnen Sclavenkleider angezogen, alle trugen irdene Gefäße, die vormals zu dem schmuzigsten Gebrauche bestimmt waren. Sie wurden gezwungen, mit jenen Gefässen

Wasser aus dem Nile zu schöpfen und damit die Füsse der Pferde, deren sich Cambyses bey seinem Triumphzuge bedient hatte, zu waschen. Auch ward auf seinem Befehl eine goldene Urne mit Nil Wasser angefüllt, um sie als ein ewiges Denkmal der Unterjochung Ägyptens im Pallaste des persischen Herrschers aufzubewahren.

Ein Wink des Tyrannen endigte jetzt des unglücklichen Psametis Leben. Er ward in eine Wanne voll Ochsenblut geworfen, und darin erstickt. Dann ward aus dem königlichen Begräbnisse der Leichnam des jüngst verstorbenen Monarchen hervorgezerrt, man riß ihm die Haupthaare, die Augenwimpern und den Bart aus, peitschte die Mumie mit Ruthen und warf sie endlich ins Feuer. So wollte der Unmensch, auch die letzten Überreste seines Feindes zerstören. Doch war seine Mordlust noch lange nicht gesättigt. Er zog nach Sais, wo eben das große Lampenfest gefeyert werden sollte. Cambyses ließ die Priester vor sich führen. Er gebot ihnen ihr Heiligthum selbst zu verunreinigen. Der Religionsfanatism gab diesen

Menschen den Muth alle Drohungen standhaft zu verachten. Sie wurden auf der Schwelle des Heiligthums sämmtlich niedergehauen.

Ein noch schrecklicheres Schauspiel war den Ägyptiern aufbehalten. Cambyses kam nach Memphis zurück. Die Priester wurden durch die unmenschlichsten Martern gezwungen ihren Gott A p i s auszuliefern. Ein allgemeines Jammern und Wehklagen erscholl durch alle Gassen von Memphis. Von Jammer zur Erde gebeugt, folgten Tausende dem Trauerzuge des heiligen Stiers. Cambyses wartete seiner auf dem großen Platze. Seine Soldaten entrissen den Priestern das schöne Thier, und führten es zu dem Tyrannen. Mit wilden Blicken erhob er sich von seinem Throne, seine Rechte war mit einem blanken Mordstahle bewaffnet.

Elendes Volk! rief er aus, lange genug ließest du dich von deinen tückischen, schlauen Priestern verblenden, Götzen zu fröhnen, die dir nicht helfen können. Siehe hier, wie ich sie zernichte! Mit diesen Worten stieß er den Mordstahl dem heiligen Thiere ins Herz.

Rauchend strömte das Blut aus der gähren- den Wunde, das Thier sank nieder, und endigte nach einigen fürchterlichen Zuckun- gen sein Leben.

Das Jammergeschrey schwieg, ein dum- pfes Erstaunen über den unglaublichen, un- erhörten Frevel hatte sich aller Gemüther bemächtigt. Das fürchterlichste Strafge- richt über den Schänder des Heiligsten, was Ägypten kannte, schienen alle von den Göt- tern zu erwarten. Er stand da hoch und hehr auf seinem Throne, ein grinzendes Hohnlächeln schwebte um seinen Mund. Schafft das Aas weg! rief er mit donnern- der Stimme.

Jedermann schlich traurig gebeugt in seine Wohnung zurück, die persischen Krieger folg- ten dem Muster ihres Anführers. Greuel aller Art wurden täglich verübt. Ganz Ägypten war unterjocht, aber der wüthige Tyrann wollte seine Waffen auch zu den Stammvätern des ägyptischen Volks tragen. Äthiopien sollte unter sein Scepter sich beu- gen. Man hatte von den Ichtophagen, die der äthiopischen Sprache kundig waren,

einige als Abgeordnete zu den Äthiopiern, die weiter gegen Süden wohnten, geschickt. Sie sollten Cambyses Ankunft in Ägypten, und seinen Entschluß das bisher unbesiegte äthiopische Volk unter seine Herrschaft zu bringen, dort verkündigen. Man hatte ihnen Geschenke mitgegeben, um jenes Volk zu berücken, damit es sie nicht sogleich als ausgeschickte Spione erkennen möchte.

Cambyses erhielt Nachricht, daß die Abgesandtschaft zurückkehre. Er wollte sich einen neuen Triumph bereiten. Er erwartete sie umgeben von seiner Leibwache. Sie erschienen. Was bringt ihr für Nachricht? rief er, unterwirft Merons König sich meiner Macht freywillig, oder will auch er erst gezüchtigt seyn?

„Großer König! erwiederten zitternd die Abgeordneten, rechne nicht uns es zu, was wir dir zu hinterbringen haben; So sprach Merons König, umgeben von dem heiligen Priester-Orden des Landes:

Äthiopiens Volk verlangt weder die Freundschaft, noch die Reichthümer des persischen Herrschers. Es will keine Verbin-

dung mit einem Fürsten, der ungerecht und grausam friedliche Länder mit Krieg überzieht. Bringt euerm Könige diesen Bogen, und sagt ihm, er möge es nicht wagen in unser Land zu kommen, wenn seine Krieger nicht Kraft genug hätten, diesen Bogen zu spannen. Er mag es den Göttern danken, daß Äthiopiens Völker mit ihrem Geburtslande zufrieden, auf keine Eroberung denken. Übel würde es ihm sonst ergehen. Seine Geschenke, seine köstlichen Kleider, Armbänder und Wohlgerüche verachten wir, und senden sie ihm zurück; denn wir sind keine Weiber, die solcher Dinge bedürfen. Gold haben wir selbst genug. Er mag kommen, und unsere Gefangenen in Augenschein zu nehmen: Mit goldenen Ketten fesseln wir sie, und eben dieses Geschmeide ist dem Unsinnigen bestimmt, der voll Herrsch- und Eroberungs-Gier unser Land betritt.

Nie war wohl der Stolz des Tyrannen tiefer gedemüthigt worden, aber nie zeigte auch dieser gekränkte Stolz in seinen Ausbrüchen sich fürchterlicher, als jetzt. Elende Heerde! du wagst es so mir zu antworten?

schrie Cambyses, als wenn ihn das Unglück ergriffen hätte. Ha! du sollst büßen! dein Gedächtniß selbst will ich vertilgen! Auf meine tapfern Krieger! Morgen schon sezzen wir uns in Marsch! Ihr habt gehört, wie die Elenden eurer spotten! Zeigt ihnen, daß ihr, Asiens Überwinder, auch sie unter die Füße zu treten vermögt!

Die Wuth des Tyrannen war so groß, daß er den Anführern seines Heers keine Zeit ließ, dasselbe gehörig mit Proviant zu versorgen. In drey Colonnen brach es auf. Die eine sollte den lybischen Ammunstempel, eine Colonie der Priester von Meron, besetzen; die andere über Theben in Äthiopien vordringen, und Cambyses Rachschwerdt nach Meron tragen.

Pythagoras war, als Fremdling in Ägypten, vor den unsinnigen Mißhandlungen, welche die Ägyptier erdulden mußten, sicher gestellt gewesen. Als Phönicier galt er auf gewisse Weise für einen persischen Unterthanen. Er machte sich die allgemeine Verwirrung zu Nutze, und gieng in der Stille nach Canapus. Er fand daselbst die

persi=

persische Flotte vor Anker, welche Cambyses Befehl erwartete, um den Kriegszug gegen Carthago vorzunehmen. Man befragte ihn wer er sey? Seine Antwort war: Phönicien ist mein Vaterland. Mit eurem Monarchen stehe ich nicht in dem Verhältnisse, wie das Volk von Ägypten. Ich bin ein Reisender, der Wahrheit sucht. Von mir hat man auf keine Weise etwas zu fürchten!

Pythagoras war so glücklich gewesen, seinen alten Freund, den Priester des Gottes von Canapus, wieder anzutreffen. Beyde beklagten Ägyptens schreckliches Loos. Sie erinnerten sich ihrer Vermuthungen, bey Pythagoras vormaligem Aufenthalte zu Canapus. Der Priester fragte ihn: „Wie hast du nun Ägyptens Weisheit gefunden? Fühlst du in ihrem Besitze dich wirklich jetzt weiser, besser, fester im Guten? Da keine Bedenklichkeiten weder deine noch meine Zunge binden, erkläre dich nur ohne Hehl gegen mich!“

Pythag. Was Ägyptens Weisheit anbetrifft, so sind durch eigene Bekanntschaft mit derselben, meine Vorstellungen noch etwas mehr herabgestimmt worden, als sie vormals schon waren. Priesterweisheit, ich bediene mich deiner Erlaubniß, frey und offen zu reden, kann nie wahre Weisheit genannt werden.

Priester. Warum das nicht! Welche harte Behauptung.

Pythag. Die wahre Weisheit leuchtet gleich der Sonne am hellen Firmamente jedem, der in ihren wohlthätigen Strahlen sich gern erwärmen will. Das thut Priesterweisheit nie. Sie ist nur das Eigenthum eines Ordens, eines Standes, das er feindseelig aus Eigennutz gegen andere verschließt. Wie! ich frage dich auf dein Gewissen, kennst du irgend ein Volk der Erde, welches durch Priester zur wahren Cultur des Geistes zum freyen Gebrauche seiner höhern Anlagen, zur wahrhaft sittlichen Veredelung geleitet worden wäre?

Priest. Ich kam nie aus Ägypten, ich kann diese Frage nicht beantworten.

Pyth. Wohl! Ich aber kann sie beantworten, und beantworte sie mit einem festen Nein. Jene Mythen, Allegorien, Gebräuche und Ceremonien, deren sich bey ihrem Cultus die Priester bedienen, um die Wahrheit einzuhüllen, beschränken für immer den geistigen Gesichtskreis des Menschen. Er bleibt ewig ein Kind, welches am Gängelbande der Phantasie geleitet werden muß. Er lernt nie Zweck und Mittel gehörig unterscheiden. Er nimmt vielmehr diese für jenen, und täuscht sich selbst durch ein unablässiges Gaukelspiel. Diese Decke des Wahns und Aberglaubens haben bis jetzt deine Brüder noch nicht für gut befunden, vor den Augen des geblendeten Volks hinweg zu ziehen. Darum sage ich: ihre Weisheit ist keine wahre Weisheit! Ihr Verdienst um die Nation, gründet sich auf Eigennutz und Selbstsucht.

Priest. Du raubst ihnen ja allen Ruhm,

den man doch bis jetzt dem Orden der Priester zugestand.

Pyth. Keineswegs! Denn ich behaupte schlechthin im Allgemeinen: daß es bis jetzt noch kein weises, wahrhaft aufgeklärtes und sittliches Volk auf Erden geben konnte, weil aller Völker Bildung von Priestern ausgieng. Ich behaupte noch mehr: daß es auch so lange kein wahrhaft aufgeklärtes Volk geben wird, als nicht das Priesterwesen gänzlich abgeschaft, und ein Lehrstand dafür eingesetzt wird, dessen Hauptgeschäfte nicht Opfer und Ceremonien Beobachtungen, sondern Lehre, Ermahnung und fruchtbares Vorbild im Guten seyn sollen. Ich gestehe, daß ich den Zeitpunkt nicht anzugeben weiß, wenn dieser große Wunsch einmal befriedigt werden wird. Ich begreife wohl, mit welchen Widerwärtigkeiten, Gefahren und Bedrängnissen, mit welchen Verfolgungen und Verleumdungen der Priester, der große Mann zu kämpfen haben muß, der einst es unternehmen will, das wahre Bedürfniß der Menschheit zu befriedigen, und einen

solchen allgemeinen Lehrstand anzuordnen. Würde aber auch dieses große Problem nie gelöset, so ist seine Wichtigkeit dadurch doch nicht widerlegt.

Priest. Vielleicht ist es dir selbst aufbehalten, die große Frage zu beantworten: wie die Menschen am sichersten zur wahren Veredelung geführt werden können. Welchen Plan hast du dir jetzt entworfen.

Pyth. Er gährt noch in meiner Seele, reif ist er bey weiten nicht. Dir will ich meine Gedanken gern darüber mittheilen. Auf dem Wege, den meine großen Vorgänger Pherekydes und Thales verfolgten, glaube ich jetzt, gelangt man nicht zu dem gewünschten Ziele. Es ist der Menschheit nicht um ein System speculativer Weisheit zu thun, wodurch die Urprincipien der Wesen, und die erste wirkende Ursache im Weltall ausgemittelt werden solten. Thätige Weisheit, Menschenkunde, unablässiges Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit, muß dem Manne eigen seyn, der seiner Brüder wah-

rer Wohlthäter, Lehrer und Erzieher seyn will. Er muß suchen alle nützlichen Kenntnisse seines Zeitalters in sich zu vereinigen, er muß ohne an ein System gefesselt zu seyn, den reinen Sinn für Wahrheit immer gleich stark und wirksam in sich erhalten. Priester sind es nicht, mit denen er sich in Verbindung zu setzen hat, um seine Brüder von dem Joche der Vorurtheile und des Aberglaubens zu befreyen. Die Gesetzgeber der Völker, thätige und einsichtsvolle Dämagogen, große kühne Heerführer voll Muth für die große Sache der Wahrheit zu kämpfen, muß er vielmehr mit sich zu vereinigen suchen, um vor allen Dingen die tyrannische Regierungsform, welche die meisten Staaten drückt, abzuschaffen. Eine bessere Gesetzgebung und eine mildere Regierung, müssen die Völker allererst für das sittlich Gute empfänglich machen. Bevor dieses nicht geschehen, ist an keine wahre Veredelung des Menschengeschlechts zu denken.

Priest. Fühlst du auch, daß die Ausführung eines so sehr ins Große entwor=

fenen Plans unendlichen Kampf, Gefahren und Bedrängnisse dir zuziehen werde?

Pyth. Allerdings fühle ich es. Es ist traurig, sehr traurig, daß der erste Schritt auf dem erwählten Wege der seyn muß: den Partheygeist in den Staaten Griechenlands zu meinem Zwecke zu nutzen. Indessen läßt sich nichts hoffen, bevor nicht eine antidespotische Parthey gestiftet worden, deren Einfluß die Gewalt der Despoten und Volksbedrücker untergräbt. Ein Mittel habe ich nun allerdings von deinen Brüdern erlernt, dessen Anwendung zu meinem Zwecke durchaus nothwendig ist. Solche Entwürfe erfordern die tiefste Verschwiegenheit; bevor man jemanden in die Gesellschaft der Freunde des Guten und Wahren aufnimmt, muß sein Charakter durch strenge Prüfungen erprobt werden; man bedarf einer geheimen Sprache, um den Entfernten die gemeinschaftlich auszuführenden Entwürfe mitzutheilen. Siehe, dies habe ich von den Priestern Ägyptens

gelernt, und ich bin ihnen dafür Dank schuldig.

Nach diesen vorläufigen Gedanken werde ich meine Ideen fernerhin ordnen. Auf Griechenland soll mein Wirkungskreis sich zwar zunächst, aber nicht allein beschränken. Ich werde suchen, die edelsten Männer durch einige Freundschaft mit mir überall, wo ich sie nur finde, zu verbinden. Ich werde ihnen das große Ziel, welches mir entgegen leuchtet, ebenfalls in seiner ganzen Majestät und Würde vor Augen zu stellen suchen. Erliege ich im Kampfe, so werden sie, das hoffe ich, das angefangene Werk alsdann vollenden. Mein Name wird von der Nachwelt nicht vergessen werden, und würde er es auch, so werden doch die ausgestreueten Samenkörner der Wahrheit nicht ganz in Fäulniß übergehen. — Sie werden bleiben und einstens herrliche Früchte bringen. Das sey mein Trost.

Priest. Edler Mann! Ohne dich erreichen zu können, bewundere ich deinen

Muth, die Erhabenheit deiner Entwürfe, die Freymüthigkeit, womit du urtheilst. Wie, solltest du deinen großen edlen Plan nicht auch in Ägypten auszuführen im Stande seyn?

Pythag. Nein! Ich fliehe ein Land, das sclavisch, ohne ernste Widersetzlichkeit, unter die Geißel eines fremden Despoten sich beugte. Ich rechne nicht auf ein Land, dessen Bewohner von einem geheiligten Orden ganz und gar nach Willkühr geleitet werden können. Ägyptens künftiges Schicksal ahnde ich, ich will dich mit meinen Ahndungen verschonen. Das nächste Ziel meiner Reise ist Carthago.

Priest. Weißt du auch, daß Cambyses von deinem Vaterlande, wenigstens von Tyrus, verlangt hat, daß es seine Flotte mit den persischen Geschwadern gegen Carthago vereinigen solle?

Pythag. Ich weiß es, aber ich fürchte nicht, daß Tyrus die Gesetze der Pietät gegen seine glänzendste Colonie so sehr

verletzen wird, dem despotischen Willen des eroberungssüchtigen Tyrannen nachzugeben.

Priester. Und doch sind schon einige tyrische Fahrzeuge in der Canapischen Nilmündung angekommen, deren, wie man sagt, die Perser sich als Kundschaftsschiffe gegen Carthago bedienen wollen.

Pythag. Kennst du ihre Anführer?

Priest. Einen derselben kenne ich. Es ist der nehmliche, mit dessen Schiffe du hierher kamst.

Pyth. Wohlan, so muß ich eilen ihn zu erkunden. Ich erwarte wichtige Nachrichten aus Sidon! Leb wohl.

Priest. Pythagoras! Vergiß die Bitte nicht, die ich bey unserm ersten Scheiden an dich richtete. Urtheile nicht nach einem Maasstabe über alle Priester Ägyptens!

Pyth. Dann wäre ich kein Freund der Wahrheit, die mir doch über alles heilig ist! Laß dir mein Andenken werth seyn.

Pythagoras fand den tyrischen Steuermann und überzeugte ihn bald, daß er mit aller Offenheit gegen seinen Landsmann reden dürfe. Herr, sprach er, wenn man dir sagte, daß Tyrus seine Flotte gegen Carthago werde gebrauchen lassen, so hat man dich fälschlich hintergangen. Du selbst kennst unsere Politik zu gut, um einen so gewaltigen Verstoß, gegen die alten Grundsätze, befürchten zu dürfen.

Pyth. Aber warum seyd ihr jetzt hier? Es hat doch das Ansehen, als wenn ihr des Persers Plane gegen eure Tochter Carthago befördern helfen wolltet.

Steuermann. Keinesweges ist das unsere Absicht, sondern wir wollen uns nur scheinbarlich als Kundschafter gebrauchen lassen, um die Carthager, ohne uns selbst, die wir in des Tyrannen Gewalt sind, zu schaden, von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Hm, aus dem ganzen Zuge gegen Carthago wird wohl nichts werden!

Pyth. Und warum nicht?

Steuerm. Es sind dir also die Nachrichten nicht bekannt, welche von Theben und Susa eingelaufen sind?

Pyth. Keinesweges! Wie sollte ich sie erfahren haben!

Steuerm. Der Zug nach Ammuns Tempel in Lybien, und in das Innere Äthiopiens, ist so abgelaufen, wie man es vorher sehen konnte. Von Hunger und Durst ist das erstere Heer beynahe ganz aufgerieben worden, nicht die Hälfte kam wieder aus der Wüste zurück. Nur wenig besser gieng es Cambyses selbst mit seinem Zuge nach Merov. Er hatte kaum den dritten Theil des Weges zurückgelegt, da mußte er umkehren. Seine ermatteten Krieger konnten und wollten ihm nicht mehr folgen. Voll Grimm und Wuth liegt er jetzt in Theben krank darnieder; aber das Schlimmste weiß er selbst noch nicht.

Pyth. Was konnte ihm noch Schlimmeres begegnen?

Steuerm. In Susa ist eine Verschwörung ausgebrochen. Die Magier sind mit Cambyses tyrannischer Herrschaft unzufrieden. Sie wollen einen aus ihren Mitteln auf den Thron heben. Man glaubt, daß Zerduscht an der Spitze der Unzufriedenen stehe. Vor einigen Tagen langte ein Eilbote mit dieser Nachricht hier an. Man hat ihn sogleich weiter nach Theben befördert. Du siehst selbst ein, daß der Tyrann eiligst in seine väterlichen Staaten zurückkehren müsse, wenn er nicht doppelt daheim verlieren will, was er hier gewonnen hat.

Pythagor. Allerdings! Hat man aber noch gar nichts über den Zug nach Carthago beschlossen?

Steuerm. Ich habe Befehl, in wenigen Tagen abzuseegeln. Vielleicht muß ich schon morgen fort.

Pythag. Freund! so gönne mir einen Platz auf deinem Fahrzeuge. Carthago war das nächste Ziel meiner Reise.

Steuerm. Mit Vergnügen. Schicke dich nur sogleich an zur Abfahrt, denn ich muß den Befehl, die Anker zu lichten, jede Stunde erwarten. Ich gehe, um die nöthigen Vorkehrungen zu deiner Aufnahme zu treffen.

Der Steuermann verließ eiligst den Pythagoras. Dieser besuchte noch einige seiner in Canapus und Naukratis ansässigen Landsleute. So sehr sie alle des Cambyses Grausamkeit haßten, so zufrieden schienen sie doch damit zu seyn, daß Ägypten sich hatte unter persischen Scepter beugen müssen. Ihre Handelsvortheile schienen dadurch vergrößert. Anderer Meinung waren die Griechen, die unter Amasis Nachfolger eine noch glänzendere Laufbahn in Ägypten erringen zu können gehofft hatten. Einige ließen nicht undeutlich merken, daß die Ägyptier auf sichern Beystand der griechischen Staaten rechnen könnten, wenn sie das tyrannische

Joch abschütteln wollten. Die Nachricht von einer gegen Cambyses zu Susa ausgebrochenen Empörung, war allen griechischen Ansiedlern höchst erfreulich. Man sandte geheime Eilboten nach Samos zum Polykrates. Andere giengen nach den jonischen Pflanzstädten. Die Kaufleute machten schon neue Speculationen, wie trefflich sie Ägypten benutzen wollten, sobald durch griechische Hülfe die Perser gänzlich verdrängt worden wären.

Daß bey allen diesen Planen, das allmächtige Triebrad des Eigennutzes und der Handelspolitik, nicht aber wahre Theilnahme an den unglücklichen Schicksalen der Ägyptier wirkte, bemerkte Pythagoras leicht. Er verglich diese Bemerkung mit seinen Entwürfen und fühlte dadurch um so stärker, mit welchen Hindernissen er würde zu kämpfen haben, um einen Sinn für Wahrheit seinen Mitbrüdern einzuflößen. Er sahe weiter, als jene gewinnsüchtigen Kaufleute, sahe daß es um die Freyheit der jonischen

Staaten, ja selbst um die Freyheit Griechenlands geschehen sey, wenn die Perser sich in Ägypten, trotz der den Ägyptiern von den Griechen gegeben Unterstützungen behaupten sollten. Er ahndete, daß dann Persiens Despoten ihr Rachschwerdt auch auf das feste Land von Griechenland hinüber tragen würden.

In diesen schmerzlichen Betrachtungen störhte ihn sein Pilot. Er mußte schnell am Bord des seegelfertigen Fahrzeugs kommen. Man hob mit Anbruch des Tages die Tauen, und ein günstiger Wind führte das Schiff an Ägyptens Küste vorbey.

Ende des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Reisen im Alterthume Gegenstück zu Lafontaines Sagen aus dem Alterthume

Bd.: 2

Giesen 1804

P.o.germ. 1496-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121773-7